Nr. 151 — Jahrgang 19 Einzelnummer 0,35 Zl. Sonnabend, den 29. Juli 1933

Volkswille

Anzeigenpreis: Für Anzeigen aus Polnisch-Schlesien je mm 0,12 Zloty für die achtgespaltene Zeile, außerhalb 0,15 Zlp. Anzeigen unter Text 0,60 Zlp. von außerhalb 0,80 Zlp. Bei Wiederholungen tarifliche Ermäßigung.

Organ der Deutschen Sozialistischen Arbeiterpartei in Polen

Abonnement: Monatlich 1,20 Zloty. Zu beziehen durch die Hauptgeschäftsstelle Kattowitz, Beatestraße 29, durch die Filiale Königshütte, Kronprinzenstraße 6, sowie durch die Kolporteure.

Redaktion und Geschäftsstelle: Kattowitz, Beatestraße 29 (ul. Kosciuszki 29). — Postscheckkonto P. K. O., Filiale Kattowitz, 300174. — Fernsprech-Anschluß: Geschäftsstelle sowie Redaktion Nr. 2097

Die Weltwirtschaftskonferenz ergebnislos!

Wenig Aussicht auf eine neue Tagung — Englisch-amerikanische Beruhigung — 3 Millionen Unkosten

Am Donnerstag vormittag trat die Weltwirtschaftskonferenz zu ihrer Abschlußsitzung zusammen, um unter dem Vorsitz Macdonalds zu verkünden, daß alle die gestellten Probleme, „Ueberwindung der Arbeitslosigkeit", „Frieden in der Weltwirtschaft", „Schaffung einer stabilen Währung" unerledigt geblieben sind. Der Franzose Bonnet gab einen Ueberblick über den Verlauf der Konferenzberatung und stellte fest, daß die Ausschüsse dennoch wichtige Vorarbeit für kommende Entscheidungen geschaffen haben, worauf eine Reihe anderer Vertreter den Verlauf u. die Ergebnislosigkeit bedauerten. Dr. Schacht kritisierte das ganze System der Konferenz und hob hervor, daß die Staaten erst bei sich selbst Ordnung schaffen müssen, um dann jenes Werk zu vollenden, welches der Konferenz gestellt war. Der amerikanische Vertreter Hull verwies auf Amerikas Sanierungsprogramm und betonte, daß man die Schwierigkeiten der Krise im Innern überwinden müsse und daß ein späterer Zeitpunkt doch kommen werde, wo sich die Völker einigen können. Zum Abschluß erklärte Macdonald, daß die noch tagenden Ausschüsse ihre Arbeit bald beenden werden und gab der Hoffnung Ausdruck, daß die Konferenz doch noch zusammentreten werde, wobei England wieder eine Gaststätte biete.

Wie verlautet, werden die Kosten der Konferenz für die 38 Tage ihrer Verhandlungen auf 3 Millionen Zloty geschätzt, während gegen 8 Tonnen Papier verschrieben und bedruckt wurden. In Kreisen der Weltwirtschaftskonferenz ist man der Ansicht, daß es Monate dauern kann, bis die Konferenz im kleinneren Umfang wieder zusammentreten werde.

Belgiens Sozialisten gegen Diktatur

Für sofortige Parlamentsauflösung. — Eine Petition von 1 400 000 unterzeichnet.

Wie aus Brüssel gemeldet wird, veranstalteten die sozialdemokratischen Abgeordneten der belgischen Kammer, vorige Woche unter Polizeibegleitung eine Demonstration, die vom Haus der Sozialistischen Partei zum belgischen Parlament führte, wo sie dem Kammerpräsidenten eine Petition überreichten, die von nicht weniger als 1 400 000 unterzeichnet war, und in der die Auflösung der belgischen Kammer gefordert wird, die heute nicht mehr der Stimmung im Lande entspreche, nachdem die Regierung durch ein Ermächtigungsgesetz ein völlig einseitiges Diktaturregime durchführe und die sozialen Errungenschaften der Arbeiterklasse durch „Notverordnungen" zu beseitigen versuche. Die Sozialdemokratie kündigt zugleich in einem Flugblatt den außerparlamentarischen Kampf an, falls ihre Forderungen nach Neuwahlen nicht berücksichtigt werden. Die Unterschriften zur Petitionen haben nämlich um etwa 200 000 Befürworter mehr gefunden, als die Partei bei den letzten Wahlen an Stimmen erhielt.

Abbruch der polnisch-tschechischen Verhandlungen?

Tschechische Blätter wissen zu berichten, daß die zwischen Warschau und Prag aufgenommenen Verhandlungen über ein politisch-militärisches Abkommen ergebnislos abgebrochen worden sind. Wie es heißt, wollte die kleine Entente gegenüber Polen nicht Verpflichtungen übernehmen, die im Zusammenhang mit dem Viererpakt stehen.

Politische Aktivierung?

Weitgehende Pläne des Regierungslagers.

Man kann in diesem Sommer über die „Sauregurkenzeit" in der Politik nicht sprechen, im Gegenteil, es geht ziemlich heftig überall zu, nur an die Krise, die man mit Leidenschaft bekämpft, kommt man nicht heran, sie bereitet allen Regierungen die größte Sorge, die nicht mehr mit Vertröstungen abgespeist werden kann. Als das Regierungslager vor Wochen eine große Wirtschaftskonferenz nach Warschau berief, um dort der polnischen Krise ihre baldige Behebung zu prophezeien, die nur sehr dürftige Referate zeitigte, war man geneigt, von einer politischen Aktivierung zu sprechen. Man maß der Konferenz große Bedeutung bei, aber es blieb so alles aus, an Erwartungen, die man gehegt hat und die Depression dauert nicht nur fort, sondern hat noch an Verschärfung zugenommen. Auf der Wirtschaftskonferenz hat man die Maßnahmen der Regierung gebilligt und betont, daß im Geiste Prystors die Sanierung weiter betrieben werden müsse, und dabei blieb es. Verständlich, daß sich unter dem Druck der Weltereignisse eine Stimmung geltend macht, die eine größere Aktivität von der Regierung erwartet, obgleich wir außenpolitisch in den letzten Tagen mehr als einmal aktiv aufgetreten sind, was besonders durch den Ostpakt zum Ausdruck kam, der Polen mehr als bisher an Rußland bindet und für die Zukunft freundnachbarliche Beziehungen verspricht. Zwar liegen nach wie vor große Gefahren im Viererpakt, der trotz der französischen Korrektur immer noch die Revisionsfrage nicht beseitigt hat, und der englische Außenminister soll gerade in dieser Hinsicht sehr unliebsame Aeußerungen getan haben, die in Warschau auf eine energische Antwort stießen, aber dadurch keineswegs behoben sind. Der politische Sommer steht also noch ganz in der Hochspannung der Außenpolitik, die wohl noch manche Monate hindurch die Gemüter in Erregung erhalten wird.

Aber auch innerpolitisch soll alles bald in Fluß kommen. So wollen es wenigstens politische Gerüchte wissen, die so leise auch von einer Kabinettsumbildung fabulieren, weil der Ministerpräsident in dieser betriebsamen Zeit in Urlaub weilt. Das Regierungslager selbst spricht von politischer Aktivierung und man erwartet bedeutsame Erklärungen auf der Tagung der Legionäre, die Anfang August in Warschau zusammentreten wollen. Ob Marschall Pilsudski selbst an der Tagung teilnehmen wird, steht noch nicht fest, bekanntlich hat er der letzten Tagung nur eine schriftliche Botschaft zukommen lassen. Wieder steht die Verfassungsfrage im Vordergrund der Diskussion, und unterrichtete Kreise wollen wissen, daß man das frühere Projekt des Sanierungslagers nicht mehr für aktuell findet und das zurückgezogen werden soll. Inzwischen sei Oberst Slawek als der Führer des Regierungslagers beauftragt, ein neues Projekt auszuarbeiten, welches sofort dem Sejm unterbreitet werden soll. Zu diesem Zweck dürfte diesmal die Sejmsession etwas früher einberufen, nach kurzer Tagung verlegt und dann die Verfassungsreform endgültig noch in dieser Session verabschiedet werden. In welcher Richtung sich die Verfassungsreform bewegen soll, ist noch Geheimnis der Regierungspresse, aber es wird jetzt endlich der Weg gegangen, der seit Jahren bezüglich der neuen Konstitution ohne Ziel war. Damit will man sich aber nicht bescheiden, sondern kündigte weitere Schritte des Regierungslagers für die kommenden Wochen an. Nach Durchführung der Verfassungsreform soll eine Amnestie folgen, um auf diese Weise wieder einen Burgfrieden zu erzielen und um die Regierung einen festen Block zu bilden, eventuell auch mit der Opposition einen Ausgleich zu schaffen, denn die Zeiten sind voller Gefahren, so daß ein einiges Volk erforderlich ist.

Zur Erzielung des Burgfriedens plant man weitgehende Steueramnestie und zur Beruhigung der Bauern auch eine kleine Agrarreform, also Boden fürs Volk, welchen man den Großgrundbesitzern nehmen will, die bisher in böser Absicht nicht ihren Steuerverpflichtungen nachgekommen sind. Steuernachlaß und Boden für die breiten Bauernmassen, damit ist gewiß etwas zu erreichen und Beruhigung zu erzielen, nur fragt es sich, wie lange diese Pläne auf ihre Verwirklichung hin werden auf sich warten lassen. Gewiß, die Regierung braucht kein Parlament zu befragen, denn der Sejm hat dem Staatspräsidenten so weitgehende Vollmachten zu Dekreten gegeben, daß alle diese Projekte durchgeführt werden können, ohne erst auf den Zusammentritt des Sejms warten zu brauchen. Eben, weil so weitgehende Pläne auf der Tagesordnung stehen, wird der Legionärstagung in Warschau so große Bedeutung beigemessen, und hier dürften wohl auch die ersten Geheimnisse über die Verfassungsreform gelüftet werden, gleichgültig, von welcher Seite sie kommen, falls der Marschall nicht an der Tagung teilnehmen sollte. Sprecher und Vertrauensmann war ja ohnehin schon Oberst Slawek, dem das Verfassungswerk anvertraut ist. Ob man in dieser neuen Konstitution bereits auch andere Beispiele berücksichtigen wird, ist zunächst ein Rätsel, aber gewiß werden die Ereignisse in Teutschland nicht ohne Auswirkung bleiben.

Jedenfalls sind wir um einige Gerüchte reicher; die politische Aktivität hängt ja gar nicht von irgendwelchen Faktoren ab, sie wird von der Regierung selbst entschieden und das Regierungslager ist nur mehr ein Kundgebungsorgan, dessen man sich bedient, um Politik auf breiter Basis zu treiben. Die Regierung hat hier so freie Hand und ist auch der Bestätigung ihrer Handlungen durch den Sejm so gewiß, daß sie auch ohne den sogenannten Burgfrieden auskommen kann und der Opposition ruhig die frommen Wünsche überläßt.

Neuer Monarchistenaufstand in Spanien

Massenverhaftung radikaler Elemente — Außerordentliche Maßnahmen der Polizei

Wie aus Madrid gemeldet wird, ist die Polizei einer umfangreichen Geheimorganisation auf die Spur gekommen. Vor einigen Tagen wurden vier faschistische Flugblattverteiler festgenommen, wobei festgestellt wurde, daß monarchistische Kreise in engster Verbindung mit linksradikalen Elementen stehen und gegen die Sicherheit der Republik eine Verschwörung vorbereiten. Eine sofortige Durchsuchung der Sekretariate und Gewerkschaftshäuser, bei Anarchisten, Monarchisten, Faschisten und Jesuiten förderte umfangreiches Material zutage. Nach den neuesten Nachrichten sind etwa 500 Personen verhaftet worden. Der spanische Ministerpräsident erklärt, daß es sich bei dieser Umsturzbewegung um rein zivile Verschwörer handelt und daß diesmal Militärs nicht beteiligt sind. Bekanntlich hat das Oberste Gericht erst dieser Tage im Prozeß gegen die letzte Monarchistenverschwörung harte Strafen bis zu 22 Jahren Zuchthaus gefällt und einigen Militärs die Aberkennung der Ehrenrechte und Ausstoßung aus dem Heere ausgesprochen.

Amnestie für die Brest-Verurteilten?

Wie aus Warschauer gut unterrichteten Kreisen berichtet wird, beabsichtigt die Regierung, anläßlich des Gedenktages der 15jährigen Unabhängigkeit Polens, eine Amnestie zu erlassen, unter die auch die verurteilten Oppositionsführer fallen sollen. Man rechnet damit, daß die Kassationsverhandlungen eine nochmalige Bestätigung des Urteils bringen werden, daß aber die Vollstreckung des Urteils durch die Amnestie aufgehoben wird. Würde das Urteil vollstreckt, so dürften die verurteilten Oppositionsführer ihre Abgeordnetenmandate nicht ausüben, da ihnen bekanntlich auch die Ehrenrechte durch das Urteil entzogen sind.

Dollfuß' faschistischer Kurs

Während der „Rundfunkkrieg" zwischen Berlin und Wien über Bayern fortdauert und die Ansager über die inneren Zustände in den lieben Vaterländern allerhand liebliche Dinge sagen, setzt Dollfuß seinen faschistischen Kurs immer weiter fort. Nach außen werden zwar die Naationalsozialisten fest angepackt, man hat sämtliche Nazizeitungen verboten und Druckereien die Konzessionsentziehung angedroht, falls sie nationalsozialistische Literatur herstellen, dabei aber ebensosehr gegen die marxistische Presse rigorose Maßnahmen getroffen, einer Reihe von Blättern den Vertrieb, mit Ausnahme durch die Post, entzogen. Jetzt ist eine Presseverordnung herausgekommen, die sogar den Blättern vorschreibt, in welcher Schrift und mit welchen Ueberschriften sie erscheinen dürfen. außerdem besteht ein Veröffentlichungszwang für „amtliche Kundmachungen". Von einer Aktivierung des Parlaments wird bis auf weiteres Abstand genommen, der alte Nationalrat soll überhaupt nicht mehr zusammentreten, sondern einem „Ständeparlament" Platz machen, welches nach einer Verfassungsreform einberufen wird. Auch die Verfassung soll den „Ständen" angepaßt werden und nicht mehr aus freien Wahlen hervorgehen. Diese Maßnahmen sind wiederholt von Dollfuß selbst in seinen Reden bei der „vaterländischen Front" angekündigt worden und sind nichts anderes, als eine Faschisierung Oesterreichs zu bezeichnen, wobei der Christlich-Sozialen Partei die Alleinherrschaft gesichert werden soll. Man führt Krieg gegen den Nationalsozialismus und wählt seine Methoden, um die Arbeiterbewegung völlig auszuschalten.

Kampf der Anarchie!

Roosevelts Wirtschaftssanierung — Sozialismus ohne Sozialisten?

Es sind nicht erhebende Dinge, die aus dem Lande der unbegrenzten Möglichkeiten nach der alten Welt berichtet werden. Bankkrachs, Zusammenbruch großer Unternehmungen, eine nie geahnte Arbeitslosenziffer, die fast 15 Millionen umfaßt, dazu Dollarsturz und Schließung der Börsen, das sind Ereignisse, die nicht anders als mit Anarchie umschrieben werden können. Dieser Anarchie in der Wirtschaft hat nun Staatspräsident Roosevelt den Kampf angesagt, in der richtigen Voraussetzung, daß die Weltwirtschaftskrise eben eine Erscheinung der Unordnung ist. Roosevelt und sein Mitarbeiter kündigen dem „urwüchsigen Individualismus" und dem „freien Wettbewerb" in der Wirtschaft rücksichtslose Ausrottung an, weil „die Wirtschaft als eine Angelegenheit des Allgemeinwohls" zu betrachten ist. Sollten sich die Leiter der heutigen Wirtschaft Amerikas dem nicht unterordnen und eine Organisation der Produktion und des Absatzes schaffen, so hat die letzte Stunde dem Wirtschaftsanarchismus geschlagen, und man werde durchgreifen und die Wahl der Direktoren der Industrie in aller Oeffentlichkeit durchsetzen. Man sieht Maßnahmen, die dem kapitalistischen System den schärfsten Kampf ansagen und, soweit die bisherigen Botschaften nicht täuschen, sind Roosevelt und seine Mitarbeiter entschlossen, nicht nur Reden zu halten, sondern auch ihr Programm durchzuführen.

Nirgends hat wohl der Kapitalismus schrankenloser seine Herrschaft vollziehen können. Das amerikanische Wirtschaftswunder war Vorbild für die ganze übrige Welt, bis es eines schönen Tages Krach und Krise gab, obwohl hier nie von Soziallasten gesprochen werden konnte. Die früheren Machthaber Amerikas versprachen Industrie und Bevölkerung unbegrenzte Wirtschaftsmöglichkeiten, bis eines Tages die Illusionen zusammenbrachen. Die neuen Männer wollten diese Katastrophe beseitigen, und als Folge kam Roosevelt ans Ruder, der nun der Welt immer neue Rätsel aufgab. Keine fest umrissenen Pläne des Wirtschaftsaufbaus waren sichtbar, nur Experimente folgten, die schließlich Formen annehmen, die, im Ausmaß vollendet, den Weg zur Planwirtschaft nehmen müssen. Der erste Eingriff ist bereits erfolgt, Roosevelt hat sich zur Sanierung diktatorische Vollmachten geben lassen. Als erstes Dekret folgt das „Wirtschaftliche Wiederaufbaugesetz", welches tief in die Rechte der Privatwirtschaft eingreift und eine sehr deutliche Absage an den „freien Wettbewerb" und den sogenannten „Individualismus" ist. Planmäßigkeit ist das Gebot der Stunde, getragen vom Machtwillen des Staates, der für die Allgemeinheit zu sorgen hat.

Die „Anarchie" bei der Produktion von Gütern muß beseitigt werden und einer planmäßigen Organisation Platz machen, die nicht nur die Art der Erzeugung bestimmt, sondern auch ihren Umfang regelt und der Kaufkraft anpaßt. Jede Industrie muß eine Unternehmerorganisation schaffen und muß mit den beteiligten Gewerkschaften verhandeln. Dann ist sie verpflichtet, einen genauen Wirtschaftsplan der Regierung vorzulegen, welche nun ihrerseits die Vorschläge der Erzeugungsmenge, Standardpreise, Mindestlöhne und Maximalarbeitswoche überprüft. Erst, wenn ein besonderer Wirtschaftskommissar diese Vorschläge gutgeheißen hat, kann die Industrie ihre Ausführung vornehmen. Dieser Kommissar hat weitgehende Vollmachten und kann jedem Unternehmer und jeder Unternehmervereinigung das Recht zur Betriebsführung entziehen, wenn seine Gebote nicht befolgt werden. Diese Tatsachen bedeuten einen Eingriff in die Privatwirtschaft und kapitalistische Wirtschaftsführung, wie sie bisher nur in Sowjetrußland bekannt sind. Aber mit dem wirtschaftlichen Wiederaufbaugesetz ist es nicht beendet, es soll eine weitere Organisation ins Leben gerufen werden, die nun wieder alle Einzelpläne mit den Erfordernissen des Landes zu einem nationalen Wirtschaftsplan in Einklang bringen soll. Es klingt wie eine Nachahmung des Fünfjahrplanes in Rußland, wenn auch hier der Weg und die Form verschieden sind. Ein Experiment von riesigem Ausmaß, einmal begonnen, kann es nicht so leicht eine Schranke finden. Gewiß, vorläufig nur ein Experiment. Aber diejenigen, die Roosevelt und seine Mitarbeiter kennen, glauben, daß sie nicht gewillt sind, vor irgendwelchen Widerständen haltzumachen.

Alles, was man bisher in der sozialistischen Gedankenwelt als Probleme wälzte, soll hier einen praktischen Niederschlag finden. Festsetzung von Produktion und Absatz, dazu auskömmliche, garantierte Löhne und Arbeit für alle, das sind Ziele, um die die Arbeiterbewegung vergeblich auf dem Kontinent gekämpft hat. Denn Arbeit für alle, bedeutet zugleich eine Verkürzung der Arbeitszeit auf ein Maß, welches eben allen Beschäftigung sichert. Den letzten Anstoß zu diesem „wirtschaftlichen Wiederaufbaugesetz" sollen Vorgänge der letzten Zeit innerhalb der amerikanischen Wirtschaft gegeben haben, als wohl die Produktion um 35 Prozent stieg, auch die Rohstoffe bis zu 40 Prozent anzogen, aber die Löhne nur um 7 Prozent folgten, während von einem Rückgang der Arbeitslosenziffern nichts zu merken war. Hinzukam ein energisches Vorgehen gegen manche Fäulniserscheinungen in den Banken, wo Korruptionen von großem Ausmaß entdeckt wurden, die schließlich zu Maßnahmen führten, die jetzt im Kampf gegen die Anarchie ihren Ausdruck finden. Wir sind weit davon entfernt, diese Maßnahmen zu überschätzen, weil sie ja letzten Endes doch nur in das kapitalistische Wirtschaftssystem Ordnung bringen wollen. Aber das ist es ja, vor dem bisher alle Regierungen zurückgeschreckt sind und so, wie letzthin das deutsche Beispiel beweist, eine zweite Revolution verhindern, wenn es darum geht, Programmgrundsätze auch nur eines Scheinsozialismus zu verwirklichen.

Man hat die letzten Maßnahmen Roosevelts mit dem Begriff „Gehirntrust" benannt, weil er entschlossen ist, der privaten Initiative Schranken zu setzen. Das bedeutet, daß man bei einer so weitgehenden „Ordnung der Wirtschaft", bei Regulierung der Produktionsmengen, Absatzmärkte, Arbeitszeit und Maximallöhne, auch zugleich die Regulierung der Gewinne in den einzelnen Industrieunternehmungen vornimmt. Und hier wird das Rooseveltsche Experiment seine Probe zu bestehen haben, ob die Unternehmungen ihre Betriebe aufrecht erhalten werden, wenn zugleich ihr Gewinnanteil beschränkt wird. Der Gewinn, die Ansammlung weiterer Kapitalien, das ist doch die Grundquelle, der Segen des Kapitalismus, und dieser soll dem Wohl der Allgemeinheit geopfert werden. Ein kühnes Unternehmen, bei welchem noch entschieden werden muß, ob Amerikas Millionäre und Milliardäre sich die Beseitigung der Anarchie, das heißt, in diesem Falle ihrer Gewinne, gefallen lassen werden. Wir müssen wissen, daß der amerikanische Kapitalismus in seinem Ausbeutefeldzug noch bei weitem alle europäischen Ausbeutungssysteme übertrifft. Hier würde also Roosevelt dem amerikanischen Kapitalismus die Allmacht des Staates gegenüberstellen müssen ein Weg, den Rußland gegangen ist, wenn auch nur in Formen, die sein Wiederaufbau als Konzession an das Auslandskapital machen mußte.

Amerika ist von den Schranken und Bedingungen, die heute Rußland auferlegt werden, frei. Der Staat und seine Allmacht sind alles, er bestimmt. Ein Experiment, gegen das man sich bisher immer gewendet hat und gerade Rußland als eine Anarchie gegen den Kapitalismus zu Felde führte. Nun geht Roosevelt vom entgegengesetzten Standpunkt aus und will im Dienst des Allgemeinwohls seine kapitalistischen Machthaber zwingen, sich neuen Bedingungen und Einschränkungen der Gewinne zu unterordnen. In diesem Zusammenhang sind die letzten Ereignisse begreiflich, die von neuem Preissturz, Schließung der Börsen und weiteres Abrutschen des Dollars berichten. Schreckschüsse der Finanzplutokratie oder restlose Anarchie. Hier ist der wunde Punkt. Aber Roosevelt verordnet weiter: Arbeitszeitverkürzung, Lohnerhöhung, Unterordnung unter das Wiederaufbaugesetz. So schreitet ein kapitalistisches Land, ohne besondere sozialistische Bewegung zur Verwirklichung sozialistischer Forderungen. Sozialismus ohne Sozialisten und doch nach der Marx'schen Lehre die zwangsläufige Entwicklung des Kapitalismus durch die politische Macht im Staat, zum sozialistischen Gemeinwesen. Ein Experiment, wie Rußland, oder Vorboten der Verwirklichung, die Zukunft muß es lehren!

Abwehr oder Angst?

Generalrazzia gegen Marxisten — Todesstrafe als Abschreckung — Die zweite Revolution auf dem Vormarsch!

„Auf der Flucht erschossen", „Illegale Druckschriften beschlagnahmt", „Todesurteil gegen Kommunisten", „Ins Konzentrationslager überführt", — das sind die wichtigsten „Ueberschriften" der reichsdeutschen Presse, die am besten die Zustände charakterisieren, die im „Dritten Reich" Platz gegriffen haben. Seit dem Frieden Hitlers mit dem Kapitalismus, also dem Ausgleich mit der Großindustrie, ist es gefährlich, über nationalsozialistische Programmforderungen zu sprechen. Die Regierung will den „wilden Gerüchten", die insbesondere die Auslandspresse füllen, mit scharfen Maßnahmen entgegentreten. Wer „Greuelpropaganda" betreibt, also nicht die Maßnahmen der Regierung lobt, wird mit Todesstrafe geahndet. Immer häufiger mehren sich Angriffe auf SA-Leute, die von angeblichen Marxisten überfallen werden, während es sich um Bruderkämpfe im eigenen Lager handelt. In den letzten Tagen sind bereits eine Reihe Todesurteile gefällt worden, aus den Konzentrationslagern häufen sich Nachrichten, daß Flüchtlinge auf der Flucht erschossen wurden. Die Todesstrafe wird im Zug vollführt, sogar für die Verbreitung illegaler Druckschriften, die man gleich „zentnerweise" überall vorfindet. Während die Reichspresse von inneren Gärungen in der SA nichts berichten darf, ist es kein Geheimnis, daß ganze Gruppen aufgelöst werden müssen und daß es zwischen SA und Polizei zu Schießereien kam und zu Zusammenstößen in Breslau, Hannover, Hamburg, wo bezüglich des Abblasens der zweiten Revolution und des Friedensschlusses Hitlers mit der Großindustrie, tiefe Unzufriedenheit mit den heutigen Machthabern in Deutschland herrscht. Am Dienstag ist eine großangelegte Razzia im ganzen Reich durchgeführt worden, wo man nach illegalem Material und Personen gefahndet hat, wobei man viel illegales Material beschlagnahmt haben will. Alle diese Maßnahmen, die ein Zeugnis vom energischen Durchgreifen ablegen sollen, sind doch nichts anderes, als die Angst vor der Gärung, die sich allmählich durchbricht, so daß für alles, was den inneren Bestand des Nationalsozialismus gefährdet, mit Todesstrafe gedroht wird.

Ueber die Stimmung innerhalb der Arbeiterschaft unterrichtet am besten nachfolgende Darstellung, die der „Wiener Arbeiterzeitung" aus Deutschland zugeht und die wohl der beste Beweis dafür ist, daß der „tote Marxismus" dem Sieger Nationalsozialismus schwere Stunden bereitet und die Marxisten nicht gebeugt sind!

*

Die große Lähmung, die die deutsche Arbeiterschaft nach dem Siege des Faschismus befallen hätte, beginnt allmählich zu weichen. In den Betrieben fangen die Menschen wieder zu sprechen an, verstohlen, in Gesprächen höchstens zu dritt, gewiß, aber es ist doch anders als noch vor sechs Wochen. Auf den Wochenmärkten schütteln die Frauen nicht mehr stumm den Kopf, wenn die Preise steigen — und vom März bis Juli sind sie für die wichtigsten Lebensmittel um acht Prozent gestiegen —, sie tuscheln untereinander, die eine oder andere wagt schon wieder ein Wort des Unmuts und findet Zustimmung. Vor den Stempelstellen fragt einer den andern, ob er schon etwas von der Belebung der Wirtschaft bemerkt, und dann lachen alle. Es ist ein böses Lachen, nicht laut, aber die Herren im Propagandaministerium hören es ganz genau.

Noch vor sechs Wochen konnte von einer illegalen Literatur kaum die Rede sein. Heute vertreiben die Kommunisten ihre „Rote Fahne" bloß in Berlin wöchentlich in einigen zehntausend Stück, gehen Dutzende von antifaschistischen Zeitungen in einigen tausend Exemplaren von Hand zu Hand.

Das alles ist nicht allzu viel und man soll es nicht überschätzen. Gegenüber der niederdrückenden Lähmung vom März, April und Mai ist dennoch der Fortschritt gewaltig. Die Arbeiter recken langsam, sehr langsam den Kopf wieder hoch. Der furchtbare Bann beginnt zu weichen. Es gibt neue Hoffnung.

Die Faschisten werden nervös. Wie sehr, zeigen die Sonntag veröffentlichten Mordgesetze. Doch Gesetze ist nicht das rechte Wort. Es sind Anweisungen, jeden aktiven Antifaschisten, der in die Hände der Mörder fällt, umzubringen. „Wer sich in Zukunft an den Trägern der nationalsozialistischen Bewegung vergreift, muß wissen, daß er binnen kürzester Frist sein Leben verliert. Dabei genügt es vollkommen, wenn er überführt wird, daß er die Tat beabsichtigt hat", erklärt Göring. Hebt einer die Hand zur Abwehr eines Hiebes mit der Stahlrute, dann wollte er sich offenbar an einem Träger der nationalsozialistischen Bewegung vergreifen, also ist er hinzurichten.

Die Todesstrafe wird durch Sondergerichte verhängt, auch schon, wenn in Zukunft „das Ansehen und der Bestand des Staates angetastet wird durch Verbreitung der sogenannten Greuelpropaganda". Damit droht jedem, der ein Flugblatt weitergibt, der Galgen! Hinter jedem, der die Wahrheit verbreitet, steht der Henker!

Mag jetzt dieser oder jener schwach werden — es wird ihnen nicht gelingen! Sonntag beschloß eine Reihe von illegaler Arbeitergruppen, den Morderlaß Görings zu beantworten: In der nächsten Woche muß die Zahl der vertriebenen Zeitungen verdoppelt werden. Sie beugen uns nicht!

Robert Seidel gestorben

In Zürich ist Freitag im Patriarchenalter von dreiundachtzig Jahren Robert Seidel gestorben, der den älteren Genossen als aktiver Mitkämpfer in der Arbeiterbewegung und Verfasser zahlreicher Freiheitsgedichte und Lieder bekannt ist. Seidel war von Geburt Reichsdeutscher, kam jedoch schon mit zwanzig Jahren nach Zürich und hat sowohl in der deutschen sozialdemokratischen Emigration in der Schweiz als auch in der Schweizer Arbeiterbewegung eine führende Rolle gespielt. Von Beruf war er Lehrer und hat als solcher frühzeitig als Wegbereiter einer sozialen Pädagogik gewirkt. Schon 1885 erschien seine erste Schrift „Der Arbeitsunterricht, eine pädagogische und soziale Notwendigkeit", die für die Arbeitsschule an Stelle der alten Lehrschule eintrat. Später wurde Seidel Redakteur sozialdemokratischer Blätter und zuletzt Professor an der Technischen Hochschule in Zürich. Als sich die Gruppe der „Grütlianer", der er zugehörte, von der Schweizer Sozialdemokratie abtrennte, zog auch er sich aus der aktiven politischen Arbeit zurück, blieb aber bis an sein Ende der Arbeiterbewegung, der er viele gute Gedanken und viele schöne Gedichte geschenkt hat, treu verbunden.

Lassale's Grab geschändet!

Das Grab Lassale's ist nun auch geschändet worden! Die Reste des großen sozialistischen Kämpfers ruhen, wie man weiß, auf dem jüdischen Friedhof in Breslau unter einem Stein, der diese Inschrift trägt:

„Hier ruhen die sterblichen Reste Ferdinand Lassalle's, des Denkers, des Kämpfers".

Die Nazi haben diese Inschrift ausmeißeln lassen, ebenso wie diejenige, die sich am Geburtshaus des Begründers der deutschen sozialistischen Bewegung befand.

Ein Emigrantenheim in Königsaal

Der tschechoslowakische Sozialdemokrat Kapitän Emanuel Voska, ehemaliges Mitglied der tschechoslowakischen revolutionären Emigrantenorganisation in Amerika, hat sein in Königsaal bei Prag befindliches Hotel Ritz und eine zum Hotel gehörige Villa sozialdemokratischen Emigranten aus Deutschland kostenlos zur Benützung für die Zeit der Emigration überlassen. Die beiden Häuser werden mehr als einhundertfünfzig Personen Unterkunft gewähren.

Zusammenkunft Trotzkis mit Litwinow?

Die französische Regierung hat dem bekannten russischen Oppositionsführer Trotzki, der bisher als Verbannter auf der türkischen Insel Prinkipo lebte, den Daueraufenthalt in Frankreich bewilligt, wo er auch in diesen Tagen bereits eingetroffen ist und sich mit seiner schwerkranken Frau nach dem Bad Royat begeben hat. Da in Royat zufällig auch der russische Volkskommissar fürs Auswärtige, Litwinow, weilt, will man in politischen Kreisen wissen, daß Trotzki mit Litwinow eine Aussprache haben soll. Vor einigen Wochen ging das Gerücht durch die Auslandspresse, daß Trotzki sich mit Stalin ausgesöhnt habe und demnächst nach Rußland zurückkehren soll. Zwar bestreitet Litwinow, daß eine solche Zusammenkunft mit Trotzki geplant sei, aber sie stehe wohl im Zusammenhang mit der Rückkehr Trotzkis nach Rußland.

Frankreich, Italien und Rußland gegen Deutschland!

Der französische „Temps" veröffentlicht eine Meldung seines Sonderberichterstatters aus Moskau, in der ausgeführt wird, daß man in Kreisen der Sowjetregierung, sowie in der Sowjetpresse, seit einiger Zeit die französisch-italienischen Annäherungsbestrebungen freundlich beurteilt. Der Ton in der Sowjetpresse zeige deutlich, daß man in Moskauer Regierungskreisen die Bildung eines französisch-italienisch-russischen Blocks, zum Schutz gegen die nationalsozialistische Abenteuerpolitik Deutschlands, auf der Grundlage des territorialen gegenwärtigen Standes begrüßen würde.

In gleicher Richtung werden die russischen Bemühungen in Warschau beurteilt, zu denen der Besuch Radeks in Polen viel beigetragen haben soll.

Eröffnung des 6. Internationalen Gewerkschaftskongresses

Die Eröffnung des 6. Internationalen Gewerkschaftskongresses findet am 30. Juli morgens in Antwerpen im Hippodrome statt. Die Eröffnungsrede wird vom Vorsitzenden W. M. Citrine (London) gehalten. C. Mertens, Belgien, wird den Kongreß im Namen der belgischen Gewerkschaften begrüßen; für die Sozialistische Arbeiter-Internationale wird Emile Vandervelde zu Worte kommen und namens des Internationalen Arbeitsamtes wird H. B. Butler eine Begrüßungsansprache halten. Die Sitzungen des Kongresses werden in Brüssel, Palais des Beaux-Arts, Rue Ravenstein, abgehalten.

Polnisch-Schlesien

Es ist erreicht!

Patrioten diesseits und jenseits der Grenzen haben ihre besonderen Sorgen. Geht den einen die Vernichtung des Marxismus nicht schnell genug, so möchten uns die anderen wenigstens auf ihre Art „gleichschalten". Schwarz auf weiß bestätigt uns die „Polska Zachodnia", daß wir nun ganz in der gleichgeschalteten „deutschen Volksgemeinschaft" in Polen aufgegangen sind. Aber es sind erst wenige Tage her, da man eine Einheitsfront der deutschen Gewerkschaften, wenigstens auf dem Papier, bilden wollte, von der selbstverständlich die Marxisten ausgeschaltet werden sollten. Nur die polnischen Patrioten möchten uns gern einen Platz zuweisen, der so ganz ihr Herzenswunsch wäre. Natürlich sofort unter die Berliner Führung, denn billiger geht es nicht. Ueberhaupt, was nur irgendwie deutsch ist, hat, nach Ansicht unserer „Vaterlandsretter", kein anderes Dasein, als von Gnaden Berlins. Man hat sich schon so sehr in das Märchen eingelebt, daß es nun als Wahrheit hingestellt wird, und wir zweifeln keinen Augenblick daran, daß es im Leserkreis der „Polska Zachodnia" nicht wenige gibt, die schließlich daran glauben, weil es ja die patriotische Tante ohne Unterlaß wiederholt.

Wäre die Sache nicht so ernst und klänge sie nicht so, wie nach einer Denunziation, man könnte über dieses Gefasel der patriotischen Wichtigtuer zur Tagesordnung übergehen. Nach der Version der „Polska Zachodnia" gibt es zwar verschiedene Strömungen, innerhalb des Deutschtums, aber alles wird von Berlin kommandiert. Schade, daß die „Polska Zachodnia" bei ihrem politischen Riecher, nicht schon den „Kommissar für Gleichschaltung" in Polnisch-Oberschlesien entdeckt hat. Den Kerl mit dem reichen Geldbeutel möchten wir doch allzugern kennen lernen. Vielleicht würde er sogar so vernünftig sein und etwas für uns erklingen lassen. Fürwahr, wir habens nötig, weniger, davon nur zu hören, besser wäre es schon, etwas davon zu profitieren. Politische Esel zu belehren oder zu bekehren ist schwer, noch weniger, ihnen Tatsachen begreiflich zu machen. Alle deutschen Blätter dokumentieren Hitlertreue, alle Deutschen sind gleichgeschaltet, betont die Klatschtante und verweist auf die große Gefahr, die nun durch die „deutsche Aktion" in Polnisch-Oberschlesien der Wojewodschaft drohe, sie ruft auch sofort die Behörden auf, um wachsam zu sein und rechtzeitig durchzugreifen.

Gewiß gibt es in einem Teil der deutschen Bevölkerung eine Art Hitlerbegeisterung. Das sind jene Kreise, die nie politisch dachten, sondern allem zustimmen, was gerade in ihrer Zeitung steht. Sie sind aber mit der „Polska Zachodnia" so geistesverwandt und gleichen in ihrer politischen Ueberzeugung jenen Patrioten, die nur Untertanen sein wollen, wie die „geistige Elite" der Redaktion der „Polska Zachodnia": die Behörden verordnen und ihr habt zu glauben! Man sieht nur die Lichtseiten des Systems und nicht seine Folgen. Ein Teil der Jugend, die auf diese nationale Begeisterung hineinfällt, hat ja bereits Gelegenheit, darüber nachzudenken, was nationalistisches Geschrei bedeutet. Aber es dürfte der „Polska Zachodnia" schwer fallen, uns den Beweis dafür zu liefern, daß wir irgendwie gleichgeschaltet sind. Uns wird auch niemand in die Begeisterung für nationalistische Experimente umstimmen können. Wir begreifen den Schmerz der „Polska Zachodnia". Die Gleichschaltung angeblich aller Deutscher soll ja nun für eine gewisse polnische Aktion benutzt werden. Seht, die Deutschen haben eine Einheitsfront, wo bleiben wir Polen? Bei den Gewerkschaften hat diese „polnische Einheitsfront", die selbstverständlich nur unter einem Sanacjakommissar gedeihen könnte, Schiffbruch erlitten. Warum sollen die Deutschen nicht Beispiel sein, damit doch schließlich ein solcher politischer Kommissar kommt, für alle Polen in der Wojewodschaft Schlesien. Das wäre doch ein schöner Traum, darum bemüht man sich jedenfalls seit Jahren stets im Plenum des Schlesischen Sejms, man sucht die gemeinsame „polnische Zunge". Und da die Deutschen es angeblich haben, so möchte die „Polska Zachodnia" gern für sich in Anspruch nehmen: auch wir habens erreicht!

Gleichschaltung zur Volksgemeinschaft, wie herrlich in den Augen der „Polska Zachodnia"! Wie könnte man da toben, wenns wahr wäre, aber es wird auch für diese politischen Kindsköpfe ein schöner Traum, der uns deutsche Sozialisten in Polen nie plagen wird. Wir waren national und sozialistisch, als dieses Schlagwort noch kein Schreckgespenst für gleichgeschaltete Patrioten vom Schlage der „Polska Zachodnia" war. Und das deutsche Bürgertum war gleichgeschaltet, ohne daß es dieses Schlagwortes bedurfte, dafür sorgte ja die Minderheitenpolitik, wie sie gerade aus den Spalten der „Polska Zachodnia" täglich zum Ausdruck kam. Wir haben für den Bankrott der „nationalen Politik" der „Polska Zachodnia" viel Verständnis, beneiden sie auch nicht um die Konkurrenz, die ihr jetzt in der polnischen „Nationalsozialistischen Partei" entsteht. Vielleicht wird sie recht bald mit dieser neuen Strömung „geistesverwandt", kann sich dann selbst gleichschalten, um nicht ausgeschaltet zu werden und dann noch ein kleiner Schritt, und sie kann sich mit den heut so verfemten nationalsozialistischen Deutschen verbinden. Dann ists erreicht! Und als Gruß und Schlachtruf empfehlen wir: Faschisten, aller Länder, vereinigt Euch! Und wie schön wäre es: Unter Führung der Redaktion der „Polska Zachodnia"!

Ein Aufständischen-Denkmal gesprengt

Unbekannte Täter haben in der Nacht zum Montag eine Gedenktafel des Unbekannten Aufständischen und Unbekannten Hallersoldaten in Bismarckhütte gesprengt. Im Zusammenhang damit hat die Polizei zahlreiche Haussuchungen in der nächsten Umgebung durchgeführt und auch einige Verhaftungen vorgenommen. Ueber den Stand der Ermittlung wird seitens der Behörden Stillschweigen bewahrt, um die weitere Untersuchung nicht zu erschweren. Für die Ergreifung der Täter hat die Polizeidirektion eine Belohnung von 500 Zloty ausgesetzt.

Weil wir Marxisten sind!

Die Täuschungsmanöver der herrschenden Klasse — Das Versagen des kapitalistischen Systems
Nur der Sozialismus bringt die Befreiung

Wieder einmal sollen wir uns am Wendepunkt großer Ereignisse befinden. Welcher Art sie sein sollen, die uns endlich aus aller Not befreien, ist gänzlich unklar, aber, so sagt man, es kann unmöglich weiter so gehen, es muß etwas kommen. Mit diesen Schlagworten tröstet sich das Bürgertum schon seit Jahren. Der Glaube an das heutige Wirtschaftssystem wankt, und nachdem beim deutschen Nachbarn so etwas, wie ein Scheinsozialismus der großen Phrase, Raum gegriffen hat, sind die größten Reaktionäre unter die Sozialisten gegangen. Natürlich müssen sie sich auch jetzt von den breiten Schichten der Arbeiterschaft unterscheiden und predigen den Nationalsozialismus, während sie den Marxismus als das Uebel allen Elends verabscheuen und die Anhänger am besten auch in Konzentrationslager bringen möchten, während sie selbst sich über Mangel an Gleichberechtigung und Demokratie gegenüber der herrschenden Klasse beklagen. Und weil etwas kommen muß, so vergessen sie ganz, daß das Alte erst stürzen muß, um Neuem Platz zu machen und rufen nach Einheitsfront und Volksgemeinschaft, wobei sie aber diese Schlagworte nur so verstehen, daß ihnen das Kommando weiter überlassen werden muß, während die anderen nur zu gehorchen haben und die Massen unter ihre Führung bringen sollen. Sie rufen nach neuen Führern, nur bemühen sie sich selbst nicht, von ihren jetzigen Führerposten abzutreten und einer neuen Generation Platz zu machen. Aber auch das ist immerhin ein Erfolg, wird doch durch diese Bemühungen

offen zugegeben, daß sie bisher vollkommen versagt haben, und etwas Neuem Raum verschaffen müssen. Das ist ein Gärungsprozeß, der sich insbesondere im deutschen Lager vollzieht und über den noch manches zu sagen sein wird, wenn er sich selbst erst mehr ins Rampenlicht der Oeffentlichkeit setzt.

Vom Zeitfieber, daß etwas kommen muß, sind so ziemlich alle erfaßt, die unter der Krise zu leiden haben, und die den Glauben verloren, daß es in absehbarer Zeit besser werden wird. Man findet sich schon auch damit ab, daß der Höhepunkt der Krise noch keineswegs überwunden ist und auch die meisten schon damit, daß ihnen in absehbarer Zeit das gleiche Schicksal beschieden sein wird, unter dem heute die breiten Massen der Arbeitslosen zu leiden haben. Nur zu der Erkenntnis, daß das System, die heutige Gesellschafts- und Wirtschaftsordnung, verschwinden muß, können und wollen sie sich nicht durchringen. In manchen Kreisen hat man sich wenigstens schon damit abgefunden, daß der Kapitalismus die Schuld trägt und darum beseitigt werden muß. Aber Sozialismus, das wäre ja schon erträglich, wenn er nur nicht aus der marxistischen Schule wäre. Und darum sind ihnen die Vorgänge in Deutschland, wo der Arbeiterschaft durch Gewalt und Terror eine Niederlage beigebracht wurde, herzlich willkommen. Sie sprechen von der Vernichtung des Marxismus, ohne zu ahnen, daß sie ihn durchführen müssen, wenn sie aus dem Chaos der bürgerlich-kapitalistischen Wirtschaft zu neuer Wirtschaftsgestaltung kommen wollen. Und während sie vom Marxismus sprechen, um ihn zu verdammen, versuchen sie das Rad der Weltgeschichte zurückzudrehen, primitive Formen der Wirtschaft zu schaffen, um so das kapitalistische System zu retten. Doch diese Rettung gelingt ihnen nicht, trotz aller internationalen Konferenzen, trotz aller Sanierungsmaßnahmen. Weitere Betriebe werden geschlossen, immer größer wird die Zahl der Arbeitslosen. Und je weiter man auf diesem Wege fortschreitet, um so schlimmer wird es in Stadt und Land und umso verheerender die Krise, die sie eigentlich beseitigen wollen.

Es ist verständlich, daß man unter solchen Ereignissen irgend einen Schuldigen sucht und im Marxismus gefunden hat. Man übersieht nur die Kleinigkeit, daß heute mit wenigen Ausnahmen starke Regierungen am Ruder sind. In ihrer Hand liegt das Schicksal der Völker und trotzdem sind sie nicht in der Lage, Besserung zu bringen und werden sie auch nicht schaffen, so lange nach bisherigem Muster fortgewurstelt wird. Denn das Uebel ist darin zu suchen, daß man gegenseitig kein Vertrauen hat, daß man im Krieg die letzte Lösung aller Streitfragen der Völker sieht und in diesem Geist auch die Erziehung der Menschheit betreibt. Millionen werden auf diese Weise der Volkswirtschaft entzogen und die Lasten, die für diesen Kriegsgeist aufgebracht werden müssen, bedrücken den Bürger und die breiten Massen insbesondere. Gerade die kapitalistische Ausbeutung ist es, die den Kriegsgeist braucht und hierin ist der größte Gegensatz zur sozialistischen Auffassung zu suchen, der eben die Verständigung der Völker will, aber auf einer so breiten Basis, daß auch die Wirtschaft in geordnete Bahnen einbezogen wird, die Schmutzkonkurrenz einer planvollen Wirtschaft Platz macht und durch Verkürzung der Arbeitszeit und einen auskommenden Lohn alle Voraussetzungen zur vollen Ausnutzung der Produktion geschaffen werden. Das heißt, aber auch zugleich Unterordnung der herrschenden Klasse unter die allgemein gültigen Gesetze und Verzicht auf besondere Gewinne, also eine weitgehende Anpassung an die Lebensbedingungen der breiten Massen. Stellt man diese Bedingungen, so kann man es begreifen, daß alle, die heut selbst für den Nationalsozialismus schwärmen, nichts davon wissen wollen, sondern jede Gesundung nur dann gutheißen, wenn sie selbst vom bisherigen Wohlergehen nichts verlieren sollen. Für sie ist der Sozialismus nicht die Beseitigung der Not bei allen, sondern die Selbsterhaltung ihres eigenen Seins. Darum auch der Kampf gegen den Marxismus und das Nachäffen eines Scheinsozialismus, als deren Sachwalter sie sich aufspielen und führend sein wollen.

Es kann, nach den großen Lehren der letzten Monate, nicht geleugnet werden, daß die Arbeiterklasse, in den Umsturzjahren an die Macht kommend, sich zu sehr von humanitären Lehren und demokratischen Phrasen hat leiten lassen. Diese Einstellung hat das Bürgertum als Wortführer des kapitalistischen Systems ausgenutzt und die Konterrevolution vorbereitet, die im Faschismus verschiedenster Prägung ihren Ausdruck fand. Damit hat aber nicht der Sozialismus als Lehre versagt, sondern die Methode bei der Durchführung der Programmpunkte, immer in der Erwartung, daß gewaltsame Eingriffe vermieden werden müssen und der Weg der „Evolution" der zwangläufig richtige sei. Da hier vielfach der bürgerlichen Ideologie Gefolgschaft geleistet wurde, die Früchte der Revolution ausblieben, die Krise im großen Ausmaß einsetzte, wurden die Massen, soweit sie nur Mitläufer waren, enttäuscht und bei den folgenden Wahlen siegte das Bürgertum und mit ihm die Konterrevolution. Ferner ist nicht zu übersehen, daß der Parteigeist zu sehr von Kompromissen und Bürokratismus belastet war, der schließlich im verseuchten Parlamentarismus sich selbst und der Demokratie den Untergang bereitet hat. Das sind Dinge, die heute so eindringlich vor uns liegen, daß es vermessen wäre, das Gestürzte und Vernichtete irgendwie verteidigen zu wollen.

Man hat bisher zu viel vom Marxismus gesprochen, ohne marxistisch zu handeln. Und hier ist der Punkt, wo die Arbeiterklasse anknüpfen muß. Wenn breite Massen heute noch auf das gewisse „Etwas" warten, so ist dies der unstreitige Beweis, wie sehr sie noch all den Ereignissen fremd gegenüberstehen und nicht die gewaltigen Umwälzungen merken, die sich vor ihren Augen vollziehen. Gewiß befinden wir uns am Wendepunkt einer neuen Zeitepoche, die unstreitig den Sozialismus bringen wird. Aber dieser Prozeß wird sich nur dann rasch vollziehen, wenn hierfür die Voraussetzungen geschaffen sind, das heißt, wenn es die Arbeiterklasse selbst haben will. Bisher findet sie sich mit dem heutigen Zustande ab und deshalb kann es auch nicht besser werden. Wollen die herrschenden Klassen gewaltige Umwälzungen vermeiden, so müssen sie zwangläufig mit dem kapitalistischen System Schluß machen, müssen zu den Lehren des Marxismus übergehen, weil sie allein eine bessere Zukunft verheißen. Sozialisierung der Schlüsselindustrie und der Banken, Aufteilung des Großgrundbesitzes und umfassende Siedlungen, sind die nächsten Aufgaben, die die Arbeiterklasse durchzuführen hat, wenn sie die politische Macht erringt. Aber sie muß sich darüber klar sein, daß sie nur den Sozialismus durchführen kann, wenn sie gewillt ist, die politische Macht zu erobern und wollen die heutigen Machthaber ihre Machtposition behalten, so gibt es auch für sie keinen anderen Weg, als sich zur sozialistischen Wirtschafts- und Gesellschaftsordnung zu bekennen. Nur dann wird der Wendepunkt eintreten, der wieder normale Zustände schafft und der Menschheit Befreiung aus diesem Jammer bringt.

Lohnreduzierung im Bergbau

6 Prozent im Zentralrevier, 7 bis 9 Prozent in den übrigen Revieren

Die Lohnverhandlungen im Bergbau enden mit einer Niederlage der Arbeiterschaft, darüber zu streiten, erscheint nach Lage der Dinge überflüssig. Noch vor Wochen hieß es, daß die Regierung den Standpunkt vertrete, daß ein weiterer Lohnabbau nicht mehr stattfinden wird, eine solche Zusicherung will die „Federacja Pracy" in Warschau erhalten haben. Aber kaum gelangte sie in die Oeffentlichkeit, da kamen die Unternehmer auf den Plan, und die nächste Folge war die Forderung nach einer **allgemeinen 15prozentigen Herabsetzung der Löhne im Bergbau, ohne Unterschied der Reviere.** Das konnte nicht überraschen, wenn berücksichtigt wird, daß in einzelnen Gruben des Rybniker Reviers die Arbeiter mit den Betriebsräten selbständig Lohnreduktionen vereinbarten, die bis zu 12 Prozent gingen und ferner in einem Schiedsspruch der Hoymgrube die Löhne um 10 Prozent herabgesetzt wurden, um nur den Betrieb weiter aufrecht zu erhalten. Die Voraussetzungen eines Lohnkampfes waren für die Arbeiterschaft und die Gewerkschaften die denkbar ungünstigsten und alles, was dann folgte, die Intervention beim Arbeitsminister in Warschau, die Verhandlungen mit den Arbeitgebern, waren doch nur Formsachen, wie wir sie bei jeder Lohnverhandlung bereits durchlebt haben.

Nachdem am vorigen Freitag zwischen Arbeitgeber und Arbeitnehmer keine Einigung zustande kam und keine Seite nachgab, weil ja die Arbeitgeber wissen, daß sie bei einem Schiedsspruch immer noch am besten fahren, trat am Dienstag der Schlichtungsausschuß zusammen, aber auch er konnte eine Einigung nicht erzielen. Nunmehr fand am Mittwoch eine weitere Sitzung des Schlichtungsausschusses statt, die nun die Löhne in den verschiedenen Revieren verschieden regelte.

Im Zentralrevier und bei den Plessischen Gruben beträgt die Herabsetzung der bisherigen Löhne 6 Prozent,

für die Gruben in Knurow, wie im Zentralrevier 6 Prozent, wobei noch örtlich einige Streitigkeiten geregelt werden,

für die Radzionkaugrube beträgt die Herabsetzung nur 4 Prozent, weil auch dort bereits zwischen Belegschaft und Verwaltung selbständige Lohnregelungen erfolgt sind,

für die Dubenskogrube sind 7 Prozent Lohnreduzierung vorgesehen,

für die Hoymgrube und die Donnersmarckgruben je 9 Prozent, wobei gleichfalls über Einzelheiten noch verhandelt wird.

Die Schlichtungskommission hat sich bei der Lohnreduzierung von dem Gedanken leiten lassen, daß der **Kohlenexport aufrecht erhalten werden muß, wodurch für etwa 20 000 Bergarbeiter Beschäftigung vorhanden sei,** die nur erhalten werden könne, wenn eben die Arbeiterschaft die Opfer für die Gesamtheit bringe. Sie gab ferner der Hoffnung Ausdruck, daß nunmehr auch die Verwaltungen in der Administration weitgehende Ersparnisse machen werde. Falls die Bergarbeiter, also die Gewerkschaften, diesen Schiedsspruch annehmen, so gelten die **Vereinbarungen bis Ende Juli 1934.**

Soweit ein Auszug aus den amtlichen Erklärungen des Schiedsspruchs. Die Gewerkschaften sind mit ihren Forderungen nicht durchgedrungen, die Arbeitgeber hingegen haben einen Teilerfolg zu verzeichnen. Sie verstehen es immer, ihre Forderungen so hoch zu schrauben, daß, wenn sie angeblich nachgeben, sie immer noch dabei am besten fahren. Das konnte man sich an den Fingern abzählen, als die erste Sitzung zwischen Gewerkschaften und Arbeitgebern ergebnislos verlief. Den Gewerkschaften bleibt nichts anderes übrig, als jetzt an ihre Mitglieder und Betriebsräte zu appellieren und ihnen begreiflich zu machen, daß **dieser Schiedsspruch angenommen werden muß.** Es hilft hier kein Herausreden, die ungeheure Zahl der Arbeitslosen macht einen Lohnkampf unmöglich und die Zersplitterung der Gewerkschaften läßt auch eine einheitliche Aktion nicht zu. Gewiß wird es Kreise geben, die für einen Streik propagieren werden, welche Aussichten er unter den heutigen Verhältnissen hat, darüber braucht hier keine große Diskussion geführt zu werden. Es ist doch schließlich kein Geheimnis, daß **selbst ein Teil der Gewerkschaften sich mit der Tatsache einer Lohnreduzierung abgefunden hat** und manche wird es geben, die es noch als einen Erfolg buchen werden, wenn die Lohnherabsetzung nicht noch größeren Umfang angenommen hat.

Wir sehen ja auf der ganzen Linie einen Niedergang der Wirtschaft, den kapitalistischen Bankrott. Aber solange es nur noch geht, versuchen die Arbeitgeber, die Kosten dieser Mißwirtschaft **ausschließlich auf die Arbeiter** abzuwälzen, und es gelingt ihnen auch, denn die Regierung besteht auf dem Export, und der Export ist nur möglich, wenn man sich den Weltmarktpreisen anpaßt, die man wieder nur erzielen will, indem die Löhne herabgesetzt werden. Daß sich an diesem Schlichtungsspruch etwas ändern sollte, ist kaum anzunehmen, und auch die Betriebsrätekongresse, die jetzt noch stattfinden werden, können wohl kaum an der Tatsache etwas ändern. **Die Arbeiterschaft muß auch hier die Folgen der Krise tragen, solange wir die heutigen politischen und wirtschaftlichen Zustände haben, die vom kapitalistischen Geist geführt werden und in den breiten Massen nichts anderes, als willige Ausbeutungsobjekte sehen.**

„Was sagt der Magistrat dazu?"

Unter dieser Bezeichnung richteten wir in unserem Blatte im Zusammenhang mit verschiedenen unkontrollierbaren Gerüchten über angebliche schwere Verfehlungen bei der städt. Wohlfahrtsabteilung, an den Kattowitzer Magistrat eine Anfrage, zwecks Aufklärung des Sachverhalts im öffentlichen Interesse. Diese Gerüchte kursieren unter der Kattowitzer Bürgerschaft seit nahezu 2 Wochen, gleichwohl wurde bis dahin von amtlicher Stelle nichts unternommen, um zur rechten Zeit die erste Oeffentlichkeit davon zu überzeugen, daß alles in bester Ordnung sei.

Nun sendet uns der Magistrat nachfolgende Berichtigung zu:

Unter Bezugnahme auf das geltende Pressegesetz wird um Aufnahme nachstehender Berichtigung in einer der nächsten Nummern des Blattes, an gleicher Stelle und in dem gleichen Druck gebeten:

Es ist nicht wahr, daß im städt. Wohlfahrtsamt bezw. im städt. Arbeitsvermittlungsamt irgendwelche Verfehlungen vorgekommen sind.

Auch ist nicht wahr, daß eine besondere Delegation des Ministeriums demnächst in Kattowitz eintreffen wird, um Revisionen im städt. Wohlfahrtsamt, im städt. Arbeitsvermittlungsamt, sowie in anderen städt. Abteilungen und bei der Ortskrankenkasse vorzunehmen. Es ist nicht wahr, daß die z. Zt. im städt. Wohlfahrtsamt verfahrenen Ueberstunden in irgendeinem Zusammenhang mit den angeblichen Verfehlungen stehen. Dagegen ist wahr, daß sowohl im städt. Wohlfahrtsamt, ferner beim Arbeitsvermittlungsamt, sowie in den anderen städt. Abteilungen keinerlei Verfehlungen bezw. Veruntreuungen zu verzeichnen sind und ferner auch keine Sonderkommission des Ministerums angekündigt worden ist. Dies betrifft sowohl die städtische Abteilungen, als auch die Ortskrankenkasse.

Wahr ist dagegen, daß im Hilfskomitee für Arbeitslosenangelegenheiten (Miejski Komitet Niesienia Pomocy Bezrobotnym), einige Angestellte auch nach den Dienststunden arbeiten. Diese Arbeit steht im Zusammenhang mit der Anfertigung eines Berichts über die Tätigkeit dieses Komitees im verflossenen Berichtsjahr. y.

gez. Dr **Kocur**, Stadtpräsident.

Programm der nächsten Stadtverordnetensitzung. Am kommenden Montag, den 31. Juli, nachmittags um 17 Uhr, findet in Kattowitz eine Stadtverordnetensitzung statt. Es handelt sich um nachstehende Vorlagen: Aufnahme einer Anleihe in Höhe von 50 Tausend Zloty aus dem Arbeitsfonds für Wegebauarbeiten; Bewilligung einer Summe von 145 002 Zloty für teilweise Aufbringung der Kosten für den Kasernenbau sowie der Garnison-Krankenstube; Bewilligung von 3 Tausend Zloty für Instandsetzungsarbeiten am Wohnhaus bei der Schule an der ulica Zacisze; Feststellung der Gemeindestraßen im Bereich von Groß-Kattowitz; Bestätigung einer Reihe von Plänen über die anteiligen Kosten der Anlieger für Straßenausbau und Kanalisation. y.

Die Volksbundjugend aufgelöst. Die Polizeidirektion in Kattowitz hat durch Verfügung vom 25. Juli d. Js. mit sofortiger Wirkung die vom Deutschen Volksbund aufgezogene Jugendbewegung „Volksbundjugend", sowie die Jugendstelle auf Grund des Vereinsgesetzes aufgelöst. Das Büro der Jugendstelle ist sofort geschlossen worden.

Rückblick auf Königshütte

Ohne Lohnkürzung keine Aufträge? — Und was gilt der Tarif? — Freiwilliger Verzicht auf Rechte — Empörung unter der Arbeiterschaft — Zum Kapitel Wohnungselend — Die Verkehrskartenabstemp ung — Harte Strafen

Die Wirtschaftskrise, die nicht zu sein brauchte, wenn eine andere Wirtschaft getrieben würde, gebrauchen die Arbeitgeber zur Durchführung verschiedener Verschlechterungen für die Arbeitnehmer. Man glaubt, auf dem Standpunkt stehen zu können, „Friß Vogel oder stirb". Leider geht auch ein großer Teil auf die Forderungen der Arbeitgeber ein u. verhilft somit zur Verschlechterung der Lebenslage. **So ist es auch in dieser Woche vorgekommen, daß der Leiter des berühmten Wirtschaftsbüros der Werkstättenverwaltung dem Betriebsrat der Weichenfabrik anheimgestellt hat, daß ein jugoslavischer Auftrag hereinkommen könnte, wenn sich die Belegschaft auf eine freiwillige 18—20 prozentige Lohnherabsetzung einigen würde.** Sollte dem nicht stattgegeben werden, dann würde die Weichenfabrik diesen Auftrag nicht erhalten können. Wie sich nun die Belegschaft dazu stellen wird, steht noch nicht fest, doch muß hier zu wiederholtem Male daran erinnert werden, daß solche Ansinnen weitere Anschläge auf die Rechte der Arbeiterschaft sind. **Gegenwärtig binden Arbeitgeber und Arbeitnehmer die alten Tarifverträge und Stückakkordabkommen und nur die Kontrahenten dieser Verträge haben ein Recht, Abänderungen usw. zu treffen und auch nur dann, wenn die in Frage kommenden Belegschaften vorher gehört worden sind.** Wenn nur Aufträge auf fortgesetzte freiwillige Lohnherabsetzungen hereingebracht werden sollen, dann wird es einmal sehr schlecht um die in Frage kommenden Belegschaften bestellt sein. **Wenn schon Lohnabbau, dann aber für alle Angestellten in erster Linie. Denn es muß als ein Skandal bezeichnet werden, wenn es heute Belegschaften und ganz besonders in der Werkstättenverwaltung gibt, die monate- ja jahrelang fast keine Schichten verfahren, und der ganze Beamtenapparat vollzählig da ist und volle Gehälter nimmt, als wenn die Betriebe hundertprozentig beschäftigt wären.** Als Beispiel genommen, was hat ein Wirtschaftsbüro zu tun, das monatlich viele tausend Zloty Unterhaltungskosten verursacht, wenn fast niemand in den Betrieben vorhanden ist? Nennt man das etwa auch Wirtschaftlichkeit? Und weil es so ist, geht es speziell den Betrieben der Werkstättenverwaltung so schlecht, **weil die Unkosten heute bis 8000 Prozent betragen.** Die Belegschaften sind über die Handlungsweise in den Werkstättenbetrieben so empört, daß das schlimmste zu befürchten ist, wenn nicht Abänderungen geschaffen werden.

Ein trauriges Kapitel bleibt nach wie vor der Pferdmarktplatz an der ulica Katowicka, wo bereits an die 24 Familien in elenden Bretterbuden ihr Dasein fristen. Jenseits der Grenze sollen bereits Filme unter der Bezeichnung „Königshütte, ein armes Dorf" vorgeführt werden, wo u. a. auch das „Elendsdorf" auf dem Pferdemarktplatz gefilmt zur Vorführung gelangt. Daß so etwas der Stadtverwaltung nicht zur Reklame gereicht, brauchte nicht besonders hervorgehoben zu werden. Wenn auch zugegeben werden muß, daß die Stadtverwaltung direkt keine Schuld trifft, daß sich dieses „Elendsdorf" gebildet hat, so müßte man doch Wege beschreiten, um diesem Zustand ein Ende zu bereiten, indem die Leute anderweitig untergebracht werden. **Man scheint sich aber darüber gar keine Kopfschmerzen zu machen, denn als Genosse Mazurek vor mehreren Monaten den Antrag auf Errichtung einer Bedürfnisanstalt auf dem Pferdemarktplatz für die dort zur Kontrolle erscheinenden Erwerbslosen gestellt hat, so ist dieser berechtigten Forderung bis heute noch nicht Rechnung getragen worden.** Die dortigen Hausbesitzer beklagen sich weiter über die Verunreinigungen der Hauseinfahrten usw. Und als wieder in einer Magistratssitzung diese Angelegenheit angeschnitten wurde und man empfahl, an den Bau endlich einmal heranzugehen, so ließ sich ein besonders „Weiser" dahin aus, daß, wenn eine Bedürfnisanstalt dort errichtet würde, es nicht ausgeschlossen ist, daß sie auch von den Obdachlosen bezogen und bewohnt wird. Von solchen Annahmen wäre es besser abzugehen und die Errichtung trotz aller Befürchtungen vornehmen, weil die Notwendigkeit es erfordert.

Wie bereits in der letzten Wochenschau hingewiesen, werden wieder die bisherigen **Verkehrskarten abgestempelt** bezw. für das nächste Jahr verlängert. Wer eine Verlängerung nicht vornimmt, darf nach dem 31. Dezember d. Js die Grenze nicht mehr überschreiten. Vom **1.—3. August** sind in der Polizeidirektion an der ulica Gimnazjalna 25 alle Verkehrskarten von Nr. 1—4000 zur Abstemplung abzugeben. Am **4. August** erfolgt die Annahme von Anträgen auf neue Verkehrskarten. Die Weiterfolge wird in der nächsten Wochenschau bekanntgegeben.

Wichtig für Turnusurlauber der Königshütte ist eine Bekanntmachung der Verwaltung wonach alle mit dem 1. Mai beurlaubten Arbeiter der Königshütte sich bis zum 28. d. Mts. im Königshütter Arbeitsnachweis an der ulica Głowackiego 5 melden müssen, wo ihnen der zur Wiedereinstellung notwendige grüne Zettel ausgestellt wird. Mit diesem haben sich die in Frage kommenden Arbeiter an ihre Betriebsleiter zu wenden, der ihnen die Arbeitsannahme bescheinigt. Hierauf sind die erhaltenen Bescheinigungen im Arbeitermeldeamt an der ulica Moniuszki abzugeben. Die auswärtigen beurlaubten Arbeiter haben sich in derselben Angelegenheit an die Arbeitsämter in den Gemeinden zu wenden. Die dort erhaltenen Bescheinigungen müssen im Königshütter Arbeitsnachweis abgegeben werden.

Ferner ist es wichtig, **daß alle Arbeiter der unteren Betriebe der Königshütte, die mit dem 1. August d. Js. in turnusmäßigen Urlaub gehen müssen, und die Mitgliedschaft zur Krankenkasse der Knappschaft weiter aufrecht erhalten wollen,** sich bis zum 31. Juli im Büro der Arbeiter-Sterbekasse an der ulica Skargi (Eingang Hochofentor) bei den in Frage kommenden Knappschaftsältesten in der Zeit von 8—9 Uhr früh melden. Hierbei ist die Mitgliedskarte der Knappschaft vorzulegen.

Die bisherige Beurlaubung von 500 Mann der Betriebe der Königshütte läuft mit dem 31. Juli ab. Die Verwaltung hat beim Demobilmachungskommissar den Antrag auf Beurlaubung weiterer 500 Mann gestellt. Eine beim Demo einberufene Sitzung fand zwischen der Verwaltung und der Arbeitervertretung statt. Nach den gegenseitigen Begründungen für und gegen die Beurlaubung **genehmigte der Demobilmachungskommissar der Verwaltung, 325 Mann der Belegschaft zu beurlauben.**

Wegen verschiedener Klagen der Bürgerschaft, daß die Redenjeder Möglichkeit der Benutzung der Anlagen beraubt wird, hat sich die Stadtverwaltung veranlaßt gesehen, den eigentlichen Konzertgarten mit eineme Drahtzaun abzusperren. Somit bleibt die Hälfte des abhaltenden Vereinen belegt werden, und dadurch die Bevölkerung berganlagen, insbesondere an den Sonntagen, von den Konzert alten Teiles des Gartens u. der neue Teil für das Publikum frei. verwaltung veranlaßt gesehen, den eigentlichen Konzertgarten mit einem Drahtzaun abzusperren. Somit bleibt die Hälfte des alten Teiles des Gartens und der neue Teil für das Publikum frei. Der weite Umgang nach dem Stadion wird dadurch behoben, daß der bisherige Haupteingang frei wird. Die Konzertveranstalter werden von dieser Maßnahme nicht erbaut sein, doch muß hier das Allgemeinwohl Berücksichtigung finden.

Nicht genug kann empfohlen werden, bei den heutigen bewegten Zeiten die Zunge mehr, als bisher, im Zaume zu halten. In dieser Woche fanden vor der Königshütter Strafkammer wiederum drei Prozesse statt, wegen Provozierung. Auf Grund dessen wurde der Gewerkschaftssekretär **Paul Knappik** (H. D.), wegen Verächtlichungmachung des poln. Militärs u. Staates, **zu einem Jahr Gefängnis ohne Bewährungsfrist verurteilt.** Dem sofortigen Verhaftungsantrag seitens des Staatsanwalts gab das Gericht nicht statt. Gegen das Urteil wurde durch den Advokaten sofort Kassation angemeldet. In zwei weiteren Fällen wegen gleicher Delikte, wurden 5monatliche Haftstrafen verhängt.

Siemianowitzer Wochenspiegel

Das Schicksal von Fizinusschacht besiegelt — Am 29. Ju'i die letzte Schicht — Was der Magistrat besch'oß

Simianowitz war in der letzten Woche beherrscht durch den Kampf der gesamten Oeffentlichkeit gegen die Stillegung der Laurahüttegrube. Es wurden zweifellos alle Wege beschritten, um die Einstellung der Grube zu verhindern, bezw. aufzuhalten.

Doch es scheint alles vergeblich zu sein. Nach dem Gang der bisherigen Verhandlungen mit der Regierung und dem Demo ist keine Hoffnung mehr vorhanden und **am Sonnabend, den 29. Juli, wird die letzte Schicht sein.** Am vergangenen Donnerstag wurden die gesamten Betriebsräte, die Gewerkschaftsrichtungen, die öffentlichen Körperschaften und Vertreter der Bürgerschaft, zu einer Konferenz zusammengerufen, um zu der geplanten Protestkundgebung Stellung zu nehmen.

Unseres Erachtens nach war diese Aktivität zum großen Teil verfehlt. Man überließ die Leitung. bezw. die Referate, nicht den berufenen Vertretern der Arbeiterschaft, sondern den Abgeordneten Sosinski und Kuzena, in der Meinung, daß diese einen größeren Einfluß bei den maßgebenden Behörden besitzen und auf diese Weise einen Erfolg erreichen können. Das zeigte sich dann auch zutage, als am folgenden Freitag im Bienhofpark die große Protestkundgebung abgehalten wurde. Die beiden Referenten berichteten mit einigen Entgleisungen über den Stand der Angelegenheit, über die Verhandlungen mit den Behörden, konnten jedoch die Massen nicht überzeugen, denn sie scheinen selbst nicht von ihren Ausführungen überzeugt gewesen zu sein. **Aus Sicherheitsgründen** und um radikale Elemente nicht zu Wort kommen zu lassen, war **eine Diskussion nicht vorgesehen.** Die aufgestellte Resolution behandelte die durch nichts begründete Absicht der Interessengemeinschaft, auf Einstellung des Fizinusschachtes. Ein böses Nachspiel hatte die Protestversammlung, als nach deren Abschluß ein ortsfremder Redner versuchte, zu den Massen zu sprechen und von der Zivilpolizei festgenommen wurde. Einzelne Männer verhinderten die Arretierung, wobei es zu einer Schlägerei kam, welche durch ein größeres Polizeiaufgebot mit dem Gummiknüppel liquidiert wurde. Durch diese Auftritte hatte die Versammlung den denkbar ungünstigsten Eindruck bei den Teilnehmern hinterlassen.

Im weiteren Verfolg der Aktion wurde vom Demobilmachungskommissar am 25. d. Mts. eine Konferenz einberufen, wozu die Betriebsräte von Ficinusschacht eingeladen waren, **während die anwesenden Gewerkschaftsvertreter zu der Verhandlung nicht zugelassen wurden.** Das Resultat der Konferenz, wo auch Arbeitsinspektor Klott zugegen war, verhieß **keine Hoffnung auf Erhaltung dieser Arbeitsstätte.** Ueber das Schicksal der dortigen Betriebsräte sollen diese persönlich mit der Grubenverwaltung verhandeln. Ueber die Unterbringung der Arbeiter auf anderen Gruben wurden, seitens der Grubenverwaltung, bestimmte Zusicherungen gemacht, hoffentlich werden diese auch eingehalten. Zuguterletzt wird noch eine Besichtigung der Grubenanlage unter Tage durchgeführt doch ist diese Maßnahme zwecklos, denn es wird nichts mehr an dem Resultat geändert. Die Betriebsräte haben noch den guten Rat erhalten, **beruhigend auf die Arbeiter einzuwirken,** was diese Herrschaften mit den einträglichen Gehältern sich ziemlich einfach vorzustellen scheinen. o.

Magistratsbeschlüsse. In der Montagsitzung der Magistratsmitglieder wurde beschlossen, den Krankenwagen der Stadt, welcher zum Transport von der Rettungsbereitschaft benutzt wird, dem Stellmacher Biada in Reparatur zu geben. Die Kosten betragen 168 Zloty. — Der Bedarf an Gespannen für städtische Arbeiten wurde an ortsansässige Fuhrwerksbesitzer wie folgt verteilt: Die Besitzerin **Horzella** und **Korpok** stellen je zwei zweispännige mit Kutscher zu 1 Zloty pro Stunde. Einen Zweispänner ohne Kutscher (80 Groschen pro Stunde) stellt der Besitzer Franz **Willim.** Je einen Einspänner mit Kutscher (70 Groschen pro Stunde) stellen die Besitzer Johann **Horzella**, Karol **Schwarzer** und Josef **Winkler.** Die Wohnung im Feuerwehrdepot nach Mieschwitz erhält Feuerwehrmann **Saternus**, auf dessen Stelle wiederum Feuerwehrmann **Ogorek** zieht. — Der Magistrat geht jetzt ganz energisch gegen säumige Mieter städtischer Wohnungen vor und hat in den letzten Tagen 5 Exmissionen durchgeführt; die leer gewordenen Wohnungen wurden an andere wohnungslose Bürger vergeben. In der nächsten Zeit werden noch weitere Exmissionen durchgeführt. — Eine Summe von 663 Zloty für Desinfektion von Wohnungen wurde niedergeschlagen, da es sich um Wohnungen zahlungsunfähiger Arbeitsloser handelt. — Zum Schluß kam eine Intervention betreffend **ärztliche und Spitalbehandlung der Arbeitslosen** zur Aussprache. Verschiedene Beschwerden und anderes wurden vorgebracht, wogegen der Magistrat keine Schuld in diesen Fragen auf sich nimmt. Ein Antrag auf Erhöhung der Anleihe aus dem Arbeitsfonds zur Durchführung von Kanalisationsarbeiten von 500 000 Zloty auf eine Million wurde von der Mehrheit abgelehnt, da keine Aussicht besteht, diese erhöhte Summe aus diesem Fonds zu erhalten.

Wird Siemianowitz Großstadt? Wenn Siemianowtz seiner Großindustrie entblößt wird, müssen Mittel und Wege gesucht werden, um einen Rückschlag der Entwicklung der Stadt aufzuhalten. Dies kann nur durch eine Erweiterung und Einbeziehung der um-

Unterhaltungsbeilage des Volkswille

Zehn Minuten

Wir entnehmen die folgende Skizze dem im E.-Prager-Verlag, Wien, erschienenen Novellenband „Aufruhr der Herzen“ von Fritz Rosenfeld.

Dumpf hallen die Schritte in den Gängen des Gefängnisses. Durch die vergitterten Fenster fällt fahles Licht, es ist trüber Wintertag. Die Aufseher eilen hin und her, schreien durcheinander, Zornadern geschwollen an der Stirn, ein Funkeln im Blick, als zögen sie heute für Jahre und Jahre in die graue Einsamkeit Sibiriens hinaus. Dazwischen rasseln die Säbel der Soldaten, gellen die Befehle der Offiziere, die den Zug der Sträflinge eskortieren sollen.

Im Hof, zwischen den grauschwarzen, abgebröckelten Mauern sammeln sich die steinfarbenen, aus glanzlosen Augen stumpf blickenden Gesichter der Gefangenen. In den langzotteligen, schmutzigen Pelzen sieht einer wie der andere aus. Sie sind nur mehr Nummern. Du hast ein Weib erschlagen, das dich betrog, du hast einen Greis erwürgt, der sich den Geldbeutel nicht rauben ließ, du hast geheime Pläne geschmiedet, den Zaren zu stürzen und deine Brüder zu befreien: kein Unterschied mehr, nun seid ihr gleich, Nummern, Ziffern, Dinge, nicht mehr Menschen und Schicksale. Ware seid ihr, die verfrachtet wird, wertlose Ware, die man mit geringen Spesen auf holprigen, langen Wegen irgendwohin verschickt, um sie aus den Augen zu haben.

Noch aber liegt zwischen dem Leben, das ihr geführt habt, und dem Leben, das euch erwartet, eine kleine, schmale Brücke. Sie leitet über eine unergründlich tiefe Kluft. Zehn Minuten verbinden die Ewigkeit, die ihr hinter euch gebracht habt, mit der Ewigkeit, die sich wie die endlosen weißen Flächen sibirischer Ebenen nun vor euch auftut.

Zehn Minuten dürfen die Gefangenen im Hofe Abschied nehmen von den Menschen, die ihnen lieb waren. Zehn Minuten, nicht eine Sekunde mehr, nicht eine Sekunde weniger.

Der Offizier gibt ein Zeichen. Langsam kriecht der fahle Zug durch die niedrigen, vielfach gewundenen Korridore. Das Licht, das durch die vergitterten Scheiben dringt, ist schmutzgrau, wie mit Spinnenfäden durchwirkt. Scharf knarren die eisernen Türen in den Angeln. Ein letzter Blick fällt in die Zelle, gegen deren Mauern Tage und Tage, Monate und Monate erst der stumpfe Blick, dann die fiebernde Stirn angerannt war.

Wie eine Herde kleiner Lämmer bei Gewitter drängen die Männer in den häßlichen, zerfransten Pelzen sich im Hof aneinander. Sie wagen es kaum, die Augen zu öffnen, selbst das gebrochene Licht eines winterlichen Mittags schmerzt in ihren Augen. Sie tragen kleine Bündel, ein paar Bücher, einen Rock, armseligster Besitz, den sie nicht eintauschen würden gegen alle Schätze eines Märchenkönigs.

Es ist still im Hof. Plötzlich aber erklingt ein leises Weinen. Und da heben die Männer die Augen, und da sehen die Männer mit geblendetem Blick, daß auf der anderen Seite des Hofes in braunen und grünen und schwarzen Mänteln und Hüten, in Farben, die ihr Auge längst vergessen, Menschen stehen, viele, viele weinende Menschen:

Väter, Kinder, Schwestern, Frauen, Mütter, Brüder.

Brüder waren schon hier. Alle sind Brüder, die heute den dunklen Weg beschreiten, an dessen Ende ein unbekanntes Ziel liegt.

Die Aufseher klirren mit den Schlüsseln. Milden Auges blicken sie über den Hofplatz. Sie kennen das Schauspiel. Sie wissen, was nun kommen wird. Wissen um die Tränen, die fließen werden, die Schmerzschreie, die man stumm hinunterwürgt. Und es ist doch alles, alles vergebens.

Ein Offizier wirft sich in Pose. Er hebt die rechte Hand, alle Augen sind auf ihn gerichtet:

„Zehn Minuten zum Abschiednehmen.“

Er winkt den Soldaten. In einer Ecke des Hofes erwartet ihn ein Herr in breitem, pelzverbrämtem dunklen Mantel. Der Herr im Pelz bietet dem Offizier eine Zigarette an.

Die Soldaten, die ihre blanken Bajonette vor die Frauen und Männer in den farbigen Mänteln gehalten hatten, geben den Weg frei.



Ein weltberühmter Dirigent in den Preußischen Staatsrat berufen

Wilhelm Furtwängler, der bekannte deutsche Opern- und Konzertdirigent, ist in den Preußischen Staatsrat, das neugeschaffene Oberhaus Preußens, berufen worden.

Zwei Ballen Menschen stehen einander gegenüber. Die einen, die kamen und die anderen, die für immer gehen müssen. Es ist kein Suchen, als sie aufeinander zueilen. Sie haben schon lange den Bruder, den Vater, den Gatten erspäht, um dessentwillen sie gekommen waren. Wenn sie auch alle gleich aussehen, in den schmutzigen, zottelichen Pelzen. Hundertfach kreuzen sich die Wege, mit unbegreiflicher Sicherheit kreuzen sich die Wege. Es ist kein Augenblick zu verlieren. Als hätten sie es sich ausgerechnet, wie sie gehen müßten, um am schnellsten hinüberzukommen, und als hätten sie untereinander ausgemacht, daß keiner des anderen Straße stören dürfe. Die zehn Minuten sind kostbar. Unwiederbringlich. Jede Sekunde ist Leben, das nie wieder gelebt werden darf. Mit jeder Sekunde geht Leben verloren, das nie wieder eingebracht werden kann.

Der junge Arbeitslose ...

Fabrik an Fabrik
und jede steht still.

Ein Arbeitsloser mit müdem Blick
lehnt am Portal irgendeiner Fabrik.

Er legt sein Ohr
an das eiserne Tor —
doch alles bleibt still.

Die Kohlenpotts und die Kessel sind leer.
Der Heizer hat keine Arbeit mehr.
Im Büro werden nicht mehr Zahlen verbucht.
Der Weber am Webstuhl nicht mehr flucht.
Der Meister geht nicht mehr durch die Säle.
Aber mancher Prolet hat schon den Strick an der Kehle . . .

Der Arbeitslose mit müdem Blick
lehnt noch immer am Portal dieser einen Fabrik,
in der er gearbeitet, in der er geschafft,
der er geopfert seine junge Kraft.

Er ist verbittert. In ihm ist Groll.
Er ist noch so jung und steht mitten im Leben
und weiß doch nicht, was er da noch soll . . .

Walter Auerbach.

Augen sinken in Augen. Finger verkrampfen sich, bohren sich ins Fleisch, mit dem Haß, der in jeder Liebe ist.

Aber: kein Wort. Schweigen, das trostloser ist, als das brennendste Weinen. Schweigen, in dem alle Verzweiflung in der Erde aufschreit. Schweigen, das niederschmettert.

Könnte einer reden, einer weinen!

Nein. Sie sehen einander an in ratloser Stummheit. Sie saugen sich aneinander mit den Augen, um das Bild in sich zu trinken, das sie mitnehmen wollen auf die letzte Reise, das sie zu Hause behalten wollen als letzten Gruß.

Was sollte man auch sagen in den kurzen zehn Minuten. Es gibt so unendlich viel zu sagen, daß man nicht weiß, wo man beginnen soll. Vergangenes aufrühren, Erinnerungen wecken, Gegenwärtiges beklagen, Zukünftiges entwerfen? Was zuerst, und wozu das alles?

Wäre nur eine Uhr da, die diese zehn Minuten zerschnitte in ihre Lebensteilchen, daß man sie einteilen könnte und geizen mit der Zeit, die jetzt kostbarer ist als das Blut, das durch das Herz pulst, kostbarer als das Licht des Auges, kostbarer als alles, was da war und was noch kommen kann.

Aber es tickt keine Uhr heilsam ihren Schlag durch diese Stummheit. Es schneidet kein Zeiger trostreich dieses Schweigen in Stücke.

Wie hatte man sich nicht vorbereitet auf diese Stunde in den einsamen Nächten des Kerkers. Die Wände der Zelle erhellt mit den Bildern dieses Augenblickes. Wie oft hatte man nicht Rat gehalten mit sich selbst, wie oft diese zehn Minuten zerlegt und aufgeteilt auf alles, was zu sagen war! Wie gesondert und gewählt unter den Dingen, über die gesprochen sein mußte, wie gefeilscht mit der Sprache um kurze Worte und inhaltsreiche. So war schließlich alles bereit und geschildert, was ausgesprochen werden mußte vor der großen Reise, die eine Reise ins Nichts sein konnte, eine Reise ohne Wiederkehr.

Doch jetzt — alles stumm da drinnen, wo die Worte geboren werden. Alles erstarrt und vertrocknet da drinnen, wo die Tränen keimen. Das kochende Hirn wälzt nur einen Gedanken fruchtlos immer wieder hin und her:

Sie sind da, die zehn Minuten, die ersehnten und gefürchteten; sie kommen nie wieder. Sie müssen genützt werden. Noch währen sie. Wie lange noch? Jeden Augenblick kann der Offizier dort zu plaudern aufhören und ein Zeichen geben, dann sind sie zu Ende, dann ist alles zu Ende. Dann ist das Leben zu Ende, dann ist nur noch ein Weg, ein endloser Weg, geradeaus, immer geradeaus, ins Nichts, ins Nichts.

Hie und da quellen ein paar Worte aus vertrockneter Kehle:

„Und die Kinder grüße . . . und die Eltern . . . Und . . .“

Ein Und, das anschließt an tausendfach Nichtgesagtes, und ein Und, das anschließt an Tausendfaches, das unausgesprochen bleibt.

„Und die Schwester grüße . . . und achte auf das Haus . . . und streichle den Hund . . . und gib den Acker dem Bruder, der ihn wollte . . . Und . . .“

Weich ist das Herz in dieser Stunde, alles wird gegeben, das man früher mit Haß, mit dem Schwert, mit der Faust verteidigt hätte.

Wenn nur eine Uhr da wäre. Daß man die letzten Teilchen der letzten zehn Minuten, der letzten zehn Minuten des Lebens sehen könnte.

Sie müssen doch schon um sein, sie müssen doch schon zu Ende gehen. Jetzt und jetzt. Der Augenblick, da ich dies denke, ist doch der letzte. Ist doch nur ein Geschenk des Offiziers, geht schon über die Zeit hinaus, die uns gewährt wurde. Ist ein Geschenk, das uns der Offizier darbringt, der weich geworden und mild ist in der Stunde des Abschiedes.

Vielleicht, ach vielleicht werden sie alle mild in dieser Stunde, die uns auf den Weg des Schweigens schicken wollen in die weiße Nacht. Vielleicht erlassen sie uns die Qual der Trennung und gönnen uns Strafe hier unter den Unseren, in dieser guten Stadt.

„Und sprich den Kindern vom Vater, daß sie ihn nicht vergessen, wenn er auch fern ist, hörst du?“

Jeder Augenblick ein Geschenk, und jeder der letzte. Nein — der letzte — nur dies nicht. Wenn jetzt doch der Himmel einstürzen wollte oder die Erde versinken oder wenn doch die Uhr des Offiziers stehen bliebe! Wenn doch ein Wunder geschehe.

Ein Wunder in dieser Stunde der Qual! Die nicht endet!

Alle Augen haften an der schlanken Gestalt des Offiziers. Noch spricht er mit dem Herrn im pelzverbrämten Mantel. Noch glimmt seine Zigarette. Noch schenkt er uns. Schenkt uns Geschenke, die nicht köstlicher sein könnten. Und quält uns mit einer Qual, die nicht höllischer zu sein vermöchte.

Nimmt sie denn kein Ende, diese verfluchte Spanne Zeit! Eine leere, leere Ewigkeit können zehn Minuten sein, die uns immer zu kurz erschienen, als wir sie herbeigesehnt.

Verfluchen, was wir lieben! Zertreten, was wir betreuen möchten wie das heiligste Gut unseres Lebens! Wer hat einen Namen für diese Qual?

Da — eine Bewegung des Offiziers. Seine Hand hebt sich. Er wendet den Handrücken dem Gesicht zu. Er ist schläfrig. Er hat getanzt in der Nacht. Musik, Frauen, Lichter im Glanze großer Spiegel. Und er wird heute wieder tanzen, wieder lachen, den Frauen einen Scherz ins Ohr flüstern. Für ihn versinkt die Welt ja nicht.

Nun schiebt er den Aermel zurück, der das Zifferblatt der Armbanduhr bedeckt hatte. Nun sind die zehn Minuten um. Nun öffnet sich der Boden . . . Nein. Der Offizier wendet sich wieder zu dem Herrn im breiten, dunkelbraunen Mantel, plaudert weiter.

Nie rollten zehn Minuten um die Erde, die so lange gewährt hätten.

Wieder das Schweigen. Wieder hervorgestoßene, kurze Worte, wieder verkrampfte Finger, wieder verkettete Blicke.

Und nochmals eine Bewegung des Offiziers. Jetzt gibt er dem pelzverbrämten Herrn die Hand. Jetzt stürzt der Himmel ein, jetzt wanken die Mauern, die den Hof umschließen, jetzt steht das Herz still.

Die zehn Minuten sind um.

Und nun ein Weinen. Ein losgekettetes Heulen rast über den Platz. Die Dämme sind zerbrochen, die die Flut der Tränen aufgehalten und die Worte angestaut dort drinnen im Herzen.

Worte, viele Worte, sinnlose Worte. Letzte Worte.

Schleier fallen über die Augen, die Menschen sehen nicht mehr, wie der Offizier den Soldaten winkt, die Soldaten zu ihren Gewehren greifen, an deren Spitze die blanken Bajonette funkeln. Wie sie sachte, sachte Mensch vom Menschen trennen wollen, als wüßten sie, daß sie ein Henkeramt verrichten, grausamer und blutiger als das aller Scharfrichter der Geschichte.

Nichts sieht das Auge der Gefangenen mehr, nur den Druck spüren sie weichen, den Druck eines Armes auf dem Arm, den Druck einer Hand in der Hand. Und dieser Druck wächst wieder an, wird zu ehernen Bändern, die die Leiber verknüpfen.

Dann ein Auseinanderreißen von Körpern, die sich ineinander verklammern, ein Auseinanderreißen von Herzen, die nichts mehr wissen von der Welt, ein Auseinanderreißen von Händen, die nichts mehr fühlen, als daß sie etwas umfassen, das sie nie mehr werden umfassen dürfen. Die ihre ganze Kraft verströmen in diesem Augenblick, die ihr ganzes Sein verträumen möchten in diesem Augenblick.

Ein Trompetensignal, ein Trommelwirbel. Der Aufseher ordnet den Zug. Mann neben Mann, Kette neben Kette. Und gegenüber ein Menschenhaufen, der sich zusammenballt; in dem der Fremde den Fremden umarmt.

Ein Trompetensignal, ein Trommelwirbel. Daß man das Weinen nicht hört, daß man die Schreie nicht hört, daß man die Schritte nicht hört, die nun über das Pflaster des Hofes stampfen, schwer plump. Erste Schritte einer unendlichen Wanderung.

Wanderung toter Menschen. Wanderung von Menschen, denen man in zehn Minuten, die zu kurz waren und zu lang, in wohlgemessenen zehn Minuten, keine Sekunde mehr, keine Sekunde weniger, die Seele aus dem Leibe gepreßt hatte.

Frau an Bord

Von Ives Florence.

Unter Aechzen und Keuchen stieß der Frachtdampfer, schwarz von Kohle und Nacht, seinen Vorderstieven durch die dichten Schatten. Die Ellenbogen auf dem Tisch, lauschte Grall den Schlägen der Kolben. Sein Schiff und er: ein einziges Wesen, ein einziges Leben.

Zwei Männer: Grall, der Kapitän, die borstigen grauen Haare zur Bürste gekämmt, mit Augen, farblos unter den verschiedenen Horizonten, eine Maske mit fast brutal hervorspringenden Gesichtsteilen; Bertier, der Zweite, rund und kindlich das Antlitz, das aber in der Leidenschaft durch eine furchtbare Heftigkeit entstellt werden konnte; den Männern voll Kühnheit gegenüber, schüchtern in Gesellschaft der Frauen.

Grall warf einen Blick auf die Uhr, dann auf den noch immer schlafenden Bertier. Er hob die Schulter, ordnete seine Joppe.

Er stieg hinauf, an Stelle des anderen die Wache zu beziehen . . .

. . . In Gedanken versunken, sah Grall Colombo im Nebel untertauchen. Er vernahm Bertiers Schritt, wendete den Kopf und blieb wie angenagelt auf seinem Sitz. „Was bedeutet denn das?"

Es war nicht mehr und nicht weniger als eine Frau, die Bertier dem Kapitän entgegenschob. Dieser betrachtete die auf seinem Schiff ungewöhnliche Erscheinung voller Verwirrung.

Mit einer reizenden Geste streckte sie flehend die Arme nach ihm aus, daß es wie ein Ruck durch seinen Körper ging. Er bemerkte, seltsam beunruhigt, ihre zarten, unglaublich zerbrechlichen Hände.

„Nun?" fragte Bertier mit sonderbarer Gereiztheit.

Grall raffte sich auf. Ein Matrose ging vorüber. „He! Germain, die Vorratskammer herrichten zum Aufenthalt für diese Frau hier!"

„Unnötige Arbeit!" ließ sich lebhaft Bertier vernehmen. „Sie mag meine Kabine haben, oft genug habe ich die deine mit dir geteilt!"

„Einverstanden!" entgegnete Grall.

Er rief alsdann der Frau fast brutal zu: „Strenges Verbot, die Kommandobrücke zu betreten!"

Nachdenklich begaben sich die Männer zu ihren Posten, und nur allmählich wich die Scheidewand, die sich ganz plötzlich zwischen ihnen aufgerichtet hatte.

„Was soll man mit ihr anfangen?"

Grall verharrte in zornigem Schweigen, endlich entschied er: „Was? . . . Bei der ersten Zwischenlandung übergebe ich sie dem Hafenkommandanten! Da kann ich ihr nicht helfen!" . . .

. . . Auf dem schmalen Tisch in der Kabine dampfte die Suppe. Grall hatte bereits Platz genommen, während noch Bertier herumstand und sich sichtlich anstrengte, das, was er auf dem Herzen hatte, hervorzubringen. „Vielleicht . . ." Grall warf ihm einen verstehenden Blick zu; verlegen senkte Bertier den seinen.

„Du hast recht!" meinte Grall, und er selbst holte die Frau herbei. Furchtsam trat sie näher; er hieß sie, sich zwischen sie beide niedersetzen.

Sie erzählte ihre traurige Geschichte: Mit einem Mann verheiratet, der sie bis aufs Blut peinigte, hatte sie den Schutz und die Tröstungen eines jungen Pflanzers gefunden. Der Gatte überraschte sie, stach den Liebhaber nieder und marterte die Frau von nun an mit noch mehr ausgeklügelten Foltern. Schließlich war sie ihm entflohen und hatte in dem ersten besten Schiff Unterschlupf gesucht.

. . . Von diesem Tag an nahm sie teil am Leben der zwei Kameraden. Wenn Grall vom Dienst auf der Kommandobrücke festgehalten wurde, wußte sie Bertier in eine Ecke des Dampfers zu locken, und — mit ihrem Mund an seinem Ohr, ihren Körper ganz nahe dem seinen — sprach sie eifrig auf ihn ein, warf dabei aber zu Grall nach dem Kompaßhäuschen neckische Blicke hinüber.

Grall, dessen Ironie sie zur Unterwürfigkeit zwang, kam alsdann zu ihnen und sie ließ Bertier achtlos gehen, ohne sich um sein stummes Flehen nur im geringsten zu kümmern.

Zweimal machte der Dampfer Zwischenlandung, und zweimal fuhr er mit der gefährlichen Ladung wieder weiter. Grall erkannte seinen Fehler und erwog ihn mit einer Art Wollust. Er wußte, daß diese Leidenschaft die letzte sein würde, eine verzweifelte Leidenschaft des alternden Mannes, die sich für eine Minute an Bord zurückhalten läßt, gerade solange, um in den Rest seines Lebens noch ein Leuchten hineinzutragen. Aber er hatte die Jugend gegen sich, die Jugend seines Freundes. Der Bursche entriß ihm diese letzte Freude. Wenn er ihm doch Verständnis entgegenbringen wollte, Bertier hatte ja noch das Leben vor sich! . . . Aber Bertier verstand nicht, nur daß er dieser Frau mit der Sonnenhaut verfallen war, und daß zwischen ihr und ihm der andere stand, der Alte, der seinen Teil forderte und ihn auch vielleicht erhalten würde, weil er der Herr des Schiffes war und seine Macht stets zu gebrauchen wagte . . .

Sorgenvoll saß Bertier über die Karten gebeugt; ununterbrochen kontrollierte er die Tiefenverhältnisse und zwischen den verhängnisvollen Untiefen zeichnete er dem Frachtdampfer seinen Weg vor. Die Luft war geladen von elektrischen Wellen. Bertier kämpfte gegen den Aufruhr seiner Sinne, dessen er in dieser Nacht nicht Herr zu werden vermochte. Da schlang sich ein runder Arm um seinen Hals. Jäh fuhr er herum: „Was . . ."

Eine Hand verschloß ihm den Mund, glühend umklammerte ihn die Frau.

„Nein, nein! nicht hier, bitte!"

„Warum nicht?"

Er entzog sich ihrer Umarmung. „Du hast nicht das Recht . . . hier . . . und besonders nicht heute abend. Wir sind von Gefahren umgeben, das Schiff kann scheitern, es kann . . ."

Er machte eine verwirrte Bewegung, Schweißperlen traten auf seine Stirn: „Geh!"

Er fühlte an seinem Mund ihren Atem. „Du bist gar nicht nett, Alain!"

Er straffte sich, wiederholte verzweifelt: „So geh doch!"

Da wich sie zurück und bemerkte mit einem kleinen Lächeln: „Wohin schickst du mich? Zu dem andern? . . ."

Er stürzte auf sie zu, packte sie bei den Händen: „Schweig!"

Sie drängte sich an ihn. Er beschwor sie: „Laß mich!"

Mit rauher Kehle sandte er einen Befehl durch die Röhre.

„Ich will! Und im Augenblick!" Verstört sah er sie an. „Oder niemals!"

Ein Schwindel ergriff ihn. Er öffnete die Arme. Da erschütterte die Brücke ein hastiger Schritt. Grall, den Hals tief in die Schultern geduckt, stürzte sich auf ihn. Bertier zögerte eine Sekunde. Dann rangen sie miteinander. Es war ein schweigender und gräßlicher Kampf, Röcheln und dumpfe Hiebe. Und plötzlich warf ein furchtbarer Stoß den einen weit von dem andern. Der Dampfer vibrierte noch gleich einem zu Tode getroffenen Baumstamm. Das war für den Kapitän wie ein Riß in die eigene Flanke. Sein Schiff! Aber da blickte er auf die Frau, kehrte sich brüsk zu Bertier und schrie ihm ins Gesicht: „Ich hasse dich! Und jetzt ersaufen wir! Um so besser! . . . Zu den Rettungsbooten!" . . .

Sieben Minuten waren nötig, um sie klar zu machen. Sieben weitere, und Bertier überwachte die letzte Ausbootung in die letzte Schaluppe.

„Und jetzt sind Sie an der Reihe, Leutnant!"

Er schüttelte den Kopf. Und zu der Frau, die sich in Todesangst zum Boot vordrängt, sagte er hart: „Du bleibst!" Er stieß sie bis zur Kommandobrücke. „Was soll das?" fragte Grall. Ohne zu ihr hinzusehen, zwang Bertier die Frau in die Knie.

„Da . . . zwischen uns beiden bis zum Ende!"

Weder sie noch Grall begriffen. Das Wasser war bereits bis an ihre Knöchel gestiegen. Sie heulte auf: „Feiglinge!" Der Kapitän fuhr auf Bertier los: „Ich befehle dir . . ."

Eine hohe Woge ging über die am Boden liegende Frau hinweg. Bertier ließ nicht locker. Grall versuchte, sie emporzuheben und noch einen Moment waren die Kameraden durch die Frau verbunden. Dann fühlten sie sich plötzlich der Last entledigt. Und auch ihnen stieg das Meer nun langsam an die Kehle. Aber ihre befreiten Hände fanden noch so viel Zeit, sich zu vereinigen und alsdann grüßend sich zu den Mützen zu heben . . .

(Deutsche Uebersetzung von Margarete Michailowski.)



Olga Wohlbrück gestorben

In Berlin ist die bekannte Romanschriftstellerin Olga Wohlbrück-Wendland nach schwerer Krankheit verschieden. Sie hat Jahrzehnte hindurch zu den erfolgreichen Autoren des Gesellschaftsromans gehört. In Deutschland, Oesterreich und Rußland hat sie ihre Jugend verlebt; in Paris war sie Schauspielerin. Als kluge Sprecherin in Konversationsstücken ist sie auch in Berlin aufgetreten. In Ernst von Wolzogens Buntem Theater wurde sie mit dem Komponisten Waldemar Wendland bekannt, mit dem sie eine lange glückliche Ehe verband.

Das Kamel als Verkehrsturm

Ein lustiges Bild aus der indischen Stadt Lucknow: Der Verkehrspolizist versieht seinen Dienst vom Rücken eines Kamels aus, im Hintergrund macht ein Automobil der Schnelligkeit des „Wüstenschiffs" Konkurrenz. Ein Bild von Gegensätzen, wie sie nur der bunte Orient kennt.

Die Sommerbräune

Von N. Karpow.

Der Buchhaltergehilfe Bukaschkin stürzte ins Zimmer und rief ausgelassen, indem er seiner Frau seine gespickte Brieftasche vor die Nase hielt: „Anitschka, mein Engel! 300 Rubel! Vorschuß und Urlaub von morgen an! Pack unsere Siebensachen! Morgen geht es los! Nach Sotschi!"

„Morgen schon?" fragte Anitschka besorgt. „So schnell? Es ist doch noch so viel zu besorgen!"

„Vormittags besorgen wir alles Nötige, kaufen die Fahrkarten und los!" erklärte Bukaschkin kategorisch. „Also: 100 Rubel für die Reise, 100 Rubel für den Aufenthalt dort und 100 Rubel für unvorhergesehene Ausgaben und Einkäufe. Ich glaube, es wird reichen. Denk dir doch bloß: Den ganzen Tag am Strand! Meer, Sonne, Palmen, hols der Teufel!"

„Ach, wie entzückend, das Meer!" verdrehte Anitschka die Augen. „Ich kann mir denken, was man dort für Badeanzüge trägt! Und wie braun ich dort werde! Braun ist ja jetzt modern! Palmen — sagst du? Aber gibts dort nicht Tiger?"

„Nein, dort gibts keine Tiger," beruhigte sie der Gatte, „und wenns auch welche gibt, so beißen sie nicht. Mit einem Wort — ein herrliches Land!"

Am nächsten Morgen gingen sie ihre Einkäufe zu erledigen. „Ich brauche vor allem zwei Paar Badehosen und ein Paar Sandalen," erklärte Bukaschkin, während er Arm in Arm mit seiner Frau ging. „Dann ein Paar dünne Hemden. — — — Sonst nichts."

„Ja, ich glaube, mehr brauchst du auch nicht," bemerkte Anitschka. „Ich werde für mich auch nicht viel ausgeben, ich werde nur das Allernotwendigste kaufen. Erstens: Zwei Paar Sandalen. Auf der Kusnetzistraße sah ich weiße, sie sehen ganz wie römische aus. Eine entzückende Fasson! Dann brauche ich drei Badeanzüge, einen hellblauen, einen gelben und einen rosa. Uebrigens nein, ich bin blond und Gelb kleidet mich nicht. Ich werde mir einen roten und einen schwarzen kaufen. Und dann zwei weiße Kleider. Ich werde doch nicht die ganze Zeit im Badeanzug herumlaufen. Na, und dann natürlich einen Schal und einen Hut."

„Wozu brauchst du denn zwei weiße Kleider?" fragte Bukaschkin verwundert.

„Ja, wie denn sonst? Vielleicht gehen wir in ein Konzert oder ins Theater, ich kann doch da nicht eins von meinen Reisekleidern anziehen. Uebrigens, ich werde sehen. Vielleicht kaufe ich mir nur ein weißes und ein beigefarbenes."

Das Ehepaar ging von einem Geschäft ins andere, wühlte aufgeregt in den Waren, feilschte bis zur Heiserkeit, und stürzte weiter, mit Paketen beladen.

Bukaschkin brummte erst über die unproduktiven Ausgaben, erwähnte sogar das Sparsamkeitsregime, aber dann wurde er selbst mitgerissen: er holte immer neue Tscherwonezbündel aus der Brieftasche, steckte den Rest in die Taschen, ohne nachzuzählen, und murmelte besorgt:

„Anitschka, sieh zu, daß du nichts vergißt, sonst wirst du dafür in Sotschi das Dreifache bezahlen. Brauchst du vielleicht einen Schirm? Ach ja, Schirme sind ja jetzt nicht mehr modern — — Schau, was für ein reizender Schal!"

Wie Packesel beladen landeten sie schließlich ganz erschöpft am Bahnhofsschalter. „Jetzt noch die Fahrkarten und dann nach Hause!" erklärte pustend Bukaschkin. Er legte die Pakete auf die Bank, holte seine Brieftasche hervor, öffnete sie und stotterte verwirrt: „Anitschka, ja, was ist denn das?"

„Was ist denn los?" fragte sie besorgt.

„Drei Rubel — — So — — Ein Rubel — — Noch ein Rubel — — —" murmelte er und stöhnte plötzlich: „Aus! Unser Geld ist dahin! Alles vergeudet! Ein Fünfer ist nur noch da! Und du bist an allem schuld!"

„Ich?" empörte sich Anitschka. „Du bist wohl ganz von Sinnen? Du hast es doch selbst ausgegeben! Warum hast du nicht das Reisegeld zurückgelegt? Da hast du Sotschi! Du unpraktischer Idiot!"

„Nach Hause!" zischte Bukaschkin wütend und sammelte die Pakete zusammen. Schweigend legten sie den Weg zurück, einander vernichtende Blicke zuwerfend. Als sie die Wohnung betraten, schleuderte Bukaschkin die Pakete auf den Fußboden und schrie: „So! Da hast du deine Strümpfe, Röcke, Kleider und die übrigen Herrlichkeiten! Und wegen dieser Schmarren verliert ein arbeitender Mensch seine gesetzliche Erholung, die ihm nach der Arbeitsgesetzgebung zukommt. Ist das nicht lächerlich? Die Palmen, das Meer — alles zum Teufel!" —

Anitschka warf sich auf das Sofa und begann zu schluchzen. Bukaschkin ging schweigend auf und ab und fluchte leise vor sich hin. Schließlich beruhigte er sich und sagte sanft: „Anitschka! Laß das Weinen. So fahren wir halt nicht — hol sie der Teufel, diese Reise! Wir werden uns auch zu Hause erholen. Im Grunde genommen, was ist eigentlich das Meer? Nicht der Rede wert. Sieh mal, wieviel neue Sachen du dafür hast!" —

„Ja, aber die Bekannten werden uns doch auslachen," schluchzte Anitschka. „Ich habe doch schon allen erzählt, daß wir nach Sotschi reisen. Ich habe mich schon so darauf gefreut und wollte mich von der Sonne braun brennen lassen, das ist jetzt so modern!"

„Das ist nicht so schlimm," tröstete sie der Gatte, „morgen früh ziehst du deinen Badeanzug an und setzt dich auf den Balkon, dort kannst du dich auch von der Sonne braun braten lassen! Der Balkon geht freilich auf den Hof hinaus, die Luft ist dort auch nicht erstklassig, aber nichts zu machen! Dafür wirst du aber ganz braun werden!"

Anitschka hob den Kopf und lächelte unter Tränen — —

(Aus dem Russischen übertragen von Nina Stein.)

„Cafard"

Deutsche Emigrantenschicksale / Von Ellen Wilkinson

„Cafard" ist die höfliche französische Bezeichnung für ein lästiges kleines Insekt, das einen nicht ruhig dasitzen und in Frieden lassen will. In der französischen Fremdenlegion sagt man, wenn einer von einer an den Wahnsinn grenzenden Unruhe befallen wird, „Il a un cafard". Unter den deutschen Flüchtlingen in Paris ist „Cafard" der technische Ausdruck für jene gefürchtete Emigrantenkrankheit geworden: Unfähigkeit, sich mit irgend etwas ruhig zu beschäftigen, sich zu konzentrieren, Zwang, immer und immer wieder über Dinge der Vergangenheit zu diskutieren. —

Die Pariser Cafés sind für die Emigranten zugleich Segen und Fluch. Hier kann man wenigstens mit seinen Freunden zusammensein und reden. Aber haben diese endlosen Debatten einen vernünftigen Zweck? Hatte Ruth Fischer im Jahre 1923 recht? Wäre nicht eine Einheitsfront ein Ausweg gewesen? Hätten die Sozialdemokraten am 20. Juli nicht kräftigeren Widerstand leisten sollen?

Bereits um 10 Uhr vormittags kommen sie zusammen. Was sonst sollten sie tun, außer stundenlang im Hilfskomitee zu warten, das Unterstützungen austeilt, die für ein Zimmer und ein paar Tassen Kaffee, aber nicht für angemessene Nahrung ausreichen? An unseren Tisch kommt ein deutscher Professor, der an der Spitze eines berühmten Instituts für Wirtschaftsforschung gestanden war. Jahrelang führte er ein ganz von Arbeit ausgefülltes Leben. Nun ist die Uhr für ihn stehengeblieben. Er kann nur herumsitzen und versuchen, aus dem Gedächtnis einen Katalog alle jener kostbaren Manuskripte und seltenen Dokumente zusammenzustellen, die die Nazi vor seinen Augen am 12. Mai verbrannt haben. Er hat einen „Cafard".

* * *

Diese Cafés sind schlecht für die jungen Leute. Warum kommt ein entwurzelter Schriftsteller weit rascher herunter als irgendein anderer beruflich Tätiger, obwohl er doch noch sein Gehirn, seinen Bleistift und sein Schreibheft hat? In Montparnasse gibt es ein Café, ununterscheidbar von den üblichen Stuhl- und Tischreihen auf dem Gehsteig, das mir das Tor der Hölle zu sein scheint. Jawohl, ich weiß, daß das schrecklich moralisch und spießbürgerlich klingt. Dieses Café ist der Jagdgrund aller Arten sexual Perverser, die es gibt. Wenn ein junger Literat seine Emigrantengruppe verläßt, die für ihn noch so etwas wie ein Heim bedeutet, und hier gesehen wird, dann sagen seine Freunde bedauernd nicht „Il a un cafard", sondern... Und unabänderlich kommt die Antwort. „Was ist da zu machen?"

Die französische Regierung hat sich politisch großmütig erwiesen, indem sie Flüchtlingen mit den unvollkommensten Ausweispapieren den Aufenthalt gestattete; aber da ihre eigenen Arbeitslosenziffern von Woche zu Woche steigen, kann sie nicht allzu vielen Arbeitsbewilligungen gewähren. Alfred Aufhäuser, der die Gewerkschaftshilfe organisieren soll, ist sich der drohenden Gefahr voll bewußt. „Wir müssen irgendeine positive Arbeit in Gang bringen, irgendeine Arbeitsgemeinschaft, und wäre es auch nur, um unsere Bedarfsgegenstände selbst herzustellen. Wenn wir nur Geld hätten. Wir können doch diese jungen Leute nicht ganz auf den Hund kommen lassen."

* * *

Diejenigen halten das Emigrantenleben am besten aus, die an disziplinierte Zusammenarbeit gewöhnt sind. Instinktiv scharen sie sich zu einer Gruppe zusammen. Maas, einer der lustigsten „Onkel" des deutschen Radios, der von einem Ei, einem Brötchen und soviel Kaffee lebt, als er erschwingen kann, entfaltet eine gewaltige Energie, um ein „Theater der deutschen Emigration" ins Leben zu rufen. Jemand hat ein Theater für Proben zur Verfügung gestellt. Die Pitoeffs und Gaston Baty haben dem Unternehmen ihren Segen erteilt. Vierzig Darsteller proben bereits die Stücke, die die Nazi in Deutschland verboten haben. Namen, wie Rudolf Leonhard, Josef Roth (Verfasser von Romanen, wie „Radetzky-Marsch", und früherer Feuilletonredakteur der „Frankfurter Zeitung") und Gustav Regler (Verfasser von „Wasser, Brot und Bohnen"), stehen auf der Liste der Emigrantenautoren und Regisseure. Wenn das Unternehmen Erfolg hat, werden wertvolle junge Deutsche vor dem Grauen des „Cafard" gerettet sein.

* * *

Es war lehrreich, im Gegensatz zu den Intellektuellen das Leben der der Arbeiterklasse angehörenden Flüchtlinge zu beobachten, die kein Geld haben, um nach Paris zu fahren, und sich unweit der Grenze aufhalten. Ich reiste ins Saargebiet, wo das Hilfskomitee, dessen Vorsitzender in Paris Professor Einstein und in London Lord Marley ist, arbeitet.

Hier war keine Zeit für „Cafard". Diese Arbeiter aus dem Ruhrgebiet, aus Chemnitz, aus Schlesien, lebten in den ersten Tagen von dem Ertrag der Sammlungen unter Arbeitern, die fast so arm waren wie sie selbst. Ich teilte ihr Abendessen, bestehend aus einer Art Salat aus kalten Kartoffeln und Wurst. Nur eine Portion dieser einen Mahlzeit ist erschwinglich, bis aus dem Ausland mehr Geld einlangt.

Mit großem Stolz nahmen sie mich auf einen kurzen Spaziergang in die Umgebung mit, wo sie in einem Schweizerhaus mit großem Garten, das ein Eisenbahnpensionist zur Verfügung gestellt hat, ein Kinderheim einrichten zu können hoffen. Alle zur Umgestaltung nötigen Arbeiten werden von stämmigen, ernsten deutschen Arbeitern verrichtet, die fliehen mußten, weil sie in der Sozialdemokratischen oder Kommunistischen Partei oder in der pazifistischen Bewegung hervorgetreten waren.

„Wir können hier mit zweihundertfünfzig Franken für jedes Kind im Monat das Auslangen finden," sagte die ruhige, tüchtige Frau, die das Kinderheim leiten wird. Sie stand früher an der Spitze einer großen deutschen Klinik. „Glauben Sie, daß sich in England Leute finden werden, die uns eine Zeitlang drei Pfund im Monat für unsere Kinder senden?" Ich schaute den Männern zu, die die kleinen, lächerlich billig erstandenen Eisenbetten weiß lackierten und andere notwendige Arbeiten verrichteten. Einer legte für eine Minute den Hammer weg, um sich den Schweiß von der Stirne zu wischen. Sofort ergriff ein anderer Flüchtling, der ihm bei der Arbeit zugesehen hatte, das Werkzeug. Unverkennbar war seine Freude, wenn auch nur für ein paar Augenblicke, einen Hammer zu schwingen. In meiner Kehle krampfte sich etwas zusammen... Aber immerhin sagte ich einem Schicksal Dank, das diese prächtigen Arbeiter, mag ihnen Hunger auch nicht unbekannt sein, wenigstens vor dem Grauen des „Cafard" bewahrt hat.

Ein Saskia-Bild für das Reichsmuseum in Amsterdam

Das Gemälde der Saskia von Uhlenburg, gemalt von Rembrandt im Jahre 1633. — Das Reichsmuseum in Amsterdam, das die schönste Rembrandt-Sammlung der Welt besitzt, vermißte bisher eine Darstellung von Rembrandts erster Frau, Saskia von Uhlenburg. Um diesem Mangel abzuhelfen, hat ein ungenanntes holländisches Ehepaar dem Museum ein besonders schönes Bild der Saskia geschenkt.

Im Kopf der Freiheitsstatue

The fift Avenue — jene Straße New Yorks, wo der Dollar einen Palast neben dem anderen erstehen ließ, jene 5. Avenue wurde seit geraumer Zeit von Schlag auf Schlag folgenden Einbrüchen heimgesucht. Kaum waren in einem Fall die notwendigen Ermittlungsversuche — allerdings erfolglos — in die Wege geleitet, da traf schon wieder die nächste Meldung ein. So ging es wochenlang — zum geheimen Entsetzen der Kriminalpolizei und ihres Chefs, denn nirgends wurden auch nur die geringsten Anhaltspunkte gefunden, trotzdem die meisten Einbrüche mit einer Frechheit ausgeführt wurden, die alles bisher Erlebte überstieg.

Mister Janson, einer der fähigsten Beamten der Kriminalabteilung stand eines Tages am Hafen, um das Leben und Treiben in und um denselben ein bißchen in Augenschein zu nehmen. Seine Blicke schweiften über das bunte Hafenbild. Mit dem Fernrohr beobachtend, zieht kaleidoskopartig Bild auf Bild an seinem Auge vorüber. Wie gesagt, Mister Janson war nicht auf etwas Besonderes aus — es war sein gewöhnlicher Dienst, nämlich — immer und überall die Augen offenzuhalten. Schon will er sein Fernglas absetzen, als sein Auge eine Nußschale erblickt, in der zehn Männer sitzen, die, durch kräftig sich in die Riemen werfende Arme schnell vorwärts schießend, Liberty-Island anpeilt. Nanu, die Sache interessiert Mr. Janson — man kann es nicht anders sagen. Das Fernglas und mit diesem ein gespannt blickendes Augenpaar lassen das Boot und seine Insassen nicht mehr los. Im Innern Mr. Jansons taucht ein Gefühl auf und Mister Janson ist nun einmal trotz seines Berufes Gefühlsmensch. Die Nußschale legt an Liberty-Island an, seine Insassen verlassen das Boot und — sind verschwunden, spurlos verschwunden.

Mr. Janson, vom Jagdfieber gepackt, sucht und sucht. Findet nichts mehr — einsam und verlassen liegt das Boot am Rand von Liberty-Island. Imposant erhebt sich auf dem vorgelagerten Eiland die Freiheitsstatue, deren als Leuchtturm eingerichtete Riesenfackel des Nachts den ankommenden Schiffen den sicheren Hafen verrät. Nur dort, in dieser Statue, können jene Personen verschwunden sein. In tiefes Sinnen versunken, kehrt Mister Janson um. Doch läßt ihn seine Beobachtung nicht zur Ruhe kommen.

Was macht Mr. Janson? Blitzschnell arbeiten seine Gedanken, fassen Entschlüsse und — am Morgen des anderen Tages steht er auf dem Boden von Liberty-Island, vor der Tür zu der Treppe, die im Innern der Statue bis in den etwa für 40 bis 45 Personen Raum bietenden Kopf führt. Lautlos steigt Mr. Jonson Stufe für Stufe empor. Da, Laute menschlicher Stimmen dringen an seine gespannt lauschenden Ohren — nicht zwei, sondern viele Stimmen schwirren durcheinander. Die entsicherte Waffe in der Hand, vorsichtig jedes Geräusch vermeidend, nimmt Mister Janson noch einige Stufen. Deutlicher hört er die Stimmen — doch nur vereinzelt vermag er einige Worte zu verstehen. Wie gesagt, Mr. Janson ist ein guter Detektiv und die Freude seiner Vorgesetzten, aber zehn gegen einen — das könnte unter Umständen doch für Körper und Leben gefährlich werden. Und nicht nur Mut, sondern auch List gehört zum Beruf eines Kriminalisten. Noch einige Augenblicke verweilt Mr. Janson auf der Treppenstufe, dann geht er genau so geräuschlos wieder hinab. —

Etwa eine halbe Stunde später steht der vor Jagdeifer fiebernde, äußerlich aber durchaus ruhig erscheinende Detektiv vor dem Chef. Dieser hört seinen Bericht anfangs mit Lächeln an, das aber bald von seinen Zügen verschwindet. Er kennt die Hölle von New York und weiß, daß es mehr als genügend intelligente Größen gibt, denen man Besonderes zutrauen kann und darf. Durch das Haustelephon wechselt der Gewaltige einige Worte mit einem Oberinspektor und wenige Minuten danach sind Mr. Janson und zehn bis an die Zähne bewaffnete Kollegen auf dem Wege nach Liberty-Island. — Wieder geht er die Stufen hinauf — nichts verrät das Kommen der Elf. Wieder werden Stimmen hörbar — immer näher kommen die Beamten. Hinter der letzten Biegung der Treppe lautloses Verhalten für Sekunden — ein leiser Ruf — vorwärts stürmen die elf Mann, die schußbereiten Waffen in den Händen. „Hände hoch!" Dieser Befehl und die Mündung der Waffen sind nicht mißzuverstehen, und 22 Mann, die im Scheine mehrerer Lampen in dem recht wohnlich ausgestatteten Kopf der Freiheitsstatue umher saßen und lagen, heben die Hände mit den dazu gehörigen Armen gehorsam, wenn auch widerwillig, in die Höhe. Auf allen Gesichtern, von denen mehrere den einzelnen Beamten sehr bekannt vorkamen, lag peinliche Ueberraschung. Zweiundzwanzigmal ertönte das Knacken der Handschellen — Waffen wurden abgenommen. Die nun anschließend vorgenommene Durchsuchung des umfangreichen Raumes förderte ein riesiges Engroslager an Diebesgut zutage, und siehe da — des Rätsels Lösung, die Aufklärung der Einbrüche in der 5. Avenue, war erreicht. Verschiedene Sachen hatten zwar schon den Weg zum Hehler gefunden, der Hauptteil der gemachten Beute aber konnte durch diese rechtzeitige Entdeckung und Beschlagnahme gesichert werden. Nur aus dem Grunde, daß der Wächter jener Statue etwa 400 Meter entfernt von der Statue in einem kleinen Häuschen wohnt und nur hie und da die Umgebung vom Schmutz reinigt, zum anderen aber die Statue selbst im Winter nicht von Fremden besucht wird, war es möglich, daß jene Verbrecherbande seit vielen Wochen dort ungestört hausen konnte.

Amerika lacht

Einige Scherze aus den USA.

Man lese diese Scherze mit der gebührenden Aufmerksamkeit, man wird aus ihnen mehr über Amerika lernen wie aus langatmigen Abhandlungen.

Als die Fliegerin Amelia Earhart-Putman nach ihrem Transozeanflug in Europa landete, erwartete sie ein Radiogramm von ihrer Putzerei in Amerika: „Glückwunsch. Wußten, Sie würden es machen. Uns geht niemals eine Kundschaft verloren."

*

Der Komiker William Collier pflegte zu sagen: Wenn ich mit tieftrauriger Miene auf die Bühne käme und mit vor Schluchzen erstickter Stimme verkünden würde: „Mein Vater ist gestorben," würde sich das ganze Publikum vor Lachen wälzen.

*

Amerikas bekanntester und populärster Präsident Theodor Roosevelt, genannt Teddy, schrieb 1905, als sein Söhnlein Quentin acht Jahre alt war, an seinen Freund Kermit: „Neulich wollte ein Reporter Quentin über mich ausfragen, worauf der wahrheitsliebende und liebenswürdige junge Mann ihm sagte: „Na, ja, ich sehe ihn manchmal; aber von seinem Familienleben weiß ich gar nichts."

*

Als Präsident Warren Harding seine Wahlkampagne absolvierte, sagte der Haupteinpeitscher seiner Partei zum Wahlkomitee: „Haltet Warren zu Hause. Wenn er auf eine Versammlungstour ginge, könnte es passieren, daß man ihm Fragen stellt, und er ist so ein Narr, daß er versuchen würde, sie zu beantworten!"

*

Es heißt, daß viele Hollywooder Gastgeber jetzt zu ihren Abenden Einladungskarten ausgeben, auf denen gedruckt steht: „Gültig für den Ueberbringer und eine Gattin."

*

Der Zeitungsleser: Soweit ich es nach den vielen Kritiken beurteilen kann, hat G. B. Shaw die Zeit, für die er zu früh geboren wurde, überlebt.

„Gestern nacht waren Einbrecher in meinem Haus." — Oh, was haben sie mitgenommen?" — „Sie haben alles durchsucht und haben mir dann eine Fünfdollarnote auf dem Schreibtisch hinterlassen."

*

Mistreß Higgins zahlt die letzte Rate für ihren Kinderwagen. Der Verkäufer: „Danke sehr, gnädige Frau. Und wie geht es dem Baby?" — Frau Higgins: „Danke, ausgezeichnet. Nächste Woche heiratet es."

Heine und der junge Dichter

Heine weilte einmal an einem Abend in einem Kreise, in dem ein junger Dichter sein neuestes Drama vorlesen wollte.

Heine hätte den Abend lieber anderswo verbracht und war daher, als er dem ihm befreundeten Gastgeber doch nicht hatte absagen können, nicht gerade in bester Laune und entschlossen, den jungen Gefährten in Apoll, dem er den verlorenen Abend verdankte, womöglich recht zu ärgern.

Es war ein schwüler Sommerabend, und der Dichter lockerte, nachdem er sich die Erlaubnis seiner Zuhörer dazu geholt hatte, kaum, nachdem er begonnen, ein wenig die Halsbinde.

Im zweiten Akt nahm er sie ganz ab.

Im dritten Akt zog er, völlig vertieft in den Vortrag seines Werkes, über dessen Hohlheit er durch gewaltige wärmeerzeugende Armbewegungen hinwegzutäuschen suchte, den Rock aus.

Im vierten Akt entledigte er sich der Weste.

Als er im fünften schon an den Hosenträgern rüttelte, meinte Heine, in eine Atempause des Vortragenden klar hineinsprechend: „Es ist gut, meine Freunde, daß das Stück nicht mehr als fünf Akte hat!" — Tosendes Lachen erfüllte den Raum. Alles atmete erlöst auf. Der junge Dichter aber eilte von dannen, nachdem er die abgelegten Kleidungsstücke rasch noch an sich genommen — und wurde nicht mehr gesehen.

Franz Lächler.

Eine Frau wird zweimal unsterblich

Zur Geschichte des Radiums / Von Dr. Wilhelm Müller

66 Jahre sind es her, daß in dem bescheidenen Heim des Warschauer Gymnasialprofessors für Physik, Johann Sklodowsky, das vierte Kind das Licht der Welt erblicke. Dieses Mädchen erhielt bei der Taufe den Namen Marie. Zwischen den Destillierkolben, Chemikalien und physikalischen Instrumenten des väterlichen Laboratoriums wuchs die kleine Marie auf. Nachdem sie unter großen Entbehrungen die Mittelschule absolviert und die Reifeprüfung abgelegt hatte, waren der jungen Studentin die verschieden geformten Kolben und Retorten so sehr ans Herz gewachsen, daß sie beschloß, sich gleich ihrem Vater der Physik zuzuwenden.

Aber der mit vier Töchtern gesegnete Professor Sklodowsky, der mittlerweile auch sein geliebtes Weib verloren hatte und mit schweren Geldsorgen kämpfen mußte, vermochte die Kosten für das Studium seiner Tochter nicht aufzubringen! So blieb denn Marie nichts anderes übrig, als sich als Erzieherin zu verdingen; Groschen um Groschen legte sie beiseite, um ihren Traum verwirklichen zu können. Als sie dann die nötigen Reisespesen beisammen hatte, fuhr sie kurz entschlossen nach Paris und ließ sich in der Sorbonne, der Pariser Universität, einschreiben, um dort Physik zu studieren, obgleich sie bereits 24 Jahre alt war. Durch Sprachunterricht fristete sie nun in Paris schlecht und recht ihr Dasein. Während dieser im Elend zugebrachten Universitätsjahre wurde sie mit einem blutarmen Studenten bekannt, der ebenfalls Physik studierte, um dereinst nach vollendetem Studium die Stelle eines Physikprofessors am Gymnasium irgendeiner kleineren französischen Provinzstadt zu erhalten. Die beiden armen Menschenkinder gewannen einander lieb, heirateten sogar im Jahre 1895 und darbten von nun an gemeinsam. Aber sie forschten auch gemeinsam!

Marie hatte irgendwo gelesen, daß ein französischer Gelehrter, namens Becquerel, entdeckt habe, daß Uransalze eine ganz besondere Art von Strahlen aussenden, die gewisse Eigenschaften mit Röntgenstrahlen gemeinsam haben. Diese Entdeckung Becquerels ließ Marie Sklodowsky nicht mehr ruhen. Sie zog mit ihrem Gatten durch die halbe Welt und sie suchten alle uraniumhaltigen Gebirge auf. Kistenweise schleppten sie diese Gesteine nach Hause, füllten mit ihnen ihre Wohnung an. Dann machten sich Mann und Frau an eine geheimnisvolle Arbeit: sie isolierten aus den Steinen das Uranmineral Pechblende, das im Finstern derart strahlte, daß es sie geradezu blendete. —

„Worauf mag dieser sonderbare Glanz der Pechblende wohl beruhen?" fragten sie sich. Sie forschten und suchten so lange, bis ihnen die Entdeckung gelang, daß in dieser Pechblende eine unglaublich kleine Menge eines gewissen Materials enthalten ist, das ihr jenen strahlenden Glanz verlieh. Dieses Material war so winzig klein, daß man aus einem Gebirge, wie zum Beispiel dem Semmering, insgesamt nur ein bis zwei Gramm dieses geheimnisvollen Materials isolieren könnte. Aus all den vielen Steinen, die das Ehepaar von seinen abenteuerlichen Reisen kistenweise nach Hause gebracht hatte, vermochte es kaum so viel von seinem zauberhaften Material herauszuziehen, als dem hunderttausendsten Teil eines Milligramms entspricht. Und dieses unendlich kleine, mit freiem Auge kaum wahrnehmbare „Etwas" verfügte dennoch über gar wunderbare Eigenschaften. Es verbreitete vor allem einen blendenden Glanz, zweitens aber vernichtete und zerstörte es im Nu alles, womit es in Berührung kam, mochte dies nun ein lebender oder lebloser Gegenstand sein. Diese wunderbare Entdeckung machte den Namen des Ehepaares alsbald weltberühmt, denn dieses „Etwas", das sie entdeckt hatten, war nichts anderes als das von ihnen auf den Namen Radium getaufte geheimnisvolle „Wunder", das sogar die schrecklichste menschliche Krankheit, den Krebs, zu bekämpfen vermag; denn es ist imstande, die Krebsgeschwülste zu zerstören und zu vernichten, wodurch es zum wahren Wundertäter und Erretter von vielen hunderttausend Menschen wurde, die ansonsten dem sicheren Tode verfallen wären. Daß jemand zweimal im Leben den Nobelpreis erhalten hätte, ist beispiellos in der Geschichte der Wissenschaft; aber die arme Warschauer Erzieherin Marie Sklodowsky wurde zweimal „unsterblich": das erstemal, als sie gemeinsam mit ihrem Gatten Curie das Radium entdeckte, und zum zweitenmal, als es ihr allein gelang, das Radium vollkommen rein zu gewinnen und dessen riesigen Wert für die Arzneikunde festzustellen.

Welch unermeßliche Arbeit da von dem Ehepaar Curie geleistet wurde, läßt sich am besten durch einige Zahlen illustrieren: eintausend Kilogramm Pechblende enthalten nicht mehr als ein Viertelgramm Radium. Die an Pechblende reichsten Gebirgszüge der Welt sind die Joachimsthaler Gebirge in Böhmen und die Kordilleren Amerikas. Aber auch in diesen Gebirgen kommen nur Spuren von Pechblende vor, und man muß ganze Bergketten abtragen, um daraus einige Milligramm Radium zu gewinnen. —

Das Ehepaar Curie entnahm das Radium zuerst den Joachimsthaler Bergen, die aber seither bereits vollkommen erschöpft sind, wiewohl durch ein unglaublich mühseliges chemisches Verfahren insgesamt bloß einige Gramm Radium aus diesen Bergen gewonnen werden konnten.

Curie starb im Jahre 1906 an den Folgen eines Unfalles. Der Gelehrte geriet aus eigener Unvorsichtigkeit unter die Räder eines Straßenbahnwagens und konnte leider nur mehr im sterbenden Zustande geborgen werden. Aber Frau Curie verzagte nicht! Sie arbeitete weiter, und was sie im Verein mit ihrem Manne begonnen hatte, beendete sie selbst siegreich nach einigen Jahren. Und im Jahre 1911 stand sie wieder, diesmal allein, in Stockholm vor dem schwedischen König, der ihr den Nobelpreis mit folgenden Worten überreichte:

„Vor acht Jahren hat die ganze Welt noch dem Ehepaar Curie gehuldigt, heute haben wir uns leider nur zum Ruhme der Frau Curie versammelt..."

Und der König verneigte sich und küßte der schwarzgekleideten Gelehrtin die Hand.



Bienenzucht auf dem Parlamentsgebäude

Auf dem Dach des Preußischen Landtags hat ein ehemaliger Beamter des Parlaments einige Bienenstöcke aufgestellt, die er mit großem Eifer pflegt. Es dürfte dies wohl in der ganzen Welt der einzige Fall sein, wo auf dem Dach des Gebäudes der Volksvertretung das Regierungsprogramm, Hebung der Landwirtschaft, praktisch in die Tat umgesetzt wird.

Hyrtl und der General

Hyrtl, der berühmte Wiener Anatom, hatte die Gewohnheit, nach dem Essen in einem Kaffeehaus einen Mokka zu trinken und eine Zigarre nach der anderen zu rauchen. Er saß da gewöhnlich zurückgezogen an einem Ecktisch und las die Zeitung.

Da ging eines Tages die Tür auf und ein mit Medaillen vollbehangener General trat in Begleitung einer Dame ein.

Sie nahmen ohne Gruß am Tische des Professors Platz.

Der Gelehrte tat, als hätte er die beiden gar nicht bemerkt, und blies aus seiner dicken Zigarre auch weiterhin unbekümmert dicke Rauchwolken in die Luft.

Die Frau hüstelte.

Hyrtl rauchte gemächlich seine Zigarre.

Schließlich wurde es dem General zu bunt, er sprang auf und schrie den Gelehrten zornig an:

„Sehen Sie denn nicht, daß eine Dame bei Tisch sitzt?!"

„So?" tat Hyrtl ganz erstaunt. „Ich habe gar nicht bemerkt, daß sich jemand hierher gesetzt hat."

„Wie wagen Sie es, mit mir so zu reden?" brauste der General auf. „„Vielleicht hätten Sie die Güte, die Medaillen zu respektieren, die ich auf der Brust trage!"

Hyrtl winkte mit der Hand.

„Lassen Sie das", meinte er höhnisch. „Ich habe von diesen Dingen daheim einen ganzen Kasten voll."

Der General wurde puterrot.

„Aber ich bin ein General", schrie er „und nicht irgendein gewöhnlicher Spießbürger!"

Da sagte der Gelehrte mit großem Phlegma:

„Nun, nun. Von Ihrer Art gibt es hier in Wien zumindest noch vierzig Stück, aber Hyrtl gibt es nur einen einzigen, und — dieser einzige bin ich!"

(Aus dem Ungarischen übersetzt von Maurus Mezei.)

SCHACH-ECKE

Lösung der Aufgabe Nr. 173

Loyd. Matt in drei Zügen. Weiß: Kb1, Dh7, Lg1, Sf4, Sf3, Be4, g2, h2, h6 (9). Schwarz: Kh1, Sb7 (2).

1. Lg1—c5 Sb7×c5 2. Dh7—a7 nebst 3. Da7—g1 matt; 1. .... Sb7—d6 oder anders 2. Dh7—d7 nebst 3. Dd7—d1 matt.

Partie Nr. 174 — Indisch.

Ein gediegenes kraftvolles Positionsspiel zeigte der Führer der Weißen in der folgenden Partie aus dem Niederelbischen Turnier.

Weiß: **Heinicke.**	Schwarz: **Hallbauer**
1. d2—d4	Sg8—f6
2. c2—c4	d7—d6
3. Sb1—c3	Sb8—c6

Eine für beide Teile recht schwer zu behandelnde Spielweise.

4. g2—g3	e7—e5
5. d4—d5	Sc6—d4

Dieser Ausfall bewährt sich nicht. Der Springer dient dem Weißen als Angriffsobjekt.

6. Lf1—g2	Lc8—g4
7. Sg1—f3	Sd4×f3+
8. e2×f3	....

Der Doppelbauer ist hier kein Nachteil, sondern eher ein Vorteil des Weißen. Die e-Linie ist leicht zu öffnen und der Bauer f3 hierfür ein wichtiges Sprengmittel.

8.	Lg4—h5
9. Dd1—b3	Dd8—c8
10. 0—0	Sf6—d7
11. Lc1—e3	Lf8—e7
12. f3—f4	....

Weiß steht überlegen.

12.	0—0
13. f4×e5	Sd7×e5

Nach d×e käme d6 nebst L×b7.

14. f2—f4	Se5—g4
15. Le3—d4	f7—f5

Der Läufer h5 war durch h3 nebst g4 und f5 bedroht. Aber jetzt wird e6 schwach.

16. Ta1—e1	Le7—f6
17. Ld4×f6	Sg4×f6
18. Sc3—b5	Sf6—d7

Der weiße Springer strebt nach e6, der schwarze will das Feld verteidigen.

19. Te1—e3	Sd7—c5
20. Db3—c3	a7—a6
21. Sb3—d4	Lh5—g6
22. b2—b4	Sc5—c4

Ein letzter Versuch, die e-Linie zu sperren.

23. Lg2×e4	f5×e4
24. Sd4—e6	Tf8—f6
25. f4—f5	....

Entscheidend. L×f5 scheitert an T×f5 T×f5 D×g7 matt.

25.	Lg6—f7
26. Te3×e4	h7—h5
27. Dc3—e3	Lf7×e6
28. f5×e6	Dc8—f8
29. Te4—f4	....

Schwarz kämpft jetzt für eine verlorene Sache.

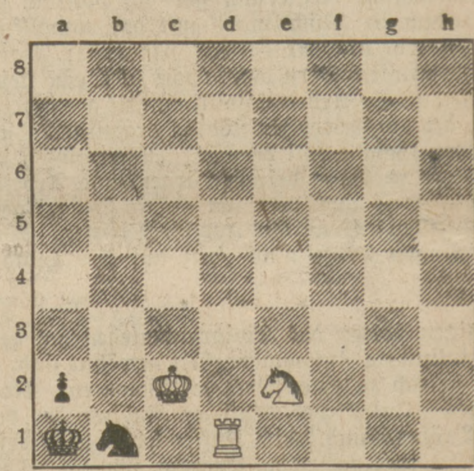
29.	Tf6×f4
30. Tf1×f4	Df8—e8
31. Tf4—f7	....

Feld g7 ist danach nicht mehr zu verteidigen.

31.	De8—a4
32. De3—d4	

Schwarz gab auf.

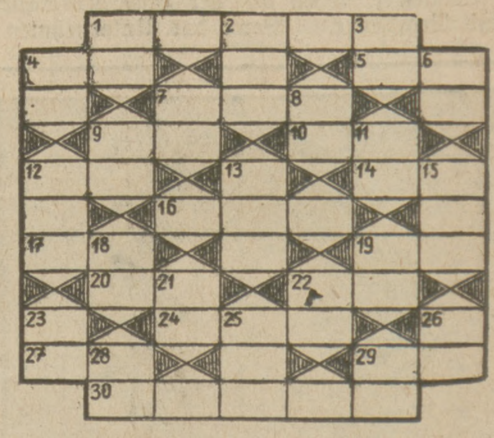
Aufgabe Nr. 174 — S. Loyd.



Weiß zieht und setzt in drei Zügen matt

RÄTSEL-ECKE

Silbenkreuzworträtsel



W a a g e r e c h t: 1. Vorführung, 4. Tageszeit, 5. Werkzeug, 7. Schule, 9. Nordostwind, 10. Speise, 12. Musikzeichen, 14. westfälische Stadt, 16. italienische Stadt, 17. weiblicher Vorname, 19. Antriebsvorrichtung, 20. Sammelname für Vogelart, 22. männlicher Vorname, 24. Angehöriger eines umherziehenden Volkes, 27. griechischer Dichter, 29. peruanische Stadt, 30. Naturereignis.

S e n k r e c h t: 1. Waffe, 2. Anstrengung, 3. Verwandter, 4. amerikanischer Millionär, 6. Organ, 7. Sinnbild der Musik, 8. Farbe, 9. Abgesandter, 11. Eisenbahnwagen, 12. Monat, 13. Tagesbefehl, 15. italienische Stadt, 18. Gewichtsbezeichnung, 19. Stadt in Brandenburg, 21. männlicher Vorname, 22. Zeitgeschmack, 23. Vater Karls des Großen, 25. Reitbahn, 26. weiblicher Vorname, 28. Naturforscher, 29. Hohlmaß.

Auflösung des Kreuzworträtsels

W a g e r e c h t: 2. Ost, 5. Altar, 8. Reseda, 10. Rienzi, 12. Raffael, 14. Brom, 16. Sekt, 19. Moos, 20. Elf, 22. Narr, 23. Ammer, 25. an, 26. Mus, 27. Eos, 29. Ur, 31. Leier, 33. Gemme, 35. Steg, 36. semi, 37. Alt, 38. Loden, 39. Aas. — S e n k r e c h t: 1. Ast, 2. Olaf, 3. Tara, 4. Erz, 5. Adam, 6. Ries, 7. Nil, 9. Eros, 11. Elen, 13. Film, 14. Bonne, 15. rot, 17. Kai, 18. Traum, 20. Ems, 21. Fee, 23. Aurel, 24. Rogen, 25. Alba, 26. Met, 28. Sem, 30. Reis, 32. ist, 34. Mia.

liegenden Ortschaften erfolgen. Darum gehen auch die Bestrebungen dahin, und es taucht jetzt schon bestimmter der Plan auf Eingemeindung von Eichenau und anderer umliegender Ortschaften auf. Zunächst wäre der Ortsteil Eichenau bis zur Kirche, sozusagen, reif dafür, während der Ortsteil Burowietz nach der Gemeinde Schoppinitz angegliedert werden soll. Hinterher sollen dann auch die übrigen Gemeinden, wie Bittkow usw., folgen.

Die Zweckmäßigkeit dieses Zusammenschlusses mit der Zentralisierung des städtischen Verwaltungsaparates, sowie der damit verbundenen Sparmaßnahmen und Vorteile ist nicht von der Hand zu weisen.

Schöffenwahl in Hohenlohehütte. In der Gemeinde Hohenlohehütte wurde kürzlich die Schöffenneuwahl durchgeführt. Von den drei Listen wurden zwei für ungültig erklärt und zwar die Liste 1, Sanacja und die Liste 2, Deutsche Katholiken. Es wurden somit nur polnische Kandidaten gewählt. Laut Protest der deutschen Katholiken, soll die Wahl nicht korrekt, bezw. die Ungültigkeitserklärung der Liste 1 und 2 nicht begründet gewesen sein. denn bei 15 wahlberechtigten Stimmen sollte jede Liste 6 Unterschriften tragen. Die letzte Wahl wurde in derselben Weise durchgeführt, ohne daß es zu einer Beanstandung kam. o.

Pfarrer Wojtas auf dem Kriegspfad

Barmherzigkeit ist eine schöne Sache, besonders in Zeiten so großer Not, wie wir sie jetzt alle durchleben. Verständlich, daß sich darin die Geistlichkeit besonders auszuzeichnen versucht. Darum ist es auch keine Ueberraschung, wenn die Geistlichen an der Spitze der sogenannten Hilfskomitees stehen. Soweit sie Barmherzigkeit ohne ein wenig Demagogie betreiben, soll ihnen Anerkennung nicht versagt werden. Wir machen kein Hehl daraus, daß wir es lieber sehen würden, wenn die Arbeitslosen und Armen genügend Unterstützung bekommen würden, statt sich um die Wassersuppen aus den Küchen der vielen Komitees zu bemühen, wo es nicht immer ganz einwandfrei zugeht. Und es dürfte **auch kaum ein Geheimnis sein, daß besonders die unter Leitung** der Geistlichkeit stehenden Wassersuppenküchen ein wenig Druck auf die „Bezieher" ausüben. Auch Pfarrer Wojtas ist ein so streitbarer Gottesritter, der es nicht begreifen kann, daß Menschen anderer, als seiner Ueberzeugung sind. Von der Kanzel herab hat er den Sozialisten den Krieg angesagt. Nun, das ist ja schließlich sein Bürgerrecht, wenn er die Rache, beziehungsweise die Vergeltung, Gott selbst überlassen wollte. Aber es scheint, daß er zu diesen Bibelworten nicht so recht das volle Vertrauen hat, und darum übt er lieber die Vergeltung selbst. Was er hier schließlich auf Erden tut, spart er dem lieben Gott im Himmel.

Nach Ansicht des streitbaren Gottesritters Wojtas geht es einigen Arbeitslosen zu gut, weil sie nicht die Suppen seiner Küche. sondern lieber die der Klosterküche in Bogutschütz genießen. Wir wollen die Qualität der Eichenauer Suppen nicht beschreiben, aber Kenner behaupten, daß der Genuß oft zum Himmel schreit. Und so griff auch Pfarrer Wojtas ein und verbot in Bogutschütz die Herausgabe von Suppen an Eichenauer Arbeitslose, weil es Sozialisten und schlechte Kirchgänger sind. Die Klosterküche tat auch dem Pfarrer den Gefallen, aber nun rebellierten die Frauen und trugen die Wassersuppen Wojtas nach Bogutschütz, wo sich die dortigen Schwestern überzeugen konnten, was man in Eichenau von Pfarrer Wojtas Gnaden als Suppen seviert. „Das ist wirklich nicht zum Fressen", sollte eine begeisterte Christin gesagt haben und „widerlich" bezeichnete es sogar die Stadtverordnete Frau Koniarek aus Bogutschütz. Da die Schwestern nun ihre Barmherzigkeit besser auffassen als Pfarrer Wojtas, hoben sie das Verbot für die Eichenauer auf, und **so hat wohl dasSchicksal entschieden, aber gegen Pfarrer Wojtas, die** Rache ist mein. Wie wäre es nun, wenn Pfarrer Wojtas sich auf Grund dieser Ereignisse entscheiden möchte, Buße zu tun und dafür wenigstens eine Woche die Originalwassersuppen aus Eichenau als einzige Nahrung genießen wollte, wie es die übrigen Arbeitslosen ohnehin tun müssen. Selber essen macht fett, und überlassen sie die Strafe der Sozialisten Gott selbst!

Aus dem Gemeindeparlament in Mała Dombrówka

Am vergangenen Sonnabend fand hier, unter Leitung des Kommissarischen Gemeindevorstehers Hauke, eine Gemeindevertretersitzung statt. Nach Eröffnung derselben wurde bekanntgegeben, daß Punkt 4 der Tagesordnung vom Antragsteller zurückgezogen wurde und demnach nicht zur Beratung gelangt. Ferner finden auf Befehl des Starosten keine Schöffenwahlen statt, sodaß auch dieser Punkt nicht erledigt wird. Zu den Schöffenwahlen müssen wir bemerken, daß in den polnischen Fraktionen keine Einigkeit erzielt wurde, da jede Fraktion einen Schöffen beansprucht und keine imstande ist, den Wahldevisor zu erreichen. Gemeindevertreter Raiwa beantragte, als letzten Punkt der Tagesordnung Anträge zu stellen, da man unter Anträgen sehr vieles vorbringen kann, was von großer Bedeutung ist. Der Antrag wurde angenommen und auf die Tagesordnung gesetzt.

In der Erledigung der Tagesordnung wurden die Kanalisationsgebühren für das Rechnungsjahr 1933/34, wie im Vorjahre, auf 15 Groschen pro laufenden Meter und 15 Prozent der Gebäudesteuer festgesetzt. Ferner wurde die verlängerte ul. Dytricha als Baufluchtlinie anerkannt. Dem Salvatororden wurde die Grunderwerbssteuer von 97 Zloty niedergeschlagen, mit der Bedingung, daß der Orden von seinem Grundstück einige Quadratmeter der Gemeinde zur Legung eines Bürgersteiges überläßt Für sämtliche Arbeitslose, die Militärsteuer zu zahlen haben, wurde dieselbe niedergeschlagen. Dem Invalidenpaar Wochnik wurden, anläßlich des 50jährigen Ehejubiläums, 50 Zloty Beihilfe gewährt. Ein Antrag des Ortsdesinfektors Jarausch, auf Bezahlung der Arztkosten, wurde abgelehnt, da nach dem ärztlichem Gutachten die Krankheit nicht von Ansteckung bei der Desinfektion stammt, sondern ein persönliches Leiden sein soll. Ein Antrag des Gemeindeangestellten Struzek, zwecks Gewährung einer Entschädigung, beim Einziehen der Marktgebühren, wurde abgelehnt.

Das Ortsstatut, welches die Rechtsverhältnisse der Gemeindebeamten regelt, wurde dahin geändert, daß der Gemeindevorsteher nicht die 6. Dienstgruppe erhält, sondern die 8. Gruppe als Höchstgrenze anerkannt wird. Ferner wurde dieses Statut der Vorbereitungskommission zur weiteren Aenderung überwiesen. Unter „Verschiedenes und Anträge" unterzog Gemeindevertreter Raiwa die Leitung der Arbeitslosenküche einer Kritik und forderte die Wechslung des Küchenpersonals. Ferner verlangte er Aufklärung, aus welchem Grunde der Gemeindevorstand **alten Frauen, die von der Gemeinde unterhalten werden, die Aufforderung schickt, die Unterstützung abzuarbeiten, da doch eine 70jährige Frau nicht mehr imstande ist, eine Arbeit zu verrichten.** Hier wollte der Gemeindeschöffe Struzek den Beweis erbringen, daß die alten Frauen noch in der Lage sind, in der Küche Kartoffeln zu schälen, aber diese Arbeit nicht ausführen wollten (?). Dies sollte nur ein Protest sein, weil die Gemeindevertretung den Antrag seines Söhnchens, zwecks Gewährung einer Entschädigung, abgelehnt hat. Gemeindevorsteher Hauke versprach, in dieser Angelegenheit Abhilfe zu schaffen, sprach aber sein Bedauern aus, daß die arbeitslosen Frauen und Mädchen sehr oft die Arbeit verweigern und er sehr oft andere Leute suchen muß. Nach Erledigung noch anderer Ortsfragen konnte Gemeindevorsteher Hauke die Sitzung schließen.

Die Schöffenwahlen sollen in der nächsten Sitzung erfolgen, wenn eine Einigung erzielt ist. An eine Einigung glauben wir nicht, denn die kleinste Sanacjafraktion beansprucht den ersten Schöffen, was die Korfantysten, welche mit der NPR. verbunden sind, nicht zulassen wollen. Die deutsche Fraktion, die sich nach längeren Auseinandersetzungen endlich einig geworden ist und als die stärkste gilt, braucht nicht zu befürchten, daß sie keinen Schöffen erhält.. a.

Kampf um den Arbeitsplatz

Polizei muß eingreifen.

Durch Vermittlung des Arbeitsamtes wurden dem Steinbruch in Dzieckowitz etwa 40 Arbeitslose zur Beschäftigung überwiesen. Als die Arbeitslosen ihre Tätigkeit aufnehmen wollten, erschienen die Ortsarbeitslosen und ließen es nicht zur Aufnahme der Arbeit kommen, weil sie diese Arbeitsstellen für sich beanspruchten. Als der Konflikt nicht beizulegen war, erschien die Polizei und vertrieb die Angesammelten, wobei es zu Zwischenfällen kam, so daß vier Verhaftungen vorgenommen wurden. Wie uns berichtet wird, handelt es sich bei den angelegten Arbeitern des Steinbruchs um Arbeitslose aus der nächsten Umgebung, jedenfalls aus dem Kreise Pleß, und doch wäre es wünschenswert gewesen, wenn das Arbeitsamt in erster Linie die Ortsarbeitslosen berücksichtigt hätte, da es sich doch im Steinbruch kaum um Qualitätsarbeiter handeln kann, wenn auch fachliche Erfahrungen bei den Dzieckowitzer Arbeitslosen vorhanden sind.

Roter Sport

R. K. S. Siła Gieschewald — M. T. V. Myslowitz 2:1.

Die Arbeitersportler bewiesen in diesem Spiel, daß sie sich wieder ganz mächtig in Form befinden. Nicht nur, daß die Deckung dem gefährlichen Myslowitzer Sturm standhalten konnte, war auch andererseits der Gieschewalder Sturm mit seinen äußerst flink vorgetragenen Angriffen auf der Höhe und Klinnert im Tor des D. T.-Meisters mußte eine Heidenarbeit verrichten, um nicht noch mehr Dinger in die Maschen gesetzt zu bekommen. Die besten Leute auf dem Platz waren der flinke und uneigennützige Fitz bei Gieschewald und der sehr sympathische, schußkräftige Gatt bei den Myslowitzern. Der Schiedsrichter war dem Tempo und der Härte nicht gewachsen. Auch der nach dem Wechsel amtierende Unparteiische braucht noch viel mehr Erfahrung und auch Regelkenntnis.

Freie Turner Kattowitz — Freie Sportler Siemianowitz 6:1 (5:0).

Die Reservemannschaften obiger Vereine standen sich im Bienhofpark in Siemianowitz in einem Freundschaftstreffen gegenüber, welches die Kattowitzer dank besserer Stürmerleistungen mit genanntem Resultat für sich entscheiden konnten. Die Sportler stellten eine sehr ehrgeizige Mannschaft ins Feld, die in ihrem Halblinken eine ganz gefährliche Waffe hat. Nachdem die Gäste bis zur Pause mit 5 Toren im Vorsprung lagen, verzettelten sich nach dem Wechsel einzelne Leute, besonders der Halbrechte, in Einzelaktionen, die natürlich nichts einbringen konnten, da die Laurahütter Deckung sehr aufmerksam war und jeden Angriff gut überwachte. Miron im Turnertor hielt einige schwere Brocken. Der Regen beeinträchtigte die Spielkultur um ein ganz beträchtliches, so daß beide Mannschaften nicht voll aus sich herausgehen konnten. — Das Spiel der ersten Mannschaften mußte wegen des immer stärker werdenden Regens leider ausfallen.

Freie Turner Kattowitz — M. T. V. Myslowitz.

Diese Revanchebegegnung steigt am Sonntag vormittag in Myslowitz auf dem 09-Sportplatz hinter dem Schloßpark. Im letzten Spiel mußte der D. T.-Meister eine 4:1-Niederlage hinnehmen, die er diesesmal auszumerzen versuchen wird. Wenn auch der Sturm der Myslowitzer eine Schwächung durch den Abgang zweier Stürmer erfahren hat, so tritt andererseits der Kattowitzer Verein ohne seiner Schußkanone Piechulla an, und auch für einige Leute aus der Hintermannschaft muß Ersatz eingestellt werden. Myslowitz hat demnach der Papierform nach leichte Gewinnchancen und wird diese natürlich ganz gehörig ausnutzen.

Die Kattowitzer Reserve war letzthin sicherer Sieger und auch diesmal dürften die Myslowitzer nicht um eine Niederlage herumkommen. — Um 10 Uhr spielen die Reserven, anschließend, um 11 Uhr, steigt das Spiel der 1. Mannschaften.

Vereinsleiter und Funktionäre, heraus zum Kursus!

Anschließend an den zur Zeit in Jaworze (Ernsdorf) in den Beskiden stattfindenden Frauenkursus hat der Bezirk einen Funktionärkursus angesetzt, dessen Beschickung hiermit allen Vereinen nochmals dringend empfohlen wird. Die Teilnehmergebühren betragen für die Zeit vom 2. bis zum 9. August nur 10 Zloty, außer der Bahnfahrt, die sich für die Hin- und Rückfahrt ungefähr auf 2 Zloty belaufen dürfte. Die sportliche Leitung übernimmt Genosse Boski, der Trainer des Z. R. S. S., während für die Referate über Fragen technischer und organisatorischer Art gute Referenten vorgesehen sind. Kein Verein dürfte es versäumen, einige seiner Funktionäre zu diesem Kurs zu entsenden.

Gleichzeitig weisen wir nochmals auf den in der Zeit vom 5. bis zum 14. August stattfindenden Wanderkursus Gdingen—Danzig hin, über den wir in unserer vorigen Ausgabe bereits ausführlich berichteten. Die Anmeldungen müssen bis spätestens zum 30. d. Mts. getätigt sein. Diesen ist eine Gebühr von 8 Zloty beizulegen. Im übrigen verweisen wir in beiden Fällen auf die bereits von seiten des Bezirks an alle Vereine ergangenen Rundschreiben, aus denen alles Nähere zu entnehmen ist.

GILGI EINE VON UNS

Irmgard Keun

43)

Nach dem Arbeitsamt ist Gilgi zu Hertha gegangen. Noch tausendmal trauriger und bittrer ist alles, als sie gedacht hatte. Durch die grauen Gardinen bricht die Sonne, beleuchtet grell und taktlos die Armseligkeit des Raumes: an der Wand eine schmale Bettstelle, eine noch kleiner daneben, ein Waschtisch, ein Schrank, ein Tisch, zwei Stühle, ein kleiner Gasherd — sonst nichts. Es riecht nach Menschen und Kohl und Kinderwäsche.

Gilgi gegenüber sitzt Hertha — eine müde blonde Frau mit schweren, langsamen Bewegungen. Hält den einjährigen kleinen Jungen auf dem Schoß — „den wollte man nicht haben, Gilgi — aber jetzt ist er da, und man gibt ihn nicht mehr her" — und drückt mit der rauhen kleinen Hand das dicke blasse Kinderköpfchen an ihre schlaffe, schwere Brust. Spricht mit leiser, eintöniger Stimme: „Ich hab die Kinder so gehaßt, wie ich sie getragen habe — kann es wohl sein, daß sie davon traurig geworden sind? Sie sind immer so still und schreien fast nie und lachen kaum — manchmal glaube ich, daß alle Liebe jetzt diesen Haß nicht mehr gutmachen kann. — Aaaach", sie steht auf, setzt den artigen Kleinen aufs Bett, geht zum Herd und schraubt die Gasflamme unter dem brodelnden Topf niedriger. Verlegen und ungeschickt streichelt Gilgi dem kleinen Mädchen, das stumm und starr neben ihr steht, über das dünne silberblonde Haar — sie hat Kinder nie leiden können und kann nicht mit ihnen umgehen — das Kind drückt den kleinen Kopf fester gegen die streichelnde Hand — die winzige zärtliche Tierchenbewegung treibt Gilgi beinahe Tränen in die Augen. Hertha setzt sich wieder an den Tisch. Immer schwerer und drückender wird die Atmosphäre im Raum — voll von gewußter und ungewußter Hoffnungslosigkeit. Man sieht das kranke Flimmern in der Luft. Tief unten auf der Straße spielt ein Orgelmann, Fetzen vom Wolgalied dringen herauf. Das kleine Mädchen zirpt mit hohem, hellen Stimmchen ein paar unverständliche Worte — es ist so häßlich mit seinem spitzen fahlen Gesichtchen — und ist so ergreifend, die rührende Ahnungslosigkeit eines häßlichen Kindes.

„Wenn jetzt warme, schöne Tage kommen, werd' ich mit den Kindern in den Grüngürtel gehn — da haben sie Sonne", sagt Hertha mit ihrer leisen, tropfenden Stimme. „Du glaubst nicht, Gilgi, wie gut die Resi letzten Sommer ausgesehen hat. Und wenn jetzt der Hans bald besser verdient, dann werden wir einen Kinderwagen kaufen — weißt du, ich kann nicht gut tragen, und der Kleine wiegt ganz anständig. — — — Ich bin froh, daß du gekommen bist, Gilgi — man kann mit dir sprechen."

„Du bist so tapfer, Hertha!"

„Was bleibt mir denn anderes übrig? Ich bin gar nicht so tapfer."

„Du bist sehr gut — ich könnte nie so gut sein."

„Ach, Gilgi, ich bin nicht gut."

„Doch. Hans sagt es auch. Er liebt dich so sehr."

„Ja, das tut er wohl." Die Blonde steht auf, tritt zum Fenster. Spricht leise und langsam: „Ich bin nicht gut. Was weiß denn so ein dummer Mann? Ach Gilgi, was habe ich manchmal für häßliche, feindliche Gefühle gehabt. Wie habe ich ihn gehaßt, als ich merkte, daß das zweite Kind kam. Wie habe ich ihn manchmal gehaßt, wenn ich im Spiegel sah, daß von der heiß geliebten Schönheit nichts mehr übrig war — welke graue Haut, schlaffe Mundwinkel, unklare Augen — ach, widersprich nicht, Gilgi — ich weiß schon, wie ich aussehe und hab' mich damit abgefunden. — Und wie habe ich ihn manchmal verachtet, wenn ich merkte, wie er so oft etwas falsch und ungeschickt anfing und immer tiefer in Armut und Elend hineintappte und uns mitzog. Ich habe sehr bittere und sehr häßliche und sehr, sehr ungerechte Gefühle gehabt, Gilgi — und ich wußte auch, daß sie häßlich und ungerecht waren — aber ich konnte mich nicht immer gegen sie wehren. Nur hab' ich sie nie nach außen dringen lassen und immer in mich hineingefressen. Oh, ich vergesse nie — bei dem zweiten Kind — wie ich da in dem Bett da lag — die Wehen hatten zu früh angefangen — den Leib zerriß es mir — ich schrie, schrie, schrie— und der Hans saß vergnügt und ahnungslos mit ein paar Bekannten hirten in einer Wirtschaft beim Bier. Der arme Kerl! War selten genug, daß er mal eine einigermaßen frohe Stunde hatte und wissen konnte er ja nicht, wie es mir ging — aber ich war wie von Sinnen. Die Schmerzen, Gilgi! — ich dachte ich würde wahnsinnig — da habe ich ihn gehaßt, du — ermorden hätte ich ihn können, — du Vieh — das ist deine Schuld, deine Schuld, daß ich hier so liege. Ja, und nachher, Gilgi — als er an meinem Bett saß — da habe ich ihm nur übers Haar gestrichen und seine Hand geküßt — und das war so etwas wie Um-Verzeihung-bitten und Wiedergutmachenwollen und ein ganz kleines bißchen Lüge und Unehrlichkeit — Nein, Gilgi, ich bin nicht gut — der Hans ist viel, viel besser als ich. Weißt du. ich liebe die Kinder über alles — ich würde auch für den Hans alles tun, ich würde sterben für ihn, — aber ob ich ihn noch liebe — das weiß ich nicht. Ich glaube, ich bin zu müde geworden, um einen Mann zu lieben. Ich weiß ja, wie schwer er es hat und wie er sich müht und wie gut er ist — aber ich beneide ihn doch unsagbar, daß er was tun und unternehmen kann, während ich hier still und tatenlos sitzen muß. Nichts hat mich wohl mehr aufgerieben, als dieses jahrelange, hilflose, ohnmächtige Warten.

Und Gilgi" — noch leiser wird Herthas Stimme — „da — in dem kleinen schmalen Bett schlafen wir zusammen — und jeden jeden Abend, wenn es dunkel wird, packt mich schon Ekel und Angst —mein Köper ist so müde geworden — ich vertrage es nicht mehr, daß man ihn berührt. Früher war das anders — aber Krankheit, Müdigkeit und die ewige Angst vor dem Kind — das alles hat wohl gemacht, daß mir — das eine Qual ist, eine entsetzliche Qual. Und ein Mann ist ja so dumm und fühlt nie, was in einem vorgeht. Manchmal denke ich — wenn er warten würde und mich in Ruhe ließe, bis ich von selbst vielleicht — — — einmal deutete ich ihm das an — da brach er mir fast zusammen und weinte: ich bin dir zuwider, du liebst mich nicht mehr. Sowas versteht ein Mann eben nicht, der setzt mit der naivsten Selbstverständlichkeit die eigenen Gefühle beim andern voraus — na, was sollte ich machen — ich mußte ihm doch den Glauben an meine Liebe lassen — er ist so gut und hat ja nichts als den Glauben an meine Liebe zu ihm, der hält ihn — und wie darf ich ihm denn den nehmen? Und schließlich sehe ich ja auch ein, daß ein Mann das braucht. Aber es ist mir so ekelhaft und so ein Opfer. Und ich küsse ihn dann und lege ihm die Arme fester um den Hals, nur damit er nicht merken soll, wie ekelhaft er mir in solchem Augenblick ist und wie ich ihn dann hasse. Und ich würde so gern manchmal nur ganz still und zärtlich neben ihm liegen und habe dann so gute, weiche Gedanken und streiche sein Haar und lege mein Gesicht an seins und bin so dankbar und glücklich, wenn er mich nur ganz sanft und lieb auf den Mund küßt — und habe doch gleich schon wieder Angst und bete richtig: lieber Gott, lieber Gott — jetzt nicht das andere, nicht das andre — und weiß ja, es ist gar nicht anders möglich — und bin dann doch jedesmal wieder so bitter, bitter enttäuscht und möchte weinen und schreien und ihm drei Mark in die Hand drücken, damit er zur nächsten Hure laufen kann und mich in Ruhe läßt. — So gemein bin ich und so wenig gut, Gilgi. Siehst du nun ein, daß ich es nicht vertragen kann, wenn du mich gut findest?"

(Fortsetzung folgt.)

Bielitz und Umgebung

Armenversorgungshaus oder Zuchthaus?

Diese Frage muß man sich stellen, wenn man in die Verhältnisse, die in dem Bialaer Armenversorgungshaus unter der „glorreichen" Verwaltung der aus Warschau für diesen Posten bezogenen Frau Matuszewska herrschen, einen tieferen Einblick gewinnt. Ueber die dort herrschenden Zustände werden uns haarsträubende Dinge erzählt.

Die dort untergebrachten Armen werden wie Verbrecher behandelt. Man hat die Armen in zwei Typen eingeteilt. Im Versorgungshaus vulge „Zuchthaus" an der Saybuscher Straße sind die Armen als sogenannte „Verbrecher" untergebracht, im Haus auf der Hettwergasse solche, die man als „Arrestanten" bezeichnen könnte. Diese Bezeichnung wird nicht auf Grund des Betrages der betreffenden Pfründner, sondern auf Grund der Behandlung, die diese Armen ertragen müssen, angewendet. Läßt sich ein Armer etwas zu Schulden kommen, was von der „Zuchthausoberin — sagen wir Verwalterin" aufgestellten Zuchtordnung — so kann man die Hausordnung benennen — nicht entspricht, so regnet es gleich mit Strafen, die jenen eines Zuchthauses nicht nachstehen.

Nicht genug, daß die Kost an und für sich viel zu wünschen übrig läßt, werden die Armen wegen angeblicher Vergehen oft mit Fasttagen, ja sogar mit Hausarrest bestraft. Die Armen werden ohne Rücksicht darauf, daß sie krank sind zu schweren Arbeiten gezwungen, während die Bedienerin, die 70 Zloty monatlich und gute Kost bekommt, sich von den Armen noch bedienen läßt. Wenn die Armen eine Arbeit nicht leisten können, so werden sie mit dem Hinauswerfen bedroht. Eine Beschwerde an den Herrn Kommissär nützt hier nichts, weil er nur der Aufseherin (Verwalterin) glaubt und die Beschwerde nicht untersucht. Deshalb müssen sich die Unterdrückten an die Oeffentlichkeit wenden, um diese Schandwirtschaft in diesen beiden „Zuchthäusern" zu brandmarken. Vielleicht werden die paar Worte genügen, um aus diesen Anstalten wirkliche Armenversorgungsstätten zu machen, sonst müßten wir mit konkreten Tatsachen kommen, mit denen wir jederzeit dienen können.

Ein Beobachter.

Wie die nordische Rasse wirklich denkt

Bei einer großen sozialistischen Jugendkundgebung in Lund in Schweden am 10. Juli sprach der schwedische Minister für soziale Fürsorge, Gustav Möller, kräftige Worte über die Rassentheorien der deutschen Nazi. Er sagte unter anderm:

Wenn das nationalsozialistische Deutschland an die waschechten nordischen Instinkte appelliert, dann ist sein gegenwärtiges System seine eigene Verurteilung. Hier in den nordischen Ländern wahren wir eifersüchtig die alten nordischen Volksfreiheiten. Die angeblichen Vertreter der nordischen Rasse, deren erste Tat darin besteht, die Freiheit des Volkes mit Füßen zu treten, sind nicht unsere Blutsverwandten. Wenn sie es für nötig erachten, daß reinrassige nordische Menschen Deutschland regieren, dann müßten sie sich sie von uns holen, aber sie werden bei uns keine Leute finden, die die Völker unterdrücken wollen.

Es ist ein kennzeichnendes Zeichen der Zeit, daß die Völker Skandinaviens jene sind, die von Sozialdemokraten regiert werden

in den Augen der Nationalsozialisten die schlimmste Plage nach den Juden. Die Völker der Nordländer haben die Sozialdemokraten ans Ruder gebracht, um das Werk zu vollenden und die Demokratie und die Freiheiten des Volkes in diesen Ländern zu sichern.

Verein Sterbekassa Bielsko! (166. Sterbefall.) Wir geben unseren Mitgliedern bekannt, daß unser Mitglied Matejko Josef, wohnhaft in Biala, am 18. Juli l. Js. im 81. Lebensjahre gestorben ist. Ehre seinem Andenken. — Die Mitglieder werden ersucht, die Sterbebeiträge regelmäßig zu bezahlen, damit beim Auszahlen der Sterbeunterstützung keine Schwierigkeiten entstehen. Die 169. Marke ist zu bezahlen.

Aus der Theaterkanzlei. Die Werbeaktion für das Deutsche Theater in Bielitz hat naturgemäß auch einen starken Zustrom von Neuabonnenten zur Folge. Täglich werden in der Theaterkanzlei zahlreiche Abonnementsvormerkungen vorgenommen, doch kann über eine Zuweisung von möglicherweise freiwerdenden Plätzen erst Anfang des nächsten Monats entschieden werden. Bis einschließlich 31. Juli haben die Abonnenten der vergangenen Spielzeit das Recht, die innegehabten Plätze auch für die kommende Saison zu sichern. Nach dem 1. August einlaufende Erneuerungen können nur insoweit berücksichtigt werden, als die im Vorjahr innegehabten Stammsitze zufällig noch frei sein sollten. Es ergeht daher an alle vorjährigen Abonnenten, die ihr Abonnement bisher nicht erneuert haben, die Bitte, sich dazu tunlichst rasch zu entschließen. Die Theaterkanzlei ist täglich von 9—12 und von 15—17 Uhr geöffnet, wo auch weiterhin Vermerkungen entgegengenommen und bereitwilligst Auskünfte erteilt werden.

Das Brot wird teurer. Der Magistrat der Stadt Bielsko bringt zur allgemeinen Kenntnis, daß in den Bäckereien sowie in den Geschäftslokalen im Stadtgebiete ab 26. Juli 1933 nachstehende Brotpreise Geltung haben: 1 Kilogramm Kornbrot, 65 prozentiges, 38 Groschen, 1 Kilogramm Schwarzbrot 35 Gr. Die Uebertretungen obiger Preise werden strenge bestraft.

Am Autostandplatz töllich überfahren. Vergangenen Samstag nach der 10. Abendstunde ereignete sich am Autostandplatz ein schwerer Unglücksfall. Der Chauffeur Andreas Michalik fuhr mit einem Autotaxi, welches dem Autotaxiunternehmer Protzner gehört, um diese Zeit von einer Fahrt kommend auf dem Standplatz ein. Er wollte sich den am Standplatz stehenden Autos anschließen, als im selben Moment der Schuhoberteilerzeuger Künstlinger, welcher an der Ecke Eisellastraße wohnt, mit seiner 13-jährigen Tochter über den Platz ging. Künstlinger wurde vom Auto zur Seite gestoßen, während seine Tochter unter die Räder des Wagens kam und schwere Verletzungen erlitt. Beide wurden sogleich in das Bielitzer Spital überführt. Die 13jährige Tochter ist jedoch bald nach der Einlieferung ins Spital gestorben, während Künstlinger sich in häusliche Pflege begeben konnte. Die Schuld an dem Unfall soll nach Angaben der Polizei der Chauffeur Michalik wegen unvorsichtigen Fahrens tragen. Aber auch das Publikum sollte sich gewöhnen, nur die Gehsteige, welche um den Platz führen, zu benutzen, dann brauchten solche Fälle nicht vorzukommen.

Luxusbau der Bielitzer Kommunal-Sparkasse

Die Bielitzer Sparkasse wird an der Ecke der 3. Maistraße und der Piastowskastraße gegenüber dem Bielitzer Hauptbahnhof aus Mitteln des Pensionsfonds der Angestellten ein Wohngebäude, welches einen Monumentalbau darstellen wird, aufführen. Für diesen Bau sind 24 Projekte von verschiedenen in Schlesien wohnhaften Architekten eingelaufen. Am 20. Juli hat ein Preisrichterkollegium bestehend aus den Ingenieuren Herrn Klebowski von der Wojewodschaft, Steffek vom städtischen Bauamt und dem Bielitzer Architekten H. Christoph, dem Vorstande und dem Baukuratorium der Sparkasse getagt und alle Projekte besichtigt. Von den 24 Projekten wurden 3 als die besten ausgewählt und prämiiert. Den 1. (1500 Zloty) und den 2. (1000 Zloty) Preis erhielten die Architekten Leo Dietz d'Arma und Karl Schreier aus Königshütte, den 3. Preis der Bielitzer Architekt H. Juraschko. Der Bau ist vierstöckig und weist in der Front zur 3. Maistraße und der Piastowskastraße ein Rundung von 26 Metern im Radius auf. Im Parterre werden sich mehrere Geschäftsräume und eine Portierwohnung, in den 4 Stockwerken je eine 5-Zimmer-, zwei 4-Zimmer-, einige 3-Zimmer- und etwa zwei 2-Zimmerwohnungen befinden. Im Hofe sind 2 Autogaragen vorgesehen. Kurz gesagt ein Prachtbau, der sich neben den anderen in dieser Straße befindlichen Bauten. besonders repräsentabel vorstellen und der Straße ein anschauliches Aussehen verleihen wird.

Ein schöner Bau, leider nur für die besitzende Klasse, denn ein Proletarier, nicht einmal ein besser situierter Angestellte kann sich eine solche, dem Raume und der Einrichtung nach, luxuriöse Wohnung leisten.

Bei dieser Gelegenheit wollen wir nur daran erinnern, daß seinerzeit sowohl die Gemeinde als auch die Sparkasse beschlossen haben, eine Gesellschaft zu gründen, welche den Bau von Kleinwohnungen unternehmen sollte.

Die Stadt verpflichtete sich damals den nötigen Grund und die Sparkasse das nötige Geld zur Verfügung zu stellen. Dieser Beschluß wurde jedoch nicht durchgeführt, da angeblich das Finanzministerium die Bewilligung zur Gründung dieser Gesellschaft verweigert hat und auch das nötige Geld angeblich nicht vorhanden war.

Zum Bau von Luxuswohnungen hat sich aber, sogar jetzt in der Krisenzeit, Geld gefunden und auch die Behörden stimmen dem zu. Für die Besitzenden alles, für den Proletarier garnichts!? Denn wie sagt es Heine: „Und hast du gar nichts, so lasse dich begraben, denn zu leben Lump, haben nur die das Recht, die was haben."

Ein Schoppen abgebrannt. In der Nacht auf Montag, den 24. Juli, entstand in dem Baumaterialenschoppen des Baumeisters Franz Draszczyk gegenüber der Fabrik Wolf bei der Stadtgrenze ein Feuer, welches den ganzen Schoppen vernichtete. Die Baumaterialien sind nicht versichert gewesen. Der Schaden beträgt gegen 10 000 Zloty. An der Löschaktion beteiligten sich die Bielitzer und Kamitzer Feuerwehren.

Zwei Schafe gestohlen. Unbekannte drangen in den letzten Tagen durch das Fenster in den Stall einer gewissen Baron in Bistrai ein und stahlen 2 Schafe sowie verschiedene andere dort befindliche Gegenstände. Der Schaden beträgt 90 Zloty. Die Diebe konnten ungehindert entkommen.

Ein Damenschirm wurde im Bialaer Stadtgebiete gefunden. Derselbe kann vom Verlustträger in den Amtsstunden am Meldeamt im Bialaer Magistrat abgeholt werden.

Feuer in Matzdorf. In der Nacht auf den 24. d. Mts. brach im Hause Donoczik in Matzdorf ein Feuer aus, welches den Dachstuhl und die dort befindlichen verschiedenen Geräte vernichtete. Der Schaden beträgt 2000 Zloty und ist durch Versicherung gedeckt.

Kamitz. (Todesfall.) Sonntag, den 23. Juli starb in Kamitz der Restaurateur Herr Alfred Nissel im 41. Lebensjahre. Die Beerdigung fand Dienstag nachmittags auf dem kath. Friedhof in Kamitz statt.

Kamitz. (Neuer Schulleiter an der deutschen Schule.) An der deutschen Volksschule in Kamitz ist die Oberlehrerstelle mit dem neuen Schuljahre neu besetzt worden. Die Leitung der Schule ist nun an den polnisch-evangelischen Lehrer Mrozik übertragen worden. Mrozik stammt aus Oberschlesien und war in Gieraltowitz tätig.

Die 22. Spendenliste für den Arbeitslosenfonds. Das Bezirkskomitee für Arbeitslosenangelegenheiten in Bielitz veröffentlicht jetzt die 22. Spendenliste mit folgenden Spendern: Arbeiter der Papierfabrik S. W. Niemojewski 35,68 Zloty, Arbeiter d. El. Werkstätte Czechowice 113,61 Zloty, Direktion der Vacuum Oil Comp. 200 Zloty. Die Angestellten der Vacuum Oil Comp. 329,60 Zloty, Arbeiter der Vacuum Oil 140,95 Zloty, Bergarbeiter der „Silesiagrube" 796,48 Zloty, Kommunalangestellten der Gemeinde Czechowice 60,46 Zloty, Arbeiter der Zündholzfabrik 57,48 Zloty, Arbeiter der Czechowitzer Bäckerei 10,13 Zloty, Industriellen-Verband 1,500 Zloty, Direktion des polnischen Gymnasiums für die Monate Mai, Juni und Juli 414,76 Zloty. Direktion des deutschen Gymnasiums für die Monate Mai, Juni und Juli 364,36 Zloty, Polizei-Direktion für verkaufte Arbeitslosenmarken 50 Zloty, Bezirkshauptmannschaft für verkaufte Arbeitslosenmarken 20 Zloty und Adolf Vogt, Bielitz 30 Zloty. Wenn man diese Spendenliste etwa näher betrachtet, so muß man zu der Ansicht gelangen, daß im Vergleiche mit den anderen Spendern eigentlich die größten Spender die Arbeiter und Angestellten selbst sind. Solange der Staat, der dazu in erster Linie berufen ist, nicht eine richtige produktive Arbeitslosenfürsorge durch Geldbeschaffung und Hebung der Konsumfähigkeit schafft, so lange wird die Arbeitslosigkeit andauern und solche Spenden wirken nur soviel wie ein Tropfen auf einen heißen Stein. Nicht Spenden, sondern sozialistische Planwirtschaft kann uns aus der Krisenmisere retten.

Der Ausgleich der Evangelischen Bank. Aus Kreisen der Einleger der Evangelischen Bank wird uns geschrieben: Die für Sonntag, den 23. Juli, angekündigte Gläubigerversammlung bei Bichterle fand nicht statt. Am 18. August d. Js., 10 Uhr vormittags, wird beim Kreisgericht in Teschen die Entscheidung darüber fallen, ob die Evangelische Bank in Teschen sich ausgleicht oder ob sie in den Konkurs geraten wird. Jeder Sparer oder Teilnehmer obigen Instituts erhielt eine Gerichtsvorladung, am genannten Termin im Gerichtssaale in Teschen, Saal 114, 1. Stock, zu erscheinen. Auf der Vorladung ist weiter zu lesen, daß jeder Sparer 2 Bogen ausfüllen muß, um diese dann nach Teschen einzusenden. Wer die vorgeschriebenen Anmeldungen seiner Forderung an die Bank dem Bezirksgerichte nicht schriftlich bis Ende des Monats einsendet, dürfte große Schwierigkeiten bei der Auszahlung haben und verliert außerdem sein Stimmrecht. Nachdem die Sparer und Teilhaber die größten Ansprüche nachweisen können, haben sie das Hauptstimmrecht und je mehr sie an Stimmen abgeben können, desto bessere Bedingungen können sie erzielen. Es kommt also auf jeden Einleger und Teilhaber an, wenn er seine Einlagen retten will. Wer am 18. August nicht selbst nach Teschen fahren kann oder will, der möge die Vollmacht einem Bevollmächtigten übergeben. Ein solcher Bevollmächtigter darf auch mehrere solche Vollmachten übernehmen, mit welchen er sodann die Einleger beim Gerichte vertreten kann. Bevollmächtigter kann nur ein Einleger der Bank sein. Besser natürlich ist es, wenn jeder Sparer an genanntem Termin persönlich seine Stimme abgibt.

Laut den Statuten ist es eigentlich unmöglich, daß die Einleger und Teilhaber der Evangelischen Bank ihr sauer erspartes Geld verlieren, da die Mitglieder derselben mit ihrem ganzen Hab und Gut für die Einlagen garantieren. Die Sparer verlangen deshalb nichts weiter als Gerechtigkeit, sie können sich nicht mit einem minimalen Prozentsatz abfertigen lassen. Möge es zum Konkurs kommen, aber die Gerechtigkeit soll siegen. Es darf nicht sein, daß viele kleine Sparer zum Bettler werden, es ist daher nötig, wenn alle zusammen halten und ihre Stimmen an dem entscheidenden Tage zu ihrem eigenen Vorteil in die Wagschale werfen.

Kleine Geschichten von großen Männern

Der englische Maler Wisthler war in London als saugrobes Genie bekannt. Einmal bekam ein Buchhändler von einem Kunstfreund den Auftrag, ihm ein Autogramm dieses Künstlers zu besorgen, etwa für 100 Sh.

Wisthler gab aber keine Autogramme, grundsätzlich nicht. Der Buchhändler wußte sich indes Rat. Er schickte an Wisthler, den er kaum kannte und noch nie als Kunden gehabt hatte, eine beträchtlich hohe Antiquarrechnung und schrieb dazu: Herr Wisthler hätte sich wohl nun Zeit genug gelassen, die Rechnung zu bezahlen; jetzt aber platze ihm die Geduld und er bitte Herrn Wisthler, die Zahlung sogleich — — — usw.

Wisthler war, wie Augenzeugen berichten, starr. Nicht lange und dann setzte er sich hin und schrieb dem Buchhändler einen Brief — einen Brief — — — So herrlich und geistvoll saugrob, daß der Buchhändler im siebenten Himmel war, und seinem Kunden statt 100 Sh. 150 mit Leichtigkeit für dieses originelle Autogramm abverlangen konnte.

• • •

Die Marquise Pompadour erzählt in einem Brief an die Gräfin Noailles eine kleine Pariser Episode, in deren Mittelpunkt der allseitig gerühmte Landmesser Mairan steht.

Er muß — so schreibt sie — entweder ein typisch zerstreuter Gelehrter oder aber von einem ungeahnten Respekt vor seiner Frau beeinflußt gewesen sein.

Eines Tages war in seinem Hause Feuer ausgebrochen. Riesige Flammen schlugen empor und drohten auf das Stockwerk, wo er mit seinen Zirkeln und Triangeln arbeitete, überzugreifen. Man forderte ihn auf, er sollte sich unverzüglich retten, wenn er nicht Gefahr laufen wollte, lebendig verbrannt zu werden.

„Redet mit meiner Frau", sagte er darauf, „ich menge mich in diese Sachen nicht," worauf er sich wieder über seine angefangene Arbeit machte.

Man mußte ihn mit Gewalt aus seiner Stube reißen und zum Hause hinausführen.

Wo die Pflicht ruft!

Großes Volksfest in Altbielitz.

Sämtliche sozialistischen Organisationen in Altbielitz veranstalten am Sonntag, den 6. August d. Js. auf dem Arbeiterheim-Bauplatz ein großes

Volksfest,

verbunden mit verschiedenen Belustigungen für Jung und Alt. Büfett in eigener Regie. Anfang 3 Uhr nachmittags. Eintritt 49 Groschen pro Person.

An alle Genossen, Sympathiker sowie an alle Kulturorganisationen, wie Gesang-, Sport- und Jugendvereine, ergeht die höfl. Einladung mit dem Ersuchen dieses Volksfest zahlreich zu besuchen.

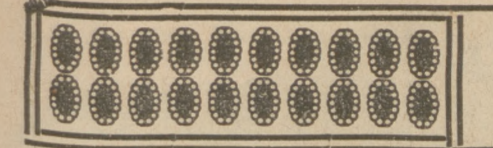
Der Reingewinn fließt dem Arbeiterheim-Baufonds zu.

Das Festkomitee.

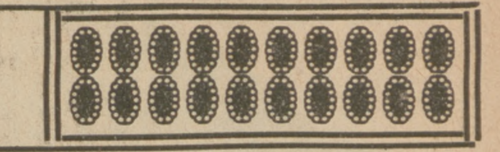
Achtung, Arbeiter-Gesangvereine! Dienstag, den 1. August, findet in der Redaktion eine Gausitzung statt. Beginn ½6 Uhr abends. Die Vorstandsmitglieder wollen bestimmt erscheinen.

Wahlverein „Vorwärts" Nikelsdorf. Dienstag, den 1. August 1933 findet um 8 Uhr abends bei Huppert eine Vorstandssitzung statt. Die Vorstandsmitglieder werden ersucht bestimmt zu erscheinen.

Herausgeber: Deutsche Sozialistische Arbeiterpartei in Polen, Bezirk Oberschlesien, Katowice, Dworcowa 11. — Schriftleitung: Johann Kowoll; für den Inhalt und Inserate verantwortlich Theodor Raiwa, beide in Katowice, Dworcowa 11.
Druck: Kattowitzer Buchdruckerei S.-A., Katowice.



Der Arbeitersänger



Warum bin ich im Arbeiter-Sängerbund?

Jede Klasse hat ihr Standesbewußtsein. Es wird dem Bürger nicht einfallen, vor seinen Klassengenossen sich gesellschaftlich zu verleugnen, sich etwa als Arbeiter auszugeben. Und umgekehrt? Mit Stolz pocht der Bürger auf seine besondere Erziehung und Bildung, zumindest aber, wenn er kein rechtes Zutrauen zu seiner geistigen „Ueberlegenheit" aufzubringen vermag, auf seinen überkommenen oder mit „seiner Hände Arbeit" zusammengetragenen Besitz. Er versucht, seine „überragenden" Stellung nicht allein öffentlich bei jeder passenden und unpassenden Gelegenheit zur Schau zu tragen, sondern auch seine Kinder in seinem Geiste zu erziehen. Wie es in Wahrheit oftmals um seine „Bildung" bestellt ist und „wessen Hände Arbeit" er seinen Besitz zumeist zu verdanken hat, kommt ihm nur selten einmal in gottbegnadeten Stunden zum Bewußtsein.

Nun, die Arbeiterschaft hat im letzten Halbjahrhundert gelernt, ihre Augen zum Sehen und ihre Ohren zum Hören zu gebrauchen, ja, sie versteht sogar, zwischen den Zeilen der Tagespresse zu lesen und, was ihr öffentlich vorgelogen wird, mit dem zu vergleichen, was hinter Wänden und verschlossenen Türen gesprochen und „verhandelt" wird!

Die Rücksichtnahme auf meine Klasse, die Arbeiterschaft, mein Zugehörigkeitsgefühl zum werktätigen Volke, verlangt von mir, dem Werktätigen, von Dir, der Werktätigen, daß wir unsere Kräfte vereint in den Dienst unserer Klasse stellen. Begnügen wir uns nicht, wie der Bürger, der Bildung und Besitz als Privileg seiner Klasse, seiner Person betrachtet, — zu bleiben, was wir „geworden" sind, sondern trachten wir danach, uns zu erziehen, uns zu bilden, so schwer es uns auch gemacht wird. Bemühen wir uns aber darüber hinaus, alles das, was wir uns an Selbstbildung, an geistigem Besitz in harten Arbeitsstunden nach Feierabend erworben haben, wiederum an unsere Klassengenossen weiterzugeben, stellen wir uns, jeder an seinem Platze, in den Dienst **unserer** Klasse! Das ist oberster Grundsatz aller Arbeiterbildungsbestrebungen, er gilt auch für uns Arbeitersänger, in deren Hände die Kunstpflege, soweit sie heute bereits vom Proletariat geübt werden kann, gelegt ist.

Daß wir über aller Hingabe an die „reine Kunst" unsere Kampfgesänge nicht hintanstellen, bedarf nach dem Gesagten kaum noch besonderer Erwähnung: Militär, Kirche und Sängerpatrioten stellen die Musik bewußt in ihre Dienste, pflegen also Tendenzmusik. Das Arbeiterlied, die Marschmusik des kämpfenden Proletariats, ist unser Hochgesang. Die Pflege des Kampf- und Streitgesanges dürfen wir niemals über allem Volks- und Kunstgesang vernachlässigen!

Walter Hänel.

Funktionäre und deren Aufgaben

Aufbau und Fortschritte einer Organisation hängen nicht wenig von der Qualität ihrer Führer ab. Die Arbeitersängerbewegung ist nicht allzu reich an Führern. Das kommt hauptsächlich daher, weil unsere Bewegung noch verhältnismäßig jung ist und weil die Wirksamkeit in ihr eine sehr opferreiche ist. Es gibt auch weniger Gelegenheit, in der Oeffentlichkeit zu glänzen. Hinzu tritt, daß nicht nur die Behörden jahrzehntelang kein Interesse an unserem Streben bekundeten, sondern daß auch die Arbeiterorganisationen unserem Wirken teilnahmslos gegenüberstanden. Aus diesen Gründen ist es schwer, die Personen zu finden, die unsere Sache durch und durch kennen, die den Willen haben, ihr zu dienen. Unsere Funktionäre müssen sich frei fühlen von persönlicher Eitelkeit, von Ueberempfindlichkeit und Uebergeblichkeit. Ein Sängerfunktionär hat nie ausgelernt, er muß um seine Fortbildung dauernd bemüht sein.

Der Sängerführer hat das Ansehen des gesamten Bundes zu wahren, er ist bei allen Gelegenheiten in seinem Handeln der öffentlichen Kritik ausgesetzt.

Zusammengefaßt verlangt die Arbeitersängersache von ihren Funktionären viel Idealismus, Charakter, große Opfer und Rücksichten. In der Arbeitersängerbewegung muß ein Funktionär verstehen, mit knappen Mitteln auszukommen. Es sollen keine Schulden gemacht und doch große gesangliche und organisatorische Aufgaben gelöst werden. Sachlichkeit und Verantwortungsgefühl in Finanzfragen müssen den Sängerfunktionären eigen sein. Ein Funktionär muß immer eine „reine Weste" haben, will er geachtet sein. Sein Tun und Lassen wird immer unter der Kritik seiner eigenen Genossen stehen, er kann hundertmal recht gehandelt haben, aber wenn **einmal** etwas nicht gelingt, wird er die Zielscheibe von Angriffen sein. Darum braucht ein Funktionär noch etwas: Verständnis für die Veranlagung der eigenen Mitglieder, die oft impulsiv urteilen und manchmal maßlos und ungerecht. Alles das sind Lasten, die aber tragbar werden durch erzielte Erfolge, durch erkennbares Vertrauen der Mitgliedschaft und nicht zuletzt durch die eigene Ueberzeugung, eine gute Sache, ein Stück vorwärts gebracht zu haben.

G. Nerz.

Ein alter Arbeitersänger gestorben

Musikverleger **Josef Günther**, Dresden, ist am 31. Mai nach vollendetem 78. Lebensjahre gestorben. Die Einäscherung erfolgte am 3. Juni. Günther zählte zu den Veteranen des Arbeitergesanges. Er war auch einer der Ersten, die sich zur Drucklegung von Arbeiter-Gesangsmusik bereitfanden. Aus bescheidenen Anfängen, aber zielbewußt, gründete er im Jahre 1890 einen Verlag, aus dem der damals noch jungen Arbeitersängerbewegung immer neues Chornotenmaterial zufloß. Seither war Günther bestrebt, seinen Verlag immer mehr auszubauen. Der Erfolg dieser mehr als 40jährigen regen Arbeit blieb nicht aus. Ueberall, wo deutsche Arbeiter singen, sind Noten aus dem Verlag Günthers zu finden. Günther war Mitglied des Deutschen Arbeitersängerbundes in der CSR.

Der Wettergott wollte es anders

Große Vorbereitungen hatte der Laurahütter Volkschor getroffen, um am vergangenen Sonntag ein öffentliches Konzert, mit den dort üblichen Nebenveranstaltungen, abzuhalten, u. zwar im Bienhofpark. Der sonst sehr gute Besuch bei solchen Gelegenheiten hatte den Volkschor moralisch verpflichtet, diesmal für ein ganz großes Programm zu sorgen. So wollten, außer dem am Ort bekannten und beliebten Krejci-Orchester, die Sänger mit einem größtenteils neuen Programm aufwarten. Etwas ganz Neues sollte hier das bekannte Doppelquartett der „Freien Sänger" Katowice bringen. Die „Freien Turner" traten mit spannenden Handballspielen auf, und auch die Roten Falken waren vertreten. Leider war der Wettergott anderer Meinung und hatte ein eigenes Programm, vor welchem sich auch die „Freien Sänger" beugen mußten, denn infolge des strömenden Regens, trotz der zahlreichen auswärtigen Gäste, mußte die Veranstaltung abgesagt und auf einen späteren Termin verschoben werden. Aber man blieb wenigstens so im engeren Kreise noch beisammen und veranstaltete ein Freundschaftssingen. —

Das Konzert findet nun ganz bestimmt Ende August statt, und es werden jetzt schon alle Sängervereine des Bundes, sowie unsere Freunde und Sympathiker gebeten, für diesen Zeitpunkt rege Propaganda zu entfalten.

Tagung der Sängerinternationale

Am 16. Juli fand in Karlsbad eine Konferenz der Vertreter der Internationale der Arbeitersänger statt. Die Tagung war notwendig geworden, weil infolge der Liquidierung des DAS in Berlin, dessen Exekutive gleichzeitig die Geschäfte der IDAS besorgt hatte, diese ohne Führung war und weil schließlich Berlin infolge der politischen Verhältnisse der IDAS nicht mehr in Frage kommen konnte.

Durch das Ausscheiden des DAS hat die IDAS eine Verminderung der Mitgliederzahl von 200 000 auf 60 000 erfahren. Um den Bestand trotzdem sicherzustellen, wurden die notwendigen Maßnahmen getroffen.

Mit Zweidrittelmehrheit wurde dann die Sitzverlegung in die Tschechoslowakei nach Teplitz-Schönau beschlossen, und die Exekutive des IDAS in der Tschechoslowakei mit der Führung der IDAS-Geschäfte betraut.

Vor Abschluß der Tagung gedachte noch der Vorsitzende, Genosse Wondrejz-Bodenbach, der reichsdeutschen Sangensgenossen. Unter allgemeinem Beifall konnte er zum Ausdruck bringen, daß der DAS von der faschistischen Diktatur zwar niedergetrampelt worden ist, daß aber der frühere Geist die Sängerscharen noch beseelt und daß alle der IDAS angeschlossenen Verbände sehnsüchtig auf den Tag warten, an dem mit dem Wiederaufbau in Deutschland begonnen werden wird.

Der DAS. in Berlin aufgelöst

Die allgemeine Unsicherheit der politischen Verhältnisse lähmte das gesamte Chorschaffen. Die Leitung des DAS. glaubte die Verantwortung nicht mehr allein tragen zu können. Daher wurden die Gauleiter zusammengerufen. Die Gauleiterkonferenz wurde durch einstimmigen Beschluß der Gauleitungen zur Bundesgeneralversammlung erklärt. Neben den Gauleitern, den Mitgliedern des Bundesvorstandes, waren eine ganze Reihe alter Funktionäre als Gäste erschienen. Alles Kämpfer für eine tatsächliche deutsche Kultur. Allerdings unter Ausschaltung der Einbildung, daß sich Deutschland autarkisch abschließen könnte von der übrigen Welt. Nun standen diese Arbeiter vor der wichtigen Entscheidung: Was soll aus dem Arbeitersängerbund, aus den Arbeitergesangvereinen Deutschlands werden? Die Beitragszahlungen, Bestellungen beim Verlag, Veranstaltung von Konzerten, der Singstundenbetrieb — alles ist fast gänzlich zum Stillstand gekommen Wegen der Zugehörigkeit zum DAS. wurden den Vereinen, Bezirken und Gauen Schwierigkeiten bereitet, Auflösungen vorgenommen. Unter Berücksichtigung all dieser Tatsachen kam die Bundesgeneralversammlung zu dem Beschlusse:

> Die zentrale Bindung der Baue, Bezirke und Vereine an den Arbeitersängerbund wird gelöst. Der Arbeitersängerbund als eingetragener Verein wird liquidiert. Als Liquidatoren wurden bestimmt Karl Fehsel, Karl Klander, Richard Hoeft. (Die bisherigen leitenden Funktionäre! Die Red.)

Durch diesen Beschluß wird den Vereinen und Gauen völlige Bewegungsfreiheit zurückgegeben. Es kann unter Berücksichtigung der örtlichen Verhältnisse über die Vereine entschieden werden. Das Verhältnis der Vereine zu den Gauen wird durch diesen Beschluß nicht beeinträchtigt. Darüber steht den Gauen selbst die Entscheidung zu. Natürlich auch darüber, ob in irgendeiner Form die Weiterarbeit der Chöre erreicht werden kann. Inzwischen haben die drei bayrischen Gaue, der Gau Württemberg und Gau Hamburg Verhandlungen zu einer eventuellen Gleichschaltung (!) eingeleitet. In derselben Zeit aber haben sich auch die Maßnahmen gegen die Arbeiterchöre verschärft. Zu den bekannten Verboten sind noch die Verbote im Bezirk Zeitz und in den Freistaaten Hessen und Sachsen gekommen. Während es dem Arbeitersängerbund nicht möglich war, Verbindungen mit den maßgebenden Stellen zu erhalten, kann Herr Brauner als Vorsitzender des Deutschen Sängerbundes berichten, daß er sowohl mit der Leitung der NSDAP. als auch mit dem Reichsinnenministerium, mit Herrn Frick, Abmachungen treffen konnte über die Möglichkeit des Weiterbestehens der bürgerlichen Chöre! Einundfünfzig Prozent der Vorstandsmitglieder müssen der NSDAP. angehören. Das ist auch für die bürgerlichen Chöre die Grundlage der weiteren Existenz.

Die Bundesgeneralversammlung des DAS. hat auch einen Antrag angenommen, der die Liquidatoren beauftragt, Verhandlungen zu führen, um zu einer Weiterarbeit des Arbeitersängerbundes in der bisherigen Form zu gelangen. Diese Verhandlungen brachten bisher das Ergebnis: Gleichschaltung des Bundes bis in die einzelnen Vereine auf der Basis: Vorstandsmehrheit der NSDAP.-Angehörigen. Diese Verhandlungen mögen ausfallen, wie sie wollen: Das Gefüge des Deutschen Arbeitersängerbundes ist erschüttert. Das ist das Ergebnis der im Bundesgebiet festzustellenden Tatsache. Ohne die Aufhebung der Verbote und Auflösungen, ohne eine vorherige Sicherheit in bezug auf die Chorliteratur kann auch eine Gleichschaltung die bisherige Wirksamkeit der Arbeitergesangvereine nicht wieder herstellen. Selbst aber, wenn alles reibungsloser ginge, als man auf Grund der bisherigen Störungen annehmen kann, bleibt von der herrlichen Aufgabe der Arbeitersänger, des Arbeitersängerbundes und seiner Chöre kaum noch etwas zu erledigen übrig. Eine Uniformierung und Schematisierung der Kunst muß das Absterben derselben herbeiführen. Die an freie Entschlüsse gewohnten Arbeitergesangvereine dürften, unter Parteikommando gestellt, kaum zu erfolgreicher Arbeit gelangen.

So geht eine der stärksten und erfolgreichsten Chorbewegungen Europas zugrunde. Die in dem Aufbau der Vereine und des Bundes angelegte Kraft, der Opfersinn, die Begeisterung — alles wird zerschlagen. Die Arbeitergesangvereine aller Länder mögen an diesem Beispiel des Zusammenbruchs der deutschen Arbeiterchorbewegung erkennen, daß durch den Faschismus nicht nur staatspolitische, sondern auch kulturpolitische Erfolge in Frage gestellt sind. So wie bei den Gewerkschaften keiner der heute in Deutschland Herrschenden nach dem ideellen Wert einer solchen Bewegung fragt, so geht man auch über die von den Arbeitern selbst geschaffene Kulturbewegung achtlos hinweg. Zertrümmern, nichts als zertrümmern — das ist Faschismus.

Es wird von den Arbeitergesangvereinen aller der IDAS. angeschlossenen Verbände diese Meldung erschüttert aufgenommen werden. Aber es muß auch in allen Ländern von den Gewerkschaften und Parteien des Proletariats erkannt werden, daß für organisierte Arbeiter in den bürgerlichen Verbänden kein Platz sein kann. Wie in Deutschland werden diese bürgerlichen Sänger mit fliegenden Fahnen zum Faschismus überlaufen. (Was bereits geschehen ist! Die Red.) Den deutschen Arbeitersängern wollen wir, unbekümmert um die Vorgänge der kommenden Zeit, auch weiter unsere Freundschaft bewahren. Unbesiegbar bleibt unser aller Hoffen, daß nach der Reaktion in Deutschland auch wieder die Zeit einer freien kulturellen Entwicklung kommen wird!

Unsre Welt

Wo der Flammen rote Reigen
in den hohen Himmel steigen,
steht im Dunkel noch die Welt,
die wir schaffen, die wir tragen
und für die wir Schlachten schlagen,
bis der Hand das Schwert entfällt.

Wo aus Wassern Blitze brechen,
Zahlen uns von Zukunft sprechen,
Herz und Hammer gleichem Schlag
sich ergeben, gleichem Brausen,
spüren wir des Weltrads Sausen,
ahnen wir den neuen Tag.

Neuer Tag, der uns von Siegen,
Himmeln, die wir stolz durchfliegen,
und von neuen Kämpfen spricht.
Alle Flammen werden Fahnen,
ihre Glut ist wie ein Ahnen:
Einmal stehn auch wir im Licht.

Wir die Jungen, wir die Streiter,
wir des roten Volkes Reiter,
woll'n dem Licht entgegengehn.
Rot das Land, in dem wir leben,
rot der Tag, den wir erstreben,
rot soll unsre Fahne wehn.

Erich **Grisar.**

Zeitgemäße Umstellung

Volksmusikpflege ohne Mitwirkung der Frau hätte auch früher schon undenkbar sein müssen, heute ist sie undenkbar geworden. In der gesamten Volkserziehung fällt der Frau, der Mutter, eine bedeutsame Aufgabe zu; ist doch die erste sprachliche und musikalische Entfaltung der kindlichen Anlagen in ihre Hand gegeben; ist sie doch Hüterin und Pflegerin zarter Kinderseelen, an denen sie formt und gestaltet.

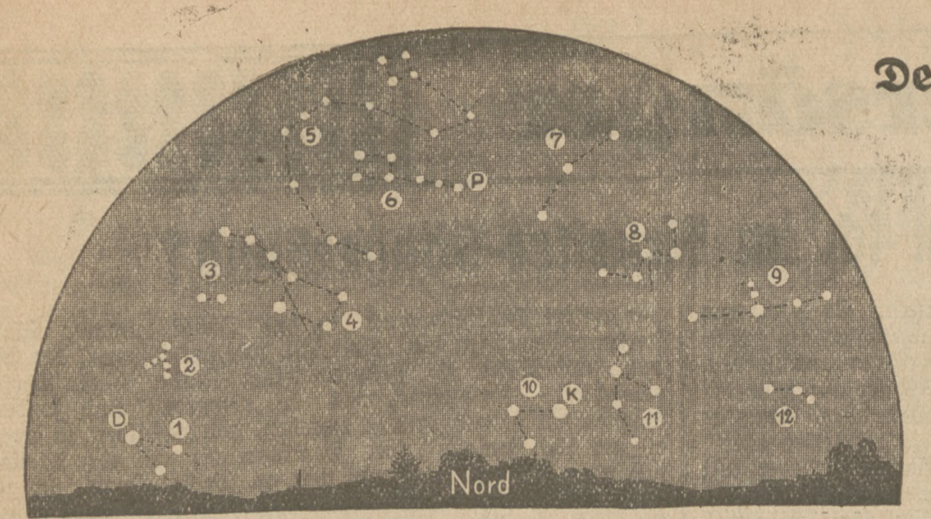
Die neue Zeit hat der Frau eine andere Stellung im gesellschaftlichen und kulturellen Leben zugewiesen. Not lastet auf vielen Familien, zwingt Frauen und Mädchen, aus dem Kreise der Häuslichkeit herauszutreten und in harter Arbeit der Sorge um Brot und Heim zu begegnen. Der rücksichtslose Existenzkampf macht hart und verbittert Herz und Gemüt. Das ganze Wesen wird dem Verstande, der rücksichtslosen Einspannung in die Arbeit, dem materiellen Erwerb untergeordnet. Wir aber müssen dem werktätigen Mann, der schaffenden Frau Gelegenheit geben, Gemüt und Herz stark und frisch zu erhalten, wenn wir dem kühlen Materialismus, brutalen Eigennutz und rücksichtslosen Geschäftssinn wehren wollen.

Eins der wichtigsten Mittel zur Aufrüttelung und Veredelung der Menschheit ist die Musik, das Lied, insbesondere das gemeinsame Lied, der Chorgesang. Das Singen in einer Gemeinschaft stärkt das Gefühl der Zusammengehörigkeit, wie es in unseren Kampfgesängen zum Ausdruck kommt.

Welche Fülle seelischer Werte liegt in der Madrigalmusik und dem Volkslied verborgen. Volkslied und Madrigal verlangen den gemischten Chor. Die Aufführung großer Oratorien ist an vielen Orten erst dadurch möglich geworden, daß ein bestehender, leistungsfähiger Männerchor sich mit einem Frauenchor zusammengeschlossen hat. Alle diese Werke, die bis jetzt nur einer dünnen Oberschicht zugänglich waren, wollen wir uns erschließen und erobern. Aber nicht nur den gemischten Chören, auch den Kinder- und Jugendchören müssen wir Beachtung schenken. Der jugendliche Sänger, die jugendliche Sängerin, in deren Herzen schon früh die Begeisterung für den Gesang geweckt wurde, wird, der Schule entwachsen, den Weg in unsere großen Chöre leichter finden. Darum sollten sich auch diejenigen Männerchöre, die sich heute noch nicht — getreu ihrem Grundsatz: Mann bleibt Mann — dazu verstehen können, der Frau Eintritt in ihre „geheiligten Bezirke" zu vergönnen, ernstlich mit der Frage beschäftigen, ob sie nicht durch selbständige Angliederung eines Knabenchores an ihren Verein der Jugendmusikpflege Förderung angedeihen lassen könnten? In ihrem ureigensten Interesse wäre dieser Schritt geboten.

Männer-, Frauen-, gemischte Chöre, wollt ihr über euch hinausbauen, gründet Jugendchöre, baut bestehende Kinderchöre aus. Arbeiterchöre ohne Jugend, die bei ihr steht, sind vorbestimmt zur Verkümmerung und zum Absterben. Ihr aber wollt voran! Hinein in die Jugend! Haben wir diese erfaßt, für uns gewonnen, dann soll uns nicht bange werden um die zukünftige Gestaltung unserer Chorbewegung.

Görly Beckedorf.



Der Sternenhimmel im August

Saturn
Vollmond 5. August
Süd
I Viertel 28 Aug.
Mars

Nordhälfte: 1. Löwe, D = Denebola. 2. Haar der Berenice, 3. Jagdhunde. 4. Gr. Bär, 5. Drache, 6. Kl. Bär, P = Polarstern, 7. Kepheus. 8. Kassiopeja. 9. Andromeda. 10. Fuhrmann, K = Kapella, 11. Perseus, 12. Widder. — Südhälfte. 1. Pegasus, 2. Wassermann, 3. Delphin, 4. Steinbock. 5. Adler, A = Atair, 6. Schwan, D = Deneb, 7. Leier, W = Wega, 8. Schütze, 9. Schlangenträger, 10. Herkules, 11. Krone, 12. Schlange, 13. Skorpion, A = Antares, 14. Waage, 15. Bootes, A = Arktur. — Mond: Vollmond 5. August, 1. Viertel 28. August.
Planeten: Mars und Saturn.

Der kommende Monat bringt eine Fülle wichtiger und schöner Himmelsereignisse: den Sternschnuppenschwarm der Perseiden, das Zusammentreffen der Planeten Jupiter und Venus und sogar die seltene Erscheinung einer Sonnenfinsternis.

In den Tagen vom 10. bis zum 13. August trifft die Erde auf ihrer Bahn um die Sonne auf den Schwarm der „Laurentius-Sternschnuppen", und in diesen Nächten haben wir Gelegenheit, eine große Anzahl dieser kleinen, flüchtigen Weltenbummler zu betrachten. Wenn wir die Bahn dieser Körper nach rückwärts verlängern, werden wir feststellen, daß alle auf diese Weise zustandekommenden Linien sich in einem Punkte zu schneiden scheinen, der im Sternbilde des Perseues liegt. Daher erhielt der Schwarm den Namen „Perseiden".

Von der Sonnenfinsternis ist in unseren Gegenden leider recht wenig zu sehen, da zu Beginn der Erscheinung unser Tagesgestirn noch unter dem Horizont steht. Wenn also die Sonne — in Berlin — um 4 Uhr 59 Minuten aufgeht, ist bereits ein Teil ihrer Oberfläche bedeckt, um 5 Uhr 12 Minuten ist die größte Phase der Verfinsterung erreicht und um 5 Uhr 56 Minuten hat das Phänomen ein Ende. Es handelt sich hier um eine ringförmige Sonnenfinsternis, die aber in Mitteleuropa als partielle sichtbar ist.

Von den Planeten sind Venus, Mars und Jupiter in der Abenddämmerung zu sehen, und wieder einmal haben wir Gelegenheit, die Bewegung der Wandelsterne zu verfolgen. Wenn wir Jupiter und Venus an verschiedenen Abenden des Monats aufsuchen, erkennen wir, wie sie sich immer näherkommen, und bemerken am 17. August, daß sie sich fast zu berühren scheinen. Merkur ist am Morgenhimmel günstig zu beobachten.

Der Sternenhimmel wird noch immer von dem großen himmlischen Dreieck, das aus den Sternen Wega, Atair und Deneb gebildet wird, beherrscht. Die Wega steht als hellster Fixstern hoch über unseren Köpfen, links davon ist Deneb der Hauptstern des Schwans und etwas tiefer finden wir auf unserer Sternkarte den Adler. Im Osten beginnt jetzt die Andromeda ihre Wanderung um das Himmelszelt, wir finden dort den großen Nebelfleck, der neben dem im Orion der einzige ist, der mit unbewaffnetem Auge erkannt werden kann. An die Andromeda schließt sich das umfangreiche Bild des Pegasus, der uns über den kleinen Delphin den Anschluß zum Adler weist. Weiter nach Norden, tief über dem Horizont, steht der Perseus, der durch den obenerwähnten Sternschnuppenfall in diesem Monat besondere Bedeutung gewinnt. Die westliche Himmelshälfte beherbergt uns bereits bekannte Bilder, die wir gern wieder aufsuchen werden.

Die Mondphasen fallen auf folgende Daten: am 5. August ist Vollmond, am 13. Letztes Viertel, am 21. Neumond und am 28. August Erstes Viertel.

Wapienica in den Beskiden der ideale Erholungsort

Wir befinden uns inmitten der Ferien und Urlaubszeit. Allen denjenigen, die ihre Urlaubszeit noch vor sich haben und diese frei von den Sorgen des Alltags verleben wollen, empfehlen wir, den Urlaub in dem so herrlich und ruhig gelegenen Wapienica (Lobnitz) zu verbringen. Durch die idyllische Lage des Ortes, wird der Aufenthalt in dieser entzückenden Landschaft um ein wesentliches angenehmer, sodaß Wapienica als Luftkurort und Sommerfrische, zumal es sich an prächtig bewaldete Bergeshänge anschmiegt, wirklich empfohlen werden kann. Wer einmal die Gegend aufgesucht hat, den wird es immer wieder in diese liebliche Gegend hinziehen. Nicht nur dank seiner hervorragenden Lage hat Wapienica seine Reize, sondern auch dadurch, daß in dem unmittelbar in der Nähe gelegenen Luisental die erste Talsperre Polens fertiggestellt und seiner Bestimmung übergeben wurde. Die Talsperre ist zu dem Zwecke errichtet worden, um die Stadt Bielitz mit Wasser zu versorgen. Dieser Talsperrenbau dürfte für viele eine Sehenswürdigkeit sein und die reizende Gegend hat dadurch einen noch viel schöneren Charakter erhalten. Der Erholungssuchende wird es nie bereuen, sich diesen lieblichen Erdflecken als Sommerfrische ausgesucht zu haben. Die Erinnerungen an diesen bleiben unvergeßlich. Zu größeren und kleineren Wanderungen, sowie Spaziergängen bietet die Umgegend reichlich Gelegenheit. Ueberall werden dem Wanderer oder Spaziergänger landschaftliche Schönheiten geboten. Der Erholungssuchende findet in dem Waldfrieden der Natur seine hohe Befriedigung. Touristen und Ausflügler mögen es auch nicht versäumen, sich diese schöne Gegend anzusehen, zumal ja jetzt die Talsperre ein besonderer Anziehungspunkt ist.

Wapienica steht in nichts so mancher anderen bekannten Sommerfrische nach. Das überaus behagliche und schöne Afa-Erholungsheim mit seinen sauberen und schönen Zimmern steht dem Erholungssuchenden sowie dem Ausflügler und Touristen jederzeit zur Verfügung. Das Afa-Erholungsheim, überaus ruhig und herrlich gelegen, verfügt über 25 sehr nett eingerichtete Zimmern, ist im Sommer und Winter geöffnet und gehört zu den best eingerichtesten in den Beskiden. Sämtliche Zimmer sind mit elektr. Licht versehen. Der Pensions- sowie Uebernachtungspreis ist sehr niedrig. Unmittelbar am Heim fließt der Lobnitz-Bach, der sein kristallklares Wasser zu Tal laufen läßt. An heißen Sommertagen bietet der Bach reichlich Gelegenheit zum Baden, so daß man dort reges Strandleben beobachten kann. Man vergesse also nicht den Badeanzug mitzunehmen. Es ist wirklich eine Freude, in den Bergen zu sein und dem Strandleben beiwohnen zu können. Für Licht-, Luft- und Sonnenbäder steht ein schöner großer Garten mit Liegestühlen zur Verfügung. Auch ist eine schöne große Glasveranda vorhanden, sodaß es an Unterhaltung und Geselligkeit nicht fehlt. Für gute und billige Verpflegung sowie Unterkunft ist also im Afa-Erholungsheim gesorgt. Wer seinen Sommeraufenthalt noch nicht festgelegt hat und diesen in Ruhe und Gemütlichkeit verleben will, dem empfehlen wir daher das Afa-Erholungsheim in Wapienica (Lobnitz) mit den so sauber eingerichteten Zimmern. Der Spätsommer und der Herbst hat in den Beskiden auch seine Reize. Ausflügler und Touristen sollten es auch nicht versäumen, dem Heim einen Besuch abzustatten. Wapienica liegt in der Nähe von Bielsko und ist mit der Eisenbahn, sowie mit dem Autobus bequem zu erreichen. Mit der Eisenbahn ist es die zweite Station hinter Bielsko in Richtung Teschen und kostet der Fahrpreis von Bielitz nur 0.40 Zloty. Mit dem Autobus fährt man ab Stadt-Berg (Kaffee Bauer) nach Wapienica, Dolina Ludwika, bis zum Afa-Heim für den Fahrpeis von 1 Zloty. Anmeldungen sind bitte an die Afa-Erholungsheim-Genossenschaft, Katowice, ul. Mickiewicza 8, 1. Etg. zu richten. Nähere Auskünfte werden daselbst auch erteilt.

Versammlungskalender

D. S. A. P. und Arbeiterwohlfahrt.

Königshütte. (Mitgliederversammlung.) Am Freitag, den 11. August, abends 7½ Uhr, findet im Büfettzimmer des Volkshauses, an der ul. 3-go Maja 6, die Mitgliederversammlung der Deutschen Sozialistischen Arbeiterpartei und der Arbeiterwohlfahrt statt. Als Referent erscheint Sejmabgeordneter Genosse Kowoll. Um pünktliches und vollzähliges Erscheinen wird ersucht.

Ober-Lazisk. (D. S. A. P.) Am Sonntag, den 30. Juli, nachmittags 3 Uhr, findet bei Mucha die Generalversammlung der DSAP. statt. Als Referent erscheint der Genosse Kowoll.

Rundfunk

Feststehendes Programm von Montag bis Sonnabend:

7,00 Zeitzeichen und Morgenchoral. 7,05 Morgengymnastik. 7,20 Schallplatten. 7,25 Morgenberichte. 7,30 Schallplattenkonzert. 7,52 Berichte für die Hauswirtschaft. 11,50 Programmansage. 11,57 Zeitzeichen und Hejnal. 12,05 und 12,35 Schallplattenkonzert. 12,25 Tägliche polnische Presseschau. 12,33 Wetter. 12,55 Berichte. 14,55, 15,10 und 15,35 Schallplattenkonzert. 15,25 Wirtschaftsnachrichten. 19,25 Verschiedenes. 19,35 Programmansage. 22,35 Wettervoraussage. 22,40 Tanzmusik (Schallplatten).

Kattowitz.

Sonntag, 30. Juli. 9,30 Gottesdienst aus Wielkie Piekary. 11,00 Mozart-Konzert. 14,00 Briefkasten. 14,15 Schallplatten. 15,00 Konzert des Inf.-Regts Nr. 73. 16,00 Jugendfunk. 18,40 Nachrichten und Schallplatten. 19,40 Vortrag. 20,00 Orchestermusik. 22,00 Sportplauderei. 22,05 Tanzmusik.

Montag, 31. Juli. 15,45 Für Schützen. 15,50 Konzert. 17,15 Mandolinenmusik und Gesang. 19,10 Vortrag. 19,25 Nachrichten und Schallplatten. 19,40 Literarische Plauderei. 20,00 „Hotel Imperial", Operette von Gilbert. 22,45 Tanzmusik.

Dienstag, 1. August. 15.45 Kinderfunk. 16,00 Konzert. 19,20 Nachrichten und Schallplatten. 19,35 Sportplauderei. 19,40 Am Horizont. 20.00 Leichte Musik. 21,00 Violinmusik.

Mittwoch, 2. August. 15.15 Jugendfunk. 15,20 Konzert. 16,00 Leichte Musik. 17,00 Vortrag. 17,15 Volkstänze. 19.05 Hausfrauenfunk. 19,20 Nachrichten und Schallplatten. 20,00 Klaviermusik. 22,00 Tanzmusik. 23.00 Briefkasten (französisch).

Donnerstag, 3. August. 16,30 Leichte Musik. 17,15 Solisten- und Gesangskonzert. 18,35 Violin- und Klaviermusik. 19,10 Sportplauderei. 19,25 Nachrichten und Schallplatten. 20,00 Volksmusik und Gesang. 22,00 Tanzmusik. 22,25 Nachrichten.

Freitag, 4. August. 15,45 Für Gartenfreunde. 16,00 Konzert. 17,15 Solisten- und Gesangskonzert. 18,15 Vortrag. 18,35 Gesang. 19,20 Nachrichten und Schallplatten. 19,35 Sportmitteilungen. 20,00 Sinfoniekonzert. 23,00 Briefkasten (französisch).

Sonnabend, 5. August. 16,00 Konzert. 16,30 Kinderbriefkasten. 17,15 Konzert auf zwei Klavieren. 17,45 Für die Kranken. 18,00 Abendandacht aus Wilna. 19,20 Nachrichten und Schallplatten. 19,40 Literarische Plauderei. 20,40 Chorkonzert. 22,00 Tanzmusik.

Warschau.

Sonntag, 30. Juli. 10,00 Gottesdienst aus Wilna. 11,00 Mozart-Konzert. 13,10 Schallplatten. 16,30 Konzert. 17,00 Vortrag. 18,00 Chorgesang. 19,40 Technischer Briefkasten. 20,00 Orchestermusik. 20.50 Nachrichten. 22,00 Tanzmusik.

Montag, 31. Juli. 16,00 Konzert. 17,00 Französische Plauderei. 17,15 Schallplatten. 18,35 Klaviermusik. 19,20 Allerlei. 20,00 „Hotel Imperial", Operette. 22,45 Tanzplatten.

Dienstag, 1. August. 16,00 Konzert. 17,00 Vortrag. 17,15 Solisten- und Gesangskonzert. 18,35 Orchester- und Gesangskonzert. 19,20 Allerlei. 20,00 Leichte Musik. 21,00 Vortrag. 21,10 Violinmusik. 22.00 Tanzmusik. 22,25 Nachrichten.

Mittwoch, 2. August. 16,00 Jazzplatten. 17,15 Volkstänze. 18.35 Gesang. 19,20 Allerlei. 20,00 Klaviermusik. 20.50 Nachrichten. 21.10 Leichte Musik, Gesang. 22,40 Tanzmusik.

Donnerstag, 3. August. 16,00 Kinderfunk. 16,30 Schallplatten. 17,15 Solisten- und Gesangskonzert. 18,15 Vortrag. 19,40 Plauderei. 20,00 Volksmusik und Gesang. In der Pause Nachrichten. 22,00 Tanzmusik. 22,25 Nachrichten. 22,40 Tanzmusik.

Freitag, 4. August. 16,00 Konzert. 17,00 Hörbericht. 17,15 Solisten- und Gesangskonzert. 18,15 Vortrag. 18,35 Gesang. 19.20 Allerlei. 19,40 Am Horizont. 20,00 Sinfonie-konzert. In der Pause Nachrichten. 22,00 Tanzmusik. 22,25 Nachrichten.

Sonnabend, 5. August. 16,00 Konzert. 17,00 Aktuelle Plauderei. 17,15 Konzert auf zwei Klavieren. 17,45 Für die Kranken. 18,00 Gottesdienst aus Wilna. 19,00 Vortrag. 20,40 Chorkonzert. 21,30 Chopin-Musik. 22,00 Tanzmusik. 23,30 Von der Polar-Exped.

Breslau und Gleiwitz.

Feststehendes Programm von Montag bis Sonnabend:

6,00 Funkgymnastik. 7,00 Zeit, Wetter, Nachrichten, Programm. 8,00 Wetter. 11,00 Schallplatten und Reklame. 11,30 Zeit, Wetter, Nachrichten, Wasserstände. 13,45 Wetter, Nachrichten, Börse. 14,20 Schallplattenkonzert. 15,00 Landwirtschaftliche Preise. 18,50 Wetter, Nachrichten, Schlachtviehmarktbericht. 19,00 Stunde der Nation. 21,00 Nachrichten. 22,10 Wetter, Nachrichten, Sport.

Sonntag, 30. Juli. 6,15 Hamburger Hafenkonzert. 9,20 15. Deutsches Turnfest. 10,05 Evangelische Morgenfeier. 11,00 Vortrag. 12,00 Mittagskonzert der SA-Standartenkapelle 156 Beuthen. 14,20 Vorträge. 14,50 Lieder. 15,30 Kinderstunde. 16,00 Kurkonzert aus Bad Altheide. 18,00 Hörbericht vom ADAC. Riesengebirgsrennen bei Ober-Schreiberhau. 18,30 Das hohe Lied des deutschen Turnertums. 20,10 Unterhaltungskonzert. 22,00 Vortrag über Oesterreich. 22,20 Wetter, Nachrichten, anschl. Tanzmusik.

Montag, 31. Juli. 6,20 Frühkonzert der Kieler Orchestergemeinschaft. 11,30 Schloßkonzert aus Hannover. 13,00 Schallplatten 14,00 Wunsch-Schallplatten. 15,25 Vortrag. 16,00 Kurkonzert aus Bad Reinerz. 17,30 Vorträge. 20,00 Volkstümliches Konzert des Görlitzer Stadt-Orchesters. 21,00 Vortrag. 22,30 Zehn Minuten Funktechnik. 22,40 Vortrag.

Dienstag, 1. August. 6,20 Frühkonzert des Schlesischen Sinfonie-Orchesters. 12,00 Mittagskonzert der Schutzpolizei Danzig. 15,15 Neue Wirtschaftsbücher. 15,30 Kinderstunde. 16,00 Konzert. 18,10 Unterhaltungskonzert. 20,00 Feldgrau und Braun. 21,00 Nachrichten. 21,10 Vier Wände, eine Reise und ein Mädel, Hörspiel. 22,20 Vortrag. 23,00 Unterhaltungs- und Tanzmusik.

Mittwoch, 2. August. 6,20 Frühkonzert des Stadtorchesters Plauen in Bad Elster. 12,00 Mittagskonzert. 15,30 Vortrag. 15,50 Klavierkonzert. 16,20 Begebenheiten unter Tage. 16,40 Lieder. 17,10 Vortrag. 18,05 Grenzland OS. 20,00 Aufruf zur Spende für die Förderung der nationalen Arbeit. 20,10 Monstre-Konzert der vereinigten Stadt-Kapellen Haynau, Münsterberg, Wohlau und Jauer. 22,20 Vortrag. 23,05 Tanzmusik.

Donnerstag, 3. August. 6,20 Frühkonzert der SA-Kapelle der Untergruppe Halle-Merseburg. 12,00 Mittagskonzert des Kleinen Orchesters der Schlesischen Philharmonie. 15,30 Vortrag. 16,00 Kinderstunde. 16,30 Der Zeitdienst berichtet. 17,00 Doppelkonzert der Stahlhelm-Bundeskapelle und der Stahlhelmkapelle der Kreisgruppe Breslau-Stadt. 18,20 Arbeiter und Arbeiterführer sprechen. 20,00 Das Korn ist reif. 21,10 Arbeiter musizieren. 22,30 Vortrag über Oesterreich. 22,50 Großer Tanzabend.

Freitag, 4. August. 6,20 Frühkonzert der vereinigten Sturmbanne Breslau-Mitte. 12,00 Mittagskonzert. 15,15 Jugendstunde. 15,45 Lieder von Peter Cornelius. 16,15 Vortrag. 17,00 Unterhaltungskonzert. 18,25 Zeitdienst. 20,20 Lieder im Volkston. 21,10 Wunschkonzert des Schlesischen Sinfonie-Orchesters. In einer Pause: Wetter, Nachrichten, Sport. 23,00 Das Dorf im Moor.

Sonnabend, 5. August. 6,20 Frühkonzert der Amtswalterkapelle der NSDAP. 12,00 Mittagskonzert des Kleinen Königsberger Funkorchesters. 15,20 Vortrag. 16,00 Kurkonzert der Waldenburger Berg- und Bad Salzbrunner Kurkapelle. 15,30 Die Filme der Woche. 18,00 Der Zeitdienst berichtet. 18,20 Heiteres Märchen zum Wochenende. 20,00 Vortrag über Oesterreich. 20,20 Musikalisches Allerlei. 23,20 Bunter Abend, aus Berlin.

Deutscher Arbeitersängerbund in Polen. Am Sonntag, den 30. Juli, Bundesausflug sämtlicher Vereine nach dem Stauweiher bei Kattowitz. Daselbst findet auch die übliche Vorstandsbesprechung statt. Die Bundesleitung.

Kattowitz. (Ortsausschuß.) Am Sonnabend, den 29. d. Mts., nachmittags 6 Uhr, findet im Metallarbeiterbüro eine Vorstandssitzung statt. Pünktliches Erscheinen ist wegen der Wichtigkeit der Tagesordnung Pflicht.

Kattowitz. (Metallarbeiter.) Unsere nächste Mitgliederversammlung findet am Sonnabend, den 5. August, nachmittags 5 Uhr, im Saale des Zentralhotels statt. Pünktliches und vollzähliges Erscheinen ist Pflicht. Als Legitimation gilt das Mitgliedsbuch. Referent Kollege Buchwald.

Königshütte. (Naturfreunde.) Am 1. August, abends 8 Uhr, findet im Vereinszimmer unsere fällige Monatsversammlung statt. Der wichtigen Tagesordnung wegen, ist es Pflicht eines jeden Mitgliedes zu erscheinen.

Chropaczow. (Bergarbeiter.) Die Mitgliederversammlung findet am Sonntag, den 30. Juli, früh 9½ Uhr, bei Scheliga statt. Referent zur Stelle.

Kostuchna. Am Sonntag, den 6. August, nachmittags 4 Uhr, findet bei Krause eine Mitgliederversammlung der D. S. A. P. und der „Arbeiterwohlfahrt" statt. Die Mitglieder der „Freien Gewerkschaften" sind gleichfalls eingeladen. Als Referent erscheint der Genosse Kowoll.